NA
16

Digitized by Google

Die

Geschichte Englands

seit der Thronbesteigung Jacob des Zweiten.

Von

Thomas Babington Macaulay.

Uebersetzt von

Dr. G. F. W. Rödiger und A. Kretzschmar.

Cabinets-Ausgabe.

Mit Autorisation des Verfassers.

Sechszehnter Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

Digitized by Google

7094

Digitized by Google

48 Poland. V.L.V. t. 15

Die

Geschichte Englands

seit der Thronbesteigung Jacob des Zweiten.

Von

Thomas Babington Macaulay.

Uebersetzt von

Dr. G. F. W. Rödiger und A. Kretzschmar.

Cabinets-Ausgabe.

Sechszehnter Theil.

Leipzig 1856.
W. Einhorn's Verlag.

Pesth 1856.
C. A. Hartleben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Achtzehntes Buch.

(Fortsetzung.)

Debatten über die Bill wegen Regulirung des Verfahrens bei Hochverrathsprocessen.

Während der acht Jahre, welche der Revolution vorangingen, hatten sich die Whigs sehr bitter und zwar eben so bitter als mit Recht über die harten Maßregeln beklagt, die gegen politischer Vergehen angeklagte Personen in Anwendung gebracht wurden. Sei es nicht monströs, fragten sie, daß man einem Verbrecher die Einsicht in seine Anklage verweigere? Oft hätte ein unglücklicher Gefangener nicht gewußt, wessen er angeklagt sei, bis er vor den Schranken gestanden. Das ihm beigemessene Verbrechen könne in einem Complott zum Erschießen des Königs, oder in einem Complott zur Vergiftung des Königs bestehen. Je unschuldiger der Beklagte sei, desto weniger werde er die Beschaffenheit der Anklage errathen, wegen welcher ihm der Proceß gemacht werden sollte und wie könne er Zeugen und Rechtfertigungsgründe in Bereitschaft haben, um eine Anklage zu widerlegen, deren Inhalt er nicht errathen könne? Die Krone habe die Macht, die Zeugen zum Erscheinen zu zwingen. Der Gefangene habe keine solche Macht. Wenn auch freiwillig Zeugen aufträten, um zu seinen Gunsten zu sprechen, so könnten sie doch nicht vereidet werden. Ihre Aussage mache daher oft weniger Eindruck auf eine Jury als die Aussage von Belastungszeugen, deren Wahrhaftigkeit

Digitized by Google

durch die feierlichste Sanction des Gesetzes und der Religion verbürgt sei. Die von durch die Krone ernannten Sheriffs sorgfältig gewählten Geschworenen seien von dem wildesten Parteigeist beseelte Leute, die für einen Exclusionisten oder Dissenter eben so wenig Erbarmen hegten als für einen tollen Hund. Die Regierung werde durch eine Anzahl fähiger, erfahrener und gewissenloser Juristen bedient, die schon beim flüchtigsten Durchlesen einer Rechtsschrift jede schwache und jede starke Seite eines Falles erspäheten, deren Geistesgegenwart ihnen niemals untreu werde, deren Redefluß unerschöpflich sei und die ihr ganzes Leben damit zugebracht, das Unrecht so zu bemänteln, daß es wie Recht aussähe. Sei es nicht entsetzlich, drei oder vier dieser schlauen, gelehrten und hartherzigen Redner gegen einen einzigen armen Unglücklichen auftreten zu sehen, der in seinem ganzen Leben kein Wort öffentlich gesprochen, der von der juristischen Definition des Hochverraths und den ersten Principien des Indicienbeweises nichts verstehe und dessen Intelligenz, die ohnehin nicht im Stande sei, sich mit Fechtern von Profession in einen Kampf einzulassen, noch durch die nahe Aussicht auf einen grausamen und schimpflichen Tod in Verwirrung gebracht werde? Und dennoch sei dies die Regel und selbst für einen Mann, der durch Krankheit so entkräftet worden, daß er weder seine Hand noch seine Stimme erheben könne, sogar für eine arme alte Frau, die von allen dem, was vorginge, nichts verstünde, als daß sie lebendig gebraten werden solle, weil sie ein Werk der Barmherzigkeit geübt, dürfe kein Vertheidiger auch nur ein Wort sprechen.

Daß ein auf solche Weise geführter Hochverrathsproceß nicht viel besser sei, als ein Justizmord, war, während die Whigpartei in die Acht erklärt war, ein Fundamentalartikel des Glaubensbekenntnisses der Whigs gewesen.

Die Tories dagegen behaupteten, obschon sie nicht läugnen konnten, daß einige große Härten vorgekommen seien, daß im Ganzen genommen der Sache nach Gerechtigkeit geübt worden sei. Es sei möglich, daß einige Aufrührer, welche sich der Grenze des Hochverraths genähert, dieselbe nicht wirklich

Digitized by Google

überschritten hätten und dennoch als Hochverräther hätten büßen müssen. Sei dieß aber wohl ein hinreichender Grund, die Häupter des Rye House-Complottes und der Insurrection im Westen in den Stand zu setzen, durch bloße Chikanen der Strafe ihres Verbrechens zu entgehen? Aus welchem Grunde solle der Hochverräther eine Aussicht auf Strafloſigkeit haben, welche dem gemeinen Verbrecher nicht gestattet sei? Der Verbrecher, der eines Diebstahls angeklagt werde, sei ganz denselben Nachtheilen unterworfen, welche man in Bezug auf Königsmörder und Rebellen für so ungerecht halte, und dennoch schenke ihm Niemand Mitleid. Niemand halte es für monströs, daß er nicht Zeit habe, eine Abschrift seiner Anklage zu studiren, daß seine Zeugen verhört würden ohne vorher vereidet zu werden, daß es ihm anheim gegeben sei, sich ohne Hilfe eines Anwalts gegen die besten Kräfte zu vertheidigen, welche die Rechtsschulen zu stellen vermöchten. Die Whigs, schiene es, sparten ihr ganzes Mitleid den Verbrechen auf, welche die Regierung stürzten und das ganze Gebäude der menschlichen Gesellschaft aus den Fugen rissen. Guy Faux solle mit einer Nachsicht behandelt werden, die man auf einen Ladendieb nicht ausgedehnt wissen wolle. Bradshaw solle Vorrechte genießen, die man einem Knaben, der einen Hühnerstall bestohlen, verweigere.

Die Revolution brachte, wie ganz natürlich war, einige Veränderung in den Ansichten der beiden Parteien hervor. In den Tagen, wo nur Rundköpfe und Nonconformisten des Hochverraths angeklagt wurden, waren selbst die humansten und redlichsten Cavaliere geneigt zu glauben, daß die Gesetze, welche die Schutzwache des Thrones bildeten, kaum zu streng sein könnten. Sobald aber loyale Tories und ehrwürdige Väter der Kirche in Gefahr schwebten, wegen Briefwechsels mit Saint Germain zur Verantwortung gezogen zu werden, ging manchem Verstand, der bis jetzt nicht im Stande gewesen war, in dem Proceß gegen Algernon Sidney und Alice Lisle das mindeste Unrecht zu erkennen, plötzlich ein neues Licht auf. Man fand es nicht mehr über alle Begriffe abgeschmackt, zu behaupten, daß man gewisse Vortheile, die man dem eines

Digitized by Google

gemeinen Verbrechens Angeschuldigten vorenthielt, einem des Hochverraths Angeklagten zugestehe. Es ließe sich, sagte man, kaum annehmen, daß ein Sheriff eine parteiische Jury zusammensuchen, daß ein Barrister alle Kunst der Sophistik und Rhetorik aufbieten, daß ein Richter das Gesetz und die Zeugenaussagen verdrehen werde, um einen Unschuldigen eines Einbruchs oder eines Schafdiebstahls zu überführen. Bei einem Hochverrathsprocesse dagegen müsse eine Freisprechung stets als eine Niederlage der Regierung betrachtet werden und es sei nur zu viel Grund vorhanden, zu fürchten, daß viele Sheriffs, Barrister und Richter durch Parteigeist oder durch einen noch verwerflicheren Beweggrund gedrängt würden, etwas zu thun, was der Regierung die Unannehmlichkeit und Schmach einer Niederlage erspare. Das Geschrei der ganzen Tory-Partei war, daß das Leben guter Engländer, die der herrschenden Gewalt vielleicht zufällig anstößig wären, nicht hinreichend geschützt sei und dieses Geschrei ward noch durch die Stimmen einiger Juristen verstärkt, welche sich durch den boshaften Eifer und den unredlichen Scharfsinn ausgezeichnet, womit sie zur Zeit Carls und Jacobs Hochverrathsprocesse geführt hatten.

Die Ansicht der Whigs war, obschon sie nicht wie die der Tories eine vollständige Veränderung erfahren, doch auch nicht mehr ganz das, was sie gewesen. Einige, die es für höchst ungerecht gehalten, daß Russell keinen Anwalt und Cornish keine Abschrift von seiner Anklage bekommen, begannen jetzt zu murmeln, daß die Zeiten sich geändert hätten. Die Gefahren des Staates seien außerordentlich groß, Freiheit, Eigenthum, Religion, nationale Unabhängigkeit — Alles stehe auf dem Spiele; viele Engländer gingen mit Anschlägen um, deren Zweck sei, England zum Sclaven Frankreichs und Roms zu machen und es sei daher höchst unklug, in einem solchen Augenblicke die Gesetze gegen politische Verbrecher zu mildern. Allerdings habe die Ungerechtigkeit, womit unter den früheren Regierungen Hochverrathsprocesse geführt worden seien, großes Aergerniß gegeben. Diese Ungerechtigkeit aber sei den schlechten Königen und schlechten Richtern beizumessen, von welchen

Digitized by Google

die Nation heimgesucht worden. Jetzt sitze Wilhelm auf dem Throne. Holt sei auf Lebenszeit zum Richter ernannt und Wilhelm werde so schmachvolle und ruchlose Dienste, wie die, für welche der verbannte Tyrann den Richter Jeffreys mit Reichthümern und Titeln belohnt, ebenso wenig verlangen, als Holt dergleichen Dienste leisten.

Diese Sprache ward indessen nur von Wenigen geführt. Die Whigs als Partei scheinen gefühlt zu haben, daß sie in der Zeit ihres Glückes nicht wohl mit Ehre etwas vertheidigen konnten, was sie zur Zeit ihres Unglücks stets als einen schreienden Uebelstand bezeichnet hatten. Es ward eine Bill wegen Regelung des Verfahrens bei Hochverrathsprocessen im Unterhause eingebracht und mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Treby hatte den Muth, einige Einwendungen dagegen zu erheben, aber es fand keine Abstimmung statt. Die Hauptforderungen waren, daß Niemand später als drei Jahre nach Begründung der Anklage wegen Hochverraths verurtheilt, daß jedem des Hochverraths Angeklagten gestattet werden solle, von dem Beistande eines rechtsgelehrten Vertheidigers Gebrauch zu machen; ferner sollte ihm zehn Tage vor der Verhandlung eine Abschrift der Anklage und eine Liste der Freisassen zugestellt werden, aus welcher die Jury zusammengesetzt werden sollte. Die Entlastungszeugen sollten vereidet und auf dieselbe Weise vorgeladen werden, wie die Zeugen für die Anklage.

Die Bill ging hierauf in das Oberhaus und kam mit einem wichtigen Amendement zurück. Die Lords hatten sich schon lange über die anomale und unbillige Zusammensetzung jenes Tribunals beklagt, welchem in Processen über Leben und Tod die Jurisdiction über sie zustand. Wenn nämlich eine große Jury eine Anklagebill gegen einen weltlichen Pair wegen eines Vergehens höheren Grades begründet gefunden hat, so ernennt die Krone einen Lord Oberstewards und in dem Gerichtshofe dieses Lord Oberstewards wird die Sache verhandelt. Dieser Gerichtshof ward in früheren Zeiten auf zwei verschiedene Arten zusammengesetzt. Wenn zufällig das Parlament versammelt war, so bestand er aus allen Mitglie-

dern des Oberhauses. War das Parlament nicht beisammen, so berief der Lord Oberst-steward nach seinem Belieben zwölf oder mehr Pairs, um eine Jury zu bilden. Die Folge war, daß ein während einer Parlamentsvertagung des Hochverraths angeklagter Pair von einer durch seine Verfolger zusammengesuchten Jury gerichtet ward. Jetzt verlangten daher die Lords, daß während einer Vertagung ebensowohl wie während einer Session jeder des Hochverraths angeklagte Pair durch die gesammte Pairschaft gerichtet werden solle.

Diesem Verlangen widersetzte sich das Unterhaus mit einer Heftigkeit und Hartnäckigkeit, welche die gegenwärtige Generation nur mit Mühe begreifen wird. Der Grund hiervon ist, daß mehrere gehässige Privilegien der Pairschaft, die späterhin aufgehoben wurden, und noch einige andere, die seit jener Zeit vollständig außer Gewohnheit gekommen sind, damals in voller Kraft bestanden und täglich in Anwendung gebracht wurden. Kein Gentleman, der mit einem Edelmann einen Streit hatte, konnte ohne Entrüstung an die Vortheile denken, deren sich die begünstigte Kaste erfreuete. Wenn ein Lord gerichtlich belangt ward, so setzte sein Privilegium ihn in den Stand, den Gang der Gerechtigkeit zu hemmen. Wenn ein beleidigendes Wort über ihn gesprochen ward — ein Wort, welches er selbst vollkommen ungestraft aussprechen durfte, so konnte er seine beleidigte Würde sowohl durch bürgerliches als criminelles Verfahren rächen. Wenn ein Barrister bei Erfüllung seiner Pflicht gegen einen Clienten sich mit strengen Worten über die Handlungsweise eines adeligen Verführers aussprach, wenn ein ehrlicher Gutsbesitzer bei dem Wettrennen die Betrügereien eines adeligen Schwindlers mit dem richtigen Namen bezeichnete, so brauchte der beleidigte Patrizier sich blos bei der stolzen und mächtigen Körperschaft zu beklagen, deren Mitglied er war. Seine Brüder machten seine Sache zu der ihren. Der Uebelthäter ward durch den Träger des schwarzen Stabes verhaftet, vor die Schranken geführt, ins Gefängniß geworfen und mußte hier bleiben, bis er froh war, durch die demüthigsten Bitten Verzeihung zu erlangen. Nichts konnte daher natürlicher sein, als daß ein

Verſuch der Pairs, irgend ein neues Vorrecht für ihren Stand zu erlangen, von den Gemeinen mit außerordentlicher Eiferſucht betrachtet ward. Es iſt ſtarker Grund vorhanden, zu vermuthen, daß einige gewandte Whig-Politiker, die es für gefährlich hielten, in dieſem Augenblicke die Geſetze gegen politiſche Verbrechen zu mildern, gleichwohl aber, ohne ſich dem Vorwurfe der Inconſequenz auszuſetzen, ſich nicht jeder Milderung abgeneigt erklären konnten, die Hoffnung gefaßt hatten, daß ſie durch Nährung des Streits wegen des Gerichtshofs des Oberſtewards wenigſtens um ein Jahr das Durchgehen einer Bill hinausſchieben könnten, welche ihnen zuwider war und der ſie ſich doch gleichwohl nicht gut widerſetzen konnten. Wenn dieß wirklich ihr Plan war, ſo gelang er vollkommen. Das Unterhaus verwarf das Amendement.

Das Oberhaus beharrte dabei, es fand eine freie Conferenz ſtatt und die Frage ward auf beiden Seiten mit einem großen Aufwande von Scharfſinn beſprochen.

Die Gründe zu Gunſten des Amendements ſind ſofort einleuchtend und ſcheinen in der That auf den erſten Anblick unwiderleglich zu ſein. Ganz gewiß war es ſchwierig, ein Syſtem zu vertheidigen, welchem zufolge der Souverän ein Conclave ſeiner eigenen Creaturen ernannte, um über das Schickſal von Männern zu entſcheiden, die er als ſeine Todfeinde betrachtete. Und konnte wohl etwas abgeſchmackter ſein, als daß ein des Hochverraths angeklagter Edelmann das Recht haben ſollte, von der ganzen Verſammlung ſeiner Standesgenoſſen gerichtet zu werden, wenn ſeine Anklage zufällig eine Minute vor einer Vertagung in dem Oberhauſe eingebracht ward, während er, wenn die Anklage eine Minute nach der Vertagung einging, der Willkür einer kleinen Junta preisgegeben war, die von derſelben Autorität ernannt ward, welche ihn verfolgte? Es ſcheint ſeltſam zu ſein, daß überhaupt irgend etwas zur Vertheidigung dieſer Beſtimmung geſagt werden konnte, aber Die, welche im Namen der Gemeinen bei dieſer Conferenz erſchienen, waren keine gewöhnlichen Leute und ſcheinen bei dieſer Gelegenheit alle ihre Talente aufgeboten zu haben. Der Hervorragendſte unter ihnen war Char-

les Montague, der sich rasch zu dem höchsten Range unter den Rednern der damaligen Zeit aufschwang. Bei dieser Gelegenheit scheint man ihm die Leitung überlassen zu haben und seiner Feder verdanken wir einen Bericht über die Discussion, der uns von seinen Talenten für die Debatte einen hohen Begriff giebt. „Wir haben," so lautete der Hauptsache nach sein Raisonnement, „wir haben ein Gesetz aufgestellt, welches nichts Exclusives in sich hat, eine Gesetz, welches eine Wohlthat für alle Classen des Volkes von der höchsten bis zur niedrigsten sein wird. Die neuen Bürgschaften, welche wir der von der Gewalt unterdrückten Unschuld zu geben beabsichtigen, sind zwischen dem ersten Pair und dem ärmsten Tagelöhner gemeinsam. Die Clausel, welche eine Beschränkungsfrist für Verfolgungen feststellt, schützt uns alle gleichmäßig. Jedem des höchsten Verbrechens gegen den Staat angeklagten Engländer, möge sein Rang sein welcher er wolle, geben wir das Recht, seine Anklage zu sehen, das Recht, sich durch einen Anwalt vertheidigen zu lassen, das Recht, daß seine Zeugen bei Strafe vorgeladen und auf das heilige Evangelium vereidet werden. Dieß ist die Bill, welche wir Euren Lordschaften vorlegten. Und Sie senden uns dieselbe mit einer Clausel zurück, welche die Bestimmung hat, Ihrem edlen Stande gewisse Vorrechte auf Kosten der althergebrachten Prärogativen der Krone zu geben. Ehe wir aber darein willigen, dem Könige irgendwelche Ermächtigung zu nehmen und sie Euren Lordschaften zu geben, müssen wir überzeugt sein, daß Sie dieselbe wahrscheinlicher richtig anwenden werden als er. Etwas müssen wir aufs Spiel setzen; Jemandem müssen wir vertrauen und da wir, obschon sehr gegen unsern Willen, genöthigt sind, einen Vergleich zu ziehen, der nothwendig ein gehässiger ist, so müssen wir uns unfähig bekennen, irgend einen Grund zu entdecken, aus welchem wir glauben sollten, daß einem Fürsten weniger Vertrauen zu schenken sei als einer Aristokratie. Ist es billig, fragen Sie, daß Sie von einigen wenigen von der Krone gewählten Mitgliedern ihres Hauses auf Leben und Tod gerichtet werden sollen? Ist es billig, fragen wir unsererseits, daß Sie das Vorrecht haben sollen,

von allen Mitgliedern Ihres Hauses gerichtet zu werden, das heißt, von Ihren Brüdern, Ihren Onkeln, Ihren Vettern im ersten und zweiten Gliede, Ihren Schwiegervätern, Ihren Schwägern, Ihren intimsten Freunden? Sie heirathen so viel einer in des andern Familie, Sie leben so viel einer in des andern Gesellschaft, daß es kaum einen Mann von hohem Adel giebt, der nicht mehreren andern verwandt wäre und nicht mit noch mehreren auf freundschaftlichem Fuße stünde. Es hat große Männer gegeben, deren Tod den dritten oder vierten Theil der Barone Englands in Trauer versetzte. Auch ist nicht viel Gefahr vorhanden, daß selbst die Pairs, welche mit einem angeklagten Lord weder verwandt noch befreundet sind, geneigt sein werden, ihn zum Richtblock zu verdammen, sobald für sie nur einige Möglichkeit vorhanden ist, zu sagen: Nicht schuldig, auf meine Ehre. Denn der schimpfliche Tod eines einzelnen Mitgliedes einer kleinen aristokratischen Corporation läßt nothwendig einen Flecken auf dem Rufe seiner Standesgenossen zurück. Allerdings, wenn Eure Lordschaften den Antrag stellten, daß ein Jeder, der Ihrer Corporation angehört, gezwungen sein solle, dem Verhöre beizuwohnen und seine Stimme abzugeben, dann hätte die Krone vielleicht Aussicht, gegen einen strafbaren Pair, wie zahlreich auch seine Verwandten und Freunde sein möchten, Gerechtigkeit zu erlangen. Aber Sie stellen den Antrag, daß die Beiwohnung eine freiwillige sei. Ist es möglich, zu zweifeln, was die Folge sein werde? Alle Verwandte und Freunde des Gefangenen werden auf ihren Plätzen sein, um für ihn zu stimmen, und Gutmüthigkeit und die Furcht, sich mächtige Feinde zu machen, werden Viele entfernt halten, die, wenn sie überhaupt stimmten, durch ihr Gewissen und ihre Ehre gezwungen werden würden, gegen ihn zu stimmen. Das neue System, was Sie beantragen, wäre daher offenbar unbillig gegen die Krone, und Sie führen keinen Grund an für die Annahme, daß das alte System in seiner Praxis unbillig gegen Sie gewesen sei. Wir können zuversichtlich behaupten, daß selbst unter einer weniger gerechten und milden Regierung als der, unter welcher wir das Glück haben zu leben, ein unschuldiger Pair von irgend

einer Anzahl Pairs, die in Westminster Hall sich versammelt, um ihm den Proceß zu machen, wenig zu fürchten hat. Wie verhält sich die Sache in der Wirklichkeit? In welchem einzelnen Falle ist wohl ein schuldloses Haupt durch das Verdict dieser zusammengesuchten Jury gefallen? Es würde sehr leicht sein, eine lange Liste von Squires, Kaufleuten, Juristen, Aerzten, Freisassen, Handwerkern und Ackersleuten aufzuzählen, deren während der vergangenenen schlimmen Zeiten auf grausame Weise vergossenes Blut nach Rache zum Himmel schreit. Aber welches einzige Mitglied Ihres Hauses hat in unserer Zeit oder in der Zeit unserer Väter, oder in den Tagen unserer Großväter durch den Spruch des Gerichtshofs des Lord Obersteward ungerechterweise den Tod erlitten? Hunderte aus dem gemeinen Volke wurden wegen des Rye House-Complottes oder der westlichen Insurrection durch gewöhnliche Juries zum Galgen geschickt. Ein Pair und zwar ein einziger, Mylord Delamere, ward zu jener Zeit vor den Gerichtshof des Lord Obersteward gestellt und er ward freigesprochen. Aber, sagt man, die gegen ihn vorliegenden Indicien waren dem Gesetze nach ungenügend. Dem mag so sein. Die Indicien gegen Sidney, gegen Cornish, gegen Alice Lisle, waren ebenfalls ungenügend und dennoch reichen dieselben hin, sie zu vernichten. Aber, sagt man, die Pairs, vor welche Mylord Delamere gestellt ward, waren von König Jacob und von Jeffreys mit schamloser Parteilichkeit ausgewählt. Sei dem so. Aber dieß beweist nur, daß selbst unter dem schlimmstmöglichen König und unter dem schlimmstmöglichen Oberseward ein von Lords gerichteter Lord immer noch mehr Aussicht hat, mit dem Leben davonzukommen als ein gemeiner Mann, der sich auf sein Land verläßt. Daher können wir unter der milden Regierung, die wir jetzt besitzen, keine große Furcht für die Sicherheit irgend eines unschuldigen Pairs hegen! Wollte Gott, daß wir für die Sicherheit dieser Regierung eben so wenig Furcht empfänden! Aber es ist notorisch, daß die Ordnung der Dinge, mit welcher unsere Freiheiten auf unauflösliche Weise verknüpft sind, gleichzeitig von inneren und äußeren Feinden angegriffen werden. Wir können in einer solchen Krisis nicht unsere Zu-

ſtimmung zu einer Aufhebung der Schranken geben, welche, wie mit Grund zu befürchten ſteht, ſich ſchon als zu ſchwach erwieſen haben, um einige Männer von hohem Range abzuhalten, ſich zum Verderben ihres Vaterlandes zu verſchwören. Mit einem Worte, man verlangt von uns unſere Einwilligung, daß eine gewiſſe Ermächtigung vom König und von der Königin auf Eure Lordſchaften übertragen werde. Unſere Antwort hierauf iſt, daß gegenwärtig nach unſerer Meinung die Majeſtäten nicht zu viel Macht, Eure Lordſchaften dagegen vollkommen Macht genug haben."

Dieſe obſchon ausgezeichnet ſcharfſinnigen Gründe waren, trotzdem ſie nicht ohne wirkliche Kraft waren, doch nicht im Stande, das Oberhaus zu überzeugen. Die Lords beſtanden darauf, daß jeder Pair ein Recht habe, Unterſuchungsrichter zu ſein. Die Gemeinen wurden mit Mühe bewogen, darein zu willigen, daß die Zahl der Verhörsrichter niemals weniger als ſechsunddreißig betrage und weigerten ſich entſchieden, irgend ein weiteres Zugeſtändniß zu machen. Aus dieſem Grunde ließ man daher die ganze Bill fallen [1]).

Es iſt gewiß, daß Die, welche in der Conferenz über dieſe Bill die Gemeinen vertraten, die Gefahren, welchen die Regierung ausgeſetzt war, durchaus nicht übertrieben. Während nämlich die Zuſammenſetzung des Gerichtshofes, welche des Hochverraths angeklagte Pairs richten ſollte, discutirt ward, wäre ein mit ſeltener Geſchicklichkeit von einem Pair beabſichtigter Hochverrath beinahe zur Ausführung gekommen.

---

[1]) Die Geſchichte dieſer Bill iſt aus der Bill ſelbſt, die ſich in dem Archive des Oberhauſes befindet, aus den Journals der beiden Häuſer vom Nov. und Dec. 1690 und Januar 1691, ganz beſonders aber aus den Commons' Journals vom 11. Decbr. und 13. und 25. Januar und aus den Lords' Journals vom 20. und 28. Januar abzunehmen. Man ſehe auch Grey's Debates.

Marlborough's Complott gegen die Regierung Wilhelms.

Marlborough hatte niemals aufgehört, dem Hofe von Saint Germain zu versichern, das große Verbrechen, welches er begangen, sei seinen Gedanken fortwährend gegenwärtig und er lebe blos, um es zu beweinen und wieder gutzumachen. Er war aber nicht blos selbst bekehrt worden, sondern er hatte auch die Prinzessin Anna bekehrt. Im Jahre 1688 hatten die Churchills mit geringer Mühe sie bewogen, aus dem Palast ihres Vaters zu entfliehen. Im Jahre 1691 veranlaßten sie sie mit eben so wenig Mühe, einen Brief abzuschreiben und zu unterzeichnen, in welchem sie ihre innige Theilnahme an seinem Unglück und den eifrigen Wunsch aussprach, ihre Pflichtverletzung zu sühnen [1]). Gleichzeitig stellte Marlborough die Hoffnung in Aussicht, daß es in seiner Macht stehen werde, die Wiedereinsetzung seines alten Herrn auf die bestmögliche Weise, ohne Hilfe eines einzigen fremden Soldaten oder Matrosen, durch die Abstimmung der englischen Lords und Gemeinen und durch Unterstützung der englischen Armee zu bewirken. Wir haben keine genaue Kenntniß von allen Einzelnheiten seines Plans. Der Umriß desselben ist uns aber aus einer von Jacob verfaßten interessanten Schrift bekannt, von welcher sich eine Abschrift in der Bodleyanischen Bibliothek und eine zweite in dem Archiv des französischen Ministeriums des Auswärtigen befindet.

Die Eifersucht, mit welcher die Engländer die Holländer betrachteten, hatte damals einen sehr hohen Grad erreicht. Eine herzliche Freundschaft hatte zwischen den beiden Nationen überhaupt niemals bestanden. Allerdings waren sie nahe mit

---

[1]) Dieser vom 1. Dec. 1691 datirte Brief befindet sich in dem Life of James, II. 477.

einander verwandt. Sie redeten zwei Dialekte einer und derſelben weitverbreiteten Sprache. Beide rühmten ſich ihrer politiſchen Freiheit. Beide bekannten ſich zu dem reformirten Glauben. Beide wurden von einem und demſelben Feinde bedrohet und waren nur ſo lange ſicher, als ſie zuſammenhielten. Aber dennoch beſtand zwiſchen ihnen kein herzliches Gefühl. Wahrſcheinlich würden ſie einander mehr geliebt haben, wenn ſie in gewiſſen Beziehungen weniger Aehnlichkeit mit einander gehabt hätten. Sie waren die beiden großen Handelsnationen, die beiden großen ſeefahrenden Völker. Auf jedem Meere fand man ihre Flaggen beiſammen, in der Oſtſee und im Mittelländiſchen Meere, im Golf von Mexico und in der Meerenge von Malacca. Ueberall ſuchten der Kaufmann von London und der Kaufmann von Amſterdam es einander zuvorzuthun und einander durch billigere Waarenpreiſe zu verdrängen. In Europa war der Kampf kein blutiger. In barbariſchen Ländern jedoch, wo kein Geſetz, ſondern nur die Gewalt galt, waren die Nebenbuhler, von Groll und Habgier glühend, nur zu oft bewaffnet an einander gerathen, denn jeder hatte den andern im Verdacht feindſeliger Abſichten und jeder war entſchloſſen, dem andern keinen Vortheil einzuräumen. Unter ſolchen Umſtänden iſt es nicht zu verwundern, daß viele grauſame Gewaltthaten verübt worden waren. Was in jenen fernen Regionen geſchehen war, konnte in Europa ſelten genau bekannt werden. Durch dunkle Gerüchte und nationale Vorurtheile ward Alles übertrieben und entſtellt. In England glaubte man natürlich ſtets, die Engländer ſeien ſchuldlos und jeder Zwiſt ſei der Habgier und Inhumanität der Holländer zuzuſchreiben. Beklagenswerthe Ereigniſſe, die auf den Gewürzinſeln ſtattgefunden, wurden bei uns wiederholt auf die Bühne gebracht. Die Engländer waren lauter Heilige und Helden, die Holländer dagegen lauter Teufel in Menſchengeſtalt, welche logen, ſtahlen, raubten, mordeten und quälten. Die zornigen Leidenſchaften, welche dieſe Stücke verriethen, hatten ſich mehr als ein Mal durch Kriege Luft gemacht. Dreimal binnen der Lebenszeit einer einzigen Generation hatten die beiden Nationen mit gleichem Muthe und wech-

selndem Glück um die Oberherrschaft auf der Nordsee gekämpft. Die Tyrannei Jacobs jedoch hatte eben so, wie sie die Tories mit den Whigs und die Anhänger der Hochkirche mit den Nonconformisten versöhnte, auch die Engländer mit den Holländern ausgesöhnt. Während unsere Vorfahren vom Haag ihre Befreiung erwarteten, hatten das Blutbad von Amboyna und die große Demüthigung Chatham's vergessen zu sein geschienen. Seit der Revolution aber war der alte Groll wieder erwacht. Obschon England und Holland jetzt durch Verträge eng mit einander verbunden, waren sie doch noch so weit als je davon entfernt, durch gegenseitige Zuneigung an einander gefesselt zu werden. Einmal allerdings, gleich nach der Schlacht von Beachy Head, hatten unsere Landsleute geneigt geschienen, gerecht zu sein, aber es erfolgte bald darauf eine heftige Reaction. Torrington, welcher verdient hätte, erschossen zu werden, ward ein Liebling des Volkes, und die Bundesgenossen, die er auf so schmachvolle Weise verlassen, wurden beschuldigt, daß sie ihn ohne Ursache verfolgten. Die Parteilichkeit, welche der König den Freunden seiner Jugend bewies, war das Lieblingsthema Derer, welche Aufruhr säeten. Die einträglichsten Posten in seinem Haushalte, sagte man, seien mit Holländern besetzt; das Haus der Lords fülle sich immer mehr mit Holländern, die schönsten Besitzungen der Krone würden Holländern verliehen, die Armee werde von Holländern commandirt. Daß es von Wilhelm klug gewesen wäre, seine lobenswerthe Liebe zu seinem Vaterlande etwas weniger zur Schau zu tragen und seine Jugendfreunde mit etwas kargerer Hand zu belohnen, ist vollkommen wahr. Aber es wird nicht leicht sein, zu beweisen, daß er bei irgend einer wichtigen Gelegenheit während seiner ganzen Regierung die Interessen unserer Insel den Interessen der Vereinigten Provinzen geopfert habe. Die Engländer jedoch waren in dieser Beziehung Anwandlungen von Eifersucht unterworfen, die sie vollständig unfähig machten, der Vernunft Gehör zu geben. Eine der heftigsten dieser Anwandlungen stellte sich im Herbst 1691 ein. Die Antipathie gegen die Holländer war damals unter allen Volksclassen

ſehr ſtark, nirgends aber ſtärker, als im Parlament und in der Armee [1]).

Von dieſer Antipathie beſchloß Marlborough Nutzen zu ziehen, um, wie er Jacob und Jacobs Anhängern verſicherte, eine Reſtauration herbeizuführen. Die Stimmung der beiden Häuſer war von der Art, daß ſie durch geſchicktes Manövriren nicht unwahrſcheinlich bewogen werden konnten, eine gemeinſchaftliche Adreſſe zu überreichen, in welcher ſie verlangten, daß alle Ausländer aus dem Dienſte der Majeſtäten entlaſſen würden. Marlborough machte ſich anheiſchig, eine ſolche Adreſſe im Hauſe der Lords zu beantragen und es würde keine große Mühe gemacht haben, einen angeſehenen und einflußreichen Mann zu finden, um in dem Unterhauſe einen ähnlichen Antrag zu ſtellen.

Was konnte Wilhelm thun, wenn dieſe Adreſſe durchginge? Konnte man glauben, daß er nachgeben, daß er ſeine theuerſten, ſeine älteſten, ſeine zuverläſſigſten Freunde ſämmtlich verſtoßen würde? Es war kaum möglich zu glauben, daß er ein ſo ſchmerzliches, ſo demüthigendes Zugeſtändniß machen würde. Gab er aber nicht nach, ſo mußte ein Bruch zwiſchen ihm und dem Parlament eintreten und das Parlament hatte dann das Volk hinter ſich. Selbſt ein in Folge des Erbrechts regierender König hätte Grund gehabt, vor ſolch einem Kampfe mit den Ständen des Reiches zurückzubeben. Für einen König aber, deſſen Recht ſich blos auf einen von dieſen Ständen gefaßten Beſchluß gründete, mußte ein ſolcher Kampf beinahe nothwendig verderblich werden. Die letzte Hoffnung Wilhelms wäre dann die Armee geweſen. Die Armee aber machte Marl-

---

[1]) Burnet, II. 85 und Burnet Harl. MS. 6584. Man ſehe auch ein von Holmes unterzeichnetes, aber nach von Ferguſon gelieferten Mittheilungen entworfenes Memorial unter den von Macpherſon zum Druck beförderten Auszügen aus den Nairne Papers. Es iſt vom October 1691 datirt. „Der Prinz von Oranien," ſagt Holmes, „wird von den Engländern tödtlich gehaßt. Sie ſehen recht wohl, daß er keine Liebe zu ihnen hat; auch er vertraut ihnen nicht, ſondern blos ſeinen Holländern ..... Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß das Parlament keine Luſt haben wird, ſich von Ausländern am kurzen Zügel führen zu laſſen."

borough sich anheischig zu bearbeiten und es ist höchst wahrscheinlich, daß er Das, wozu er sich anheischig machte, auch hätte zu Stande bringen können. Sein Muth, seine Fähigkeiten, sein nobles und gewinnendes Wesen, der glänzende Erfolg, der ihn bei jeder Gelegenheit begleitet, wo er das Commando geführt, hatte ihn trotz seiner schmutzigen Laster zu einem Liebling seiner Waffengefährten gemacht. Sie waren stolz darauf, wenigstens einen Landsmann zu haben, welcher gezeigt hatte, daß ihm blos die Gelegenheit fehle, mit dem fähigsten Marschall von Frankreich zu wetteifern. Von den englischen Truppen wurden die Holländer sogar mit noch ungünstigerem Auge betrachtet als von der englischen Nation im Allgemeinen. Wäre daher Marlborough, nachdem er sich der Mitwirkung der vornehmsten Officiere versichert, in dem entscheidenden Augenblicke vor jenen Regimentern erschienen, die er in Flandern und in Irland zum Siege geführt, hätte er sie aufgefordert, sich um ihn zu schaaren, das Parlament zu beschützen und die Ausländer zu vertreiben, so ist starker Grund vorhanden zu glauben, daß seinem Rufe Folge geleistet worden wäre. Dann hätte es in seiner Macht gestanden, die Versprechungen zu erfüllen, welche er seinem alten Herrn auf so feierliche Weise gemacht.

Von allen jemals zur Wiedereinsetzung Jacobs oder seiner Nachkommen entworfenen Anschlägen hatte dieser die größte Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich. Jener Nationalstolz, jener Haß gegen willkürliche Gewalt, welcher bis jetzt auf Wilhelms Seite gewesen, würde sich nun gegen ihn gewendet haben. Hunderttausende, welche ihr Leben daran gesetzt hätten, eine französische Armee zu verhindern, den Engländern eine Regierung aufzunöthigen, würden keine Lust verspürt haben, eine englische Armee am Vertreiben der Holländer zu verhindern. Selbst die Whigs konnten, ohne ihren alten Theorien zu entsagen, kaum einen Fürsten unterstützen, der sich hartnäckig weigerte, sich in den allgemeinen ihm durch sein Parlament zu erkennen gegebenen Wunsch seines Volkes zu fügen. Das Complott bot demnach die beste Aussicht auf Gelingen. Man betrieb die

Werbungen dafür aufs Eifrigste. Viele Mitglieder des Unterhauses, welche keine Ahnung davon hatten, daß noch ein fernerweiter Plan zu Grunde lag, versprachen gegen die Ausländer zu stimmen. Marlborough war unermüdlich, die Unzufriedenheit der Armee immer noch mehr aufzustacheln. Sein Haus ward beständig von Officieren besucht, die einander durch Schmähungen der Holländer zu immer größerer Wuth anfeuerten.

Ehe aber noch die Vorbereitungen beendet waren, stieg in den Gemüthern einiger der Jacobiten ein seltsamer Verdacht auf. Daß der Urheber dieses kühnen und listigen Planes die bestehende Regierung über den Haufen zu werfen wünschte, daran ließ sich kaum zweifeln. War es aber wohl ganz gewiß, welche Regierung er dann aufzurichten gedachte? Konnte er nicht Wilhelm absetzen, ohne Jacob wieder einzusetzen? War es nicht möglich, daß ein so kluger, so hochstrebender und so gewissenloser Mann einen doppelten Verrath im Schilde führte, einen Verrath, der von den großen italienischen Politikern des fünfzehnten Jahrhunderts als ein Meisterstück der Staatskunst betrachtet worden wäre, einen Verrath, den Borgia beneidet, einen Verrath, den Machiavell bis zum Himmel erhoben haben würde? Wie, wenn nun dieser vollendete Heuchler beide nebenbuhlerische Könige betrog? Wie, wenn er nun, sobald er sich als Befehlshaber der Armee und als Beschützer des Parlaments sah, die Königin Anna proclamirte? War es nicht möglich, daß die so lange geängstete und ermüdete Nation mit Freuden ihre Zustimmung dazu gab? Jacob war nicht populär, denn er war ein von papistischen Priestern bearbeiteter Papist. Wilhelm war nicht populär, denn er war ein Ausländer, der an ausländischen Günstlingen hielt. Anna aber war gleichzeitig Protestantin und Engländerin. Unter ihrer Regierung war das Land nicht in Gefahr, von Jesuiten oder aber von Holländern überschwemmt zu werden. Daß Marlborough die stärksten Gründe hatte, sie auf den Thron zu setzen, war sehr klar. Am Hofe ihres Vaters konnte er nie etwas Anderes sein, als ein Reuiger, dessen Dienste durch Pardon überreichlich bezahlt wurden. An

ihrem Hofe dagegen war der Gatte ihrer angebeteten Freundin das, was Pepin Heristal und Charles Martel den Chilperics und Childeberts gewesen waren. Dann war er der oberste Dirigent der Civil- und Militärregierung. Er hatte dann die ganze Macht Englands in seinen Händen. Er hielt dann die Wage Europa's. Große Könige und Staaten mußten sich um seine Gunst bewerben und ihre Schatzkammern sich in der eiteln Hoffnung erschöpfen, seine Habsucht zu sättigen.

Aus diesen Gründen konnte man daher mit Recht vermuthen, daß er die englische Krone, sobald er sie in den Händen hätte, der Prinzessin aufs Haupt setzen würde. Welche Beweise zur Bestätigung dieser Vermuthung vorlagen, ist nicht bekannt; gewiß aber ist, daß etwas stattfand, was einige der ergebensten Freunde der verbannten Königsfamilie überzeugte, er führe eine zweite Treulosigkeit im Schilde, die selbst noch seine in Salisbury ausgeführte That überträfe. Sie fürchteten, daß, wenn es ihnen in diesem Augenblick gelänge, sich Wilhelms zu entledigen, dann Jacobs Lage hoffnungsloser werde als je.

Marlborough's Complott wird von den Jacobiten enthüllt.

Die Jacobiten waren von der Falschheit und Doppelzüngigkeit ihres Mitschuldigen so vollständig überzeugt, daß sie sich nicht blos weigerten, in der Ausführung des von ihm entworfenen Plans weiter zu gehen, sondern auch Portland seinen ganzen Plan enthüllten.

Wilhelm scheint durch diese Mittheilung in einem bei ihm sehr ungewöhnlichen Grade beunruhigt und gereizt worden zu sein. Im Allgemeinen war er gegen die Verworfenheit der englischen Staatsmänner, die er zu seinem Dienst verwendete, sehr nachsichtig, ja vorsätzlich blind. Er argwohnte, ja er wußte sogar, daß einige seiner Diener mit seinem Nebenbuhler im Briefwechsel standen, und dennoch strafte er sie nicht, erwies sich ihnen nicht ungnädig, ja zürnte ihnen nicht einmal.

Er dachte, und zwar mit zu gutem Grunde, sehr niedrig von jener ganzen Zunft Staatsmänner, welche die Restauration gebildet und der Revolution überliefert hatte. Er kannte sie zu genau, als daß er sich hätte beklagen sollen, weil er in ihnen weder Wahrhaftigkeit noch Treue, noch Consequenz, noch Uneigennützigkeit fand. Das Alleräußerste, was er von ihnen erwartete, war, daß sie ihm dienten, so weit sie ihm ohne ernste Gefahr für sich selbst dienen konnten. Wenn er erfuhr, daß sie, während sie in seinem Cabinet saßen und durch seine Güte reich gemacht wurden, bemüht waren, sich in Saint Germain ein Interesse zu schaffen, welches im Falle einer Gegenrevolution ihnen nützlich sein könnte, so war er geneigter, ihnen jenes verächtliche Lob zu zollen, welches von jeher der Weltklugheit des ungerechten Haushalters gezollt worden, als sie zur strengen Verantwortung zu ziehen. Marlborough's Verbrechen aber war von ganz anderer Art. Sein Verrath war nicht der eines schwachherzigen Mannes, welcher sich auf jeden Fall einen Rückzug offen zu halten wünscht, sondern der eines Mannes von unerschrockenem Muth, tiefer Politik und maßlosem Ehrgeize. Wilhelm war nicht zur Furcht geneigt, aber wenn es irgend etwas auf Erden gab, was er fürchtete, so war es Marlborough: Den Verbrecher zu behandeln, wie er es verdiente, war allerdings unmöglich, denn Die, durch welche seine Anschläge der Regierung bekannt gegeben worden waren, würden sich niemals dazu verstanden haben, gegen ihn als Zeuge aufzutreten. Ihm aber zu erlauben, das hohe Commando in der Armee beizubehalten, mit deren Verführung er beschäftigt war, wäre geradezu Wahnsinn gewesen.

Marlborough fällt in Ungnade. — Verschiedene Gerüchte in Bezug auf die Ursache derselben.

Spät am Abend des neunten Januar hatte die Königin eine sehr peinliche Unterredung mit der Prinzessin Anna. Früh am nächsten Morgen ward Marlborough benachrichtigt,

daß die Majestäten seiner Dienste nicht weiter bedürften und daß er sich nicht erdreisten werde, am Hofe zu erscheinen. Er war mit Ehren, und was ihm noch lieber war, mit Reichthümern überschüttet worden. Alles ward ihm nun mit einem Male entzogen.

Die eigentliche Geschichte dieser Ereignisse war nur Wenigen bekannt. Evelyn, der im Allgemeinen vortreffliche Quellen der Belehrung hatte, glaubte, die Bestechung und Erpressung, deren Marlborough sich notorisch schuldig machte, habe die Entrüstung des Königs erweckt. Die holländischen Gesandten konnten den Generalstaaten blos melden, daß sechs verschiedene Geschichten von Marlborough's Feinden verbreitet würden. Einige sagten, er habe indiscreter Weise ein wichtiges militärisches Geheimniß ausgeplaudert; einige, er habe unehrerbietig von Ihren Majestäten gesprochen; einige, er habe den Zuträger und Verleumder zwischen der Königin und der Prinzessin gemacht; einige, er habe Cabale unter der Armee angezettelt; einige, er habe unbefugterweise mit der dänischen Regierung über die allgemeine Politik Europa's Briefe gewechselt; und noch einige, er habe mit den Agenten des Hofs von St. Germain unterhandelt [1]). Seine Freunde widersprachen diesen sämmtlichen Geschichten und versicherten, sein einziges Verbrechen sei sein Widerwillen gegen die Ausländer, welche gegen seine Landsleute die Herren spielten und er sei den Machinationen Portland's zum Opfer gefallen, den er bekanntlich nicht leiden könne und den er allerdings nicht sehr höflicher Weise einen „hölzernen Kerl" genannt habe. Das Geheimniß, welches gleich von Anfang an über der Geschichte von Marlborough's Ungnade schwebte, ward nach Verlauf von fünfzig Jahren durch die schamlose Lügenhaftigkeit seiner Wittwe noch dunkler gemacht. Die bündige Erzählung Jacobs aber zerstreuet das Geheimniß und macht es klar, nicht blos, weshalb Marlborough in Ungnade fiel, sondern

[1]) Evelyn's Diary, 24. Jan.; Hop an die Generalstaaten, $\frac{31.\text{ Januar}}{1.\text{ Febr.}}$ $169^1/_2$; Baden an die Generalstaaten $^{16}/_{26}$ Febr.

auch, wie mehrere der Gerüchte über die Urſache ſeiner Ungnade entſtanden [1]).

[1]) Die Worte Jacobs ſind folgende; ſie wurden im November 1692 geſchrieben: —

„Mes amis, l'année passée, avoient dessein de me rappeler par le Parlement. La manière étoit concertée; et Milord Churchill devoit proposer dans le Parlement de chasser tous les étrangers tant des conseils et de l'armée que du royaume. Si le Prince d'Orange avoit consenti à cette proposition, ils l'auroient eu entre leurs mains. S'il l'avoit refusée, il auroit fait déclarer le Parlement contre lui; et en même temps Milord Churchill devoit se déclarer avec l'armée pour le Parlement; et la flotte devoit faire de même; et l'on devoit me rappeler. L'on avoit déjà commencé d'agir dans ce projet; et on avoit gagné un gros parti, quand quelques fidèles sujets indiscrets, croyant me servir, et s'imaginant que ce que Milord Churchill faisoit n'étoit pas pour moi, mais pour la Princesse de Danemark, eurent l'imprudence de découvrir le tout à Benthing, et détournèrent ainsi le coup."

Eine Ueberſetzung dieſer höchſt merkwürdigen Stelle, welche mit einem Male viele intereſſante und verwirrende Räthſel löſt, ward vor achtzig Jahren durch Macpherſon veröffentlicht. Seltſamerweiſe aber erregte ſie keine Aufmerkſamkeit und iſt, ſo viel mir bekannt worden, niemals von irgend einem Biographen Marlborough's erwähnt worden.

Die Erzählung Jacobs bedarf keiner Beſtätigung, wird aber durch das Burnet Manuſcr. Harl. 6584 in hohem Grade beſtätigt. „Marleburrough," ſchrieb Burnet im September 1693, „bemühete ſich, die Handlungsweiſe des Königs anzuſchwärzen und ihn in allen ſeinen Reden herabzuſetzen und den Engländern einen Widerwillen gegen die Holländer einzuflößen, welche, wie er behauptete, ſich der Gunſt und des Vertrauens des Königs in weit höherem Grade erfreueten, als ſie. Dieß war ein Punkt, hinſichtlich deſſen die Engländer, welche nur zu geneigt ſind, alle anderen Nationen zu verachten und ſich ſelbſt zu überſchätzen, ſehr leicht entflammt wurden. Auf dieſe Weiſe ward es ein allgemeiner Gegenſtand der Unterhaltung und Beſprechung in Marleburrough's Hauſe, wo die engliſchen Officiere ſich fortwährend zu treffen pflegten." Ueber die Entlaſſung Marlborough's ſchrieb Burnet zu derſelben Zeit:

„Der König ſagte zu mir ſelbſt, er habe ſehr guten Grund zu glauben, daß Marlborough ſich mit König Jacob ausgeſöhnt habe und in Briefwechſel mit Frankreich ſtehe. Gewiß iſt, daß er Alles that, was er thun konnte, um in der Armee und in der Nation eine Partei gegen die Holländer zu erwecken."

Es iſt intereſſant, dieſe ſchlichte, als die Thatſachen noch friſch waren, niedergeſchriebene Erzählung mit dem unklar um die Sache herumgehenden Bericht zu vergleichen, den Burnet viele Jahre ſpäter für das

Bruch zwiſchen Marien und Anna.

Obſchon Wilhelm dem Publikum nicht den Grund angab, aus welchem er ſein unzweifelhaftes Recht geübt und ſeinen Diener entlaſſen, ſo war Anna doch von der Wahrheit unterrichtet worden. Und man hatte ihr anheimgeſtellt, zu ermeſſen, ob ein Officier, der ſich eines ſchändlichen Verraths ſchuldig gemacht, noch ein paſſender Bewohner des Palaſtes ſei. Drei Wochen vergingen. Lady Marlborough behielt immer noch ihren Poſten und ihre Zimmer in Whitehall. Ihr Gatte wohnte noch bei ihr und der König und die Königin gaben immer noch kein Zeichen des Mißfallens. Endlich beſchloß die ſtolze rachſüchtige Gräfin, durch dieſe Geduld kühn gemacht, ihnen von Angeſicht zu Angeſicht zu trotzen und begleitete ihre Herrin eines Abends zu einer Gala in Kenſington. Dieß war ſelbſt für die ſanfte Marie zu viel. Sie würde ſogar ihre Entrüſtung vor der Menge, welche die Spieltiſche umringte,

---

Auge des Publicums niederſchrieb, als Marlborough in engem Bunde mit den Whigs ſtand und dem Lande große und glänzende Dienſte leiſtete. Burnet, II. 90.

Die Herzogin von Marlborough hatte in ihrer Vindication die Frechheit, zu erklären, ſie habe „niemals erfahren können, welchen Grund der König für ſeine Ungnade angeführt.“ Sie meint, Young's Fälſchung ſei vielleicht der Grund geweſen. Nun muß ſie aber gewußt haben, daß Young's Fälſchung erſt einige Monate ſpäter begangen ward, als ihr Gemahl in Ungnade gefallen war. Ueberhaupt litt ſie an einer beklagenswerthen Schwäche des Gedächtniſſes, einer Kraft, welche dem Sprüchworte nach für Leute ihrer Art gerade ſehr nothwendig iſt. Ihr eigenes Buch überführt ſie der Lüge. Sie theilt uns einen Brief Mariens an Anna mit, in welchem Marie ſagt: „Ich brauche nicht den Grund zu wiederholen, welchen Lord Marlborough dem König zu dem, was dieſer gethan, gegeben hat.“ Dieſe Worte deuten ganz unverkennbar an, daß Anna von der Urſache unterrichtet war. Wäre ſie nicht davon unterrichtet geweſen, würde ſie es dann nicht in ihrer Antwort geſagt haben? Aber wir haben ihre Antwort und dieſelbe enthält nicht ein Wort über den Gegenſtand. Folglich war ſie von der Urſache unterrichtet und iſt es wohl möglich zu glauben, daß ſie dieſelbe ihrer angebeteten Mrs. Freeman verſchwiegen habe?

zu erkennen gegeben haben, wenn sie nicht bedacht hätte, daß ihre Schwester sich in Umständen befand, welche den Frauen Anspruch auf ganz besondere Nachsicht geben. Es ward daher an diesem Abend nichts gesagt, aber am nächstfolgenden Tage erhielt die Prinzessin einen Brief von der Königin. Marie erklärte, sie wolle einer Schwester, welche sie liebe und bei der sie einen gewöhnlichen Fehler leicht übersehen würde, nicht gern Kummer bereiten, aber dieß sei eine ernste Sache. Lady Marlborough müsse entlassen werden. So lange sie in Whitehall wohne, werde auch ihr Gemahl dort wohnen. Schicke es sich aber wohl, daß man einem Mann in seiner Lage gestatte, den Palast seines beleidigten Herrn zu seiner Heimath zu machen? Und dennoch sei der König so abgeneigt, streng gegen die schlimmsten Uebelthäter zu verfahren, daß selbst dieß geduldet worden sei und noch länger geduldet worden wäre, wenn nicht Anna die Gräfin mitgebracht hätte, um dem König und der Königin in ihren eigenen Zimmern Trotz zu bieten. „Das war," schrieb Marie, „unfreundlich von einer Schwester; es wäre von einer Person gleichen Ranges unhöflich gewesen und ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich höhere Ansprüche machen kann." Die Prinzessin versuchte in ihrer Antwort nicht, Marlborough zu entschuldigen, sprach aber die feste Ueberzeugung aus, daß seine Gattin unschuldig sei und bat die Königin, nicht auf einer so herzzerreißenden Trennung zu bestehen." „Es giebt kein Unglück," schrieb Anna, „welches ich nicht lieber ertragen wollte, als den Gedanken, mich von ihr trennen zu müssen."

Die Prinzessin ließ ihren Onkel Rochester rufen und bat ihn, ihren Brief nach Kensington zu besorgen und ihr Fürsprecher daselbst zu sein. Rochester lehnte jedoch das Amt eines Boten ab und obschon er versuchte, die Eintracht zwischen seinen Nichten wieder herzustellen, so war er doch keineswegs geneigt, den Churchills das Wort zu reden. Er hatte überhaupt schon lange mit einem hohen Grade von Unruhe die absolute Herrschaft mit angesehen, welche dieses gewissenlose Ehepaar über seine jüngere Nichte ausübte. Anna's Vorstellung ward der Königin durch einen Diener übersendet. Die

einzige Antwort darauf war eine Botschaft von dem Lord Kammerherrn Dorset, welcher Lady Marlborough befahl, den Palast zu verlassen. Mrs. Morley wollte sich nicht von Mrs. Freeman trennen. Was Mr. Morley betraf, so waren ihm alle Orte gleich, wo er seine drei Schüsseln und seine drei Flaschen haben konnte. Die Prinzessin und ihre ganze Familie begaben sich daher nach Sion House, einer dem Herzog von Somerset gehörigen Villa am Ufer der Themse. In London bewohnten sie Berkeley House, welches in Piccadilly auf dem Platze stand, wo jetzt Devonshire House steht [1]). Ihr Einkommen war ihr durch Parlamentsacte gesichert, aber es ward ihr keine Strafe erspart, welche die Krone die Macht hatte, über sie zu verhängen. Ihre Ehrenwache ward ihr genommen. Die fremden Gesandten hörten auf, ihr ihre Aufwartung zu machen. Wenn sie nach Bath ging, so schrieb der Staatssecretär an den Mayor dieser Stadt und befahl ihm, sie nicht mit den Feierlichkeiten zu empfangen, mit welchen königliche Gäste gewöhnlich bewillkommnet wurden. Wenn sie dem Gottesdienste in der St. Jameskirche beiwohnte, fand sie, daß dem Rector untersagt worden, ihr die gewöhnlichen Beweise von Ehrerbietung zu geben, sich von der Kanzel gegen sie zu verneigen und ihr eine Abschrift von seinem Texte auf ihr Kissen legen zu lassen. Sogar der Nachtwächter von Piccadilly, sagte man, — obschon vielleicht mit Unrecht — hatte Befehl, unter den Fenstern von Berkeley House nicht mehr ihr Lob in seinen Knittelversen abzusingen [2]).

---

[1]) Meinen Bericht über diese Vorgänge habe ich nothwendigerweise aus der Erzählung der Herzogin von Marlborough schöpfen müssen, einer Erzählung, die mit stetem Mißtrauen gelesen werden muß, ausgenommen, wenn sie, wie oft der Fall ist, ein Beispiel von ihrer eigenen Bosheit und Insolenz erzählt.

[2]) The Duchess of Marlborough's Vindication; Dartmouth's Anmerkung zu Burnet, II. 92; Verses of the Night Bellman of Piccadilly and my Lord Nottingham's Order thereupon, 1691. Unter demselben Datum erschien ein giftiges Pasquill auf Lady Marlborough unter dem Titel The Universal Health, a true Union to the Queen and Princess.

Daß Anna Unrecht hatte, ist klar, aber nicht eben so klar ist, daß der König und die Königin Recht hatten. Entweder hätten sie ihr Mißfallen verhehlen, oder die wahren Gründe desselben frei heraussagen sollen. Unglücklicherweise aber ließen sie Jedermann die Strafe sehen und kaum irgend Jemandem die Ursache wissen. Sie hätten bedenken sollen, daß in Ermangelung der Kenntniß von der Ursache eines Zwistes das Publikum natürlich geneigt ist, die Partei des Schwächeren zu nehmen, und daß diese Neigung ganz besonders stark sein muß, wenn eine Schwester, ohne ersichtlichen Grund, von der andern hart behandelt wird. Sie hätten auch bedenken sollen, daß sie dadurch die Stelle von Mariens Rufe dem Angriffe bloßgaben, welche unglücklicherweise die einzige verwundbare war. Ein grausames Schicksal hatte sie mit ihrem Vater verfeindet. Ihre Verleumder erklärten, sie besitze nicht das mindeste kindliche Gefühl und selbst ihre Lobredner sahen sich, wenn sie von der Art und Weise sprachen, auf welche sie ihre Pflichten als Tochter erfüllt, gezwungen, in gedämpftem und entschuldigendem Tone zu sprechen. Nichts konnte daher sich unglücklicher treffen, als daß sie zum zweiten Male rücksichtslos gegen die Bande der Blutsverwandtschaft zu sein schien. Sie lebte nun in offenem Kriege mit den beiden Personen, welche ihr dem Blute nach am nächsten standen. Viele, welche glaubten, ihr Verhalten gegen ihren Vater rechtfertige sich durch die außerordentliche Gefahr, welche ihr Vaterland und ihre Religion bedrohet hatte, waren nicht im Stande, ihre Handlungsweise gegen ihre Schwester zu vertheidigen. Während Marie, die sich in dieser Sache in der That nichts Schlimmeren als einer Unklugheit schuldig gemacht hatte, von der Welt als eine Unterdrückerin betrachtet ward, spielte Anna, die so strafbar war, als ihre geringen Kräfte es ihr gestatteden, die interessante Rolle einer schüchternen, still ergebenen Dulderin. In den Privatbriefen freilich, die mit dem Namen Morley unterschrieben waren, drückte die Prinzessin die Gedanken einer Furie mit den Worten eines Fischweibes aus, schimpfte nach Herzenslust auf die ganze holländische Nation und nannte ihren Schwager zuweilen die „Fehlgeburt," zu-

weilen das „Ungeheuer," zuweilen „Caliban"[1]). Die Nation aber hörte und sah von ihrer Sprache und ihrem Verhalten nichts, als was anständig und unterwürfig war. Das Wahre an der Sache scheint zu sein, daß die grollende, niedrigdenkende Gräfin in der vertraulichen Correspondenz Ihrer Hoheit den Ton angab, während der liebenswürdige, heitere und politische Earl das Verfahren vorschreiben durfte, welches in den Augen des Publikums eingehalten werden sollte. Eine kurze Zeit lang ward die Königin allgemein getadelt. Der Zauber ihres Wesens aber war unwiderstehlich und nach wenigen Monaten gewann sie die verlorene Popularität wieder[2]).

Fuller's Complott.

Es war ein für Marlborough höchst glücklicher Umstand, daß gerade zu der Zeit, wo ganz London von seiner Entlassung sprach und sich Mühe gab, die Ursache der plötzlichen Ungnade des Königs gegen einen Mann zu errathen, der stets ein Günstling zu sein geschienen, von Wilhelm Fuller eine Anklage auf Hochverrath gegen viele Personen von hohem Stande erhoben, genau untersucht und als falsch und böswillig erwiesen ward. Die Folge davon war, daß das Publikum, welches selten genau unterscheidet, in diesem Augenblicke nicht leicht bewogen werden konnte, an die Wirklichkeit irgend einer jacobitischen Verschwörung zu glauben.

Daß Fuller's Complott weniger berühmt ist als das papistische Complott, ist mehr die Schuld der Geschichtsschreiber als Fuller's, der Alles that, was ein Mensch thun kann, um

---

[1]) Man darf hieraus nicht schließen, daß Anna den Shakspeare gelesen habe. Ohne Zweifel aber hatte sie oft die „Zauberinsel" gesehen. Diese erbärmliche Verstümmelung des „Sturm" war damals ein Lieblingsstück der Londoner, namentlich wegen der Maschinerien und Decorationen.

[2]) Burnet Manuscr. Harl. 6584.

ſich unter Böſewichtern einen hervorragenden Platz zu erobern. Jeder, der in der Geſchichte beleſen iſt, wird bemerkt haben, daß die moraliſche Verworfenheit ihre zeitweiligen Moden hat, welche aufkommen und wieder verſchwinden, wie Kleider- und Möbelmoden. Es läßt ſich bezweifeln, ob in unſerm Lande jemals ein Menſch vor dem Jahre 1678 eine umſtändliche, durch und durch erdichtete Geſchichte von einem verrätheriſchen Complott ausſann und eidlich erhärtete, um ſich dadurch, daß er Menſchen, die ihn nicht im mindeſten gereizt, ins Unglück ſtürzte, eine Wichtigkeit zu geben. Im Jahre 1678 aber ward dieſes fluchwürdige Verbrechen förmlich Mode und blieb es während der nächſtfolgenden zwanzig Jahre. Prediger bezeichneten es als unſer eigenthümliches Nationallaſter und prophezeieten, daß es noch ein furchtbares Gericht über uns herabrufen würde. Die Geſetzgeber beantragten neue Strafen von furchtbarer Strenge für dieſe neue Ruchloſigkeit [1]). Indeſſen ward es nicht nothwendig gefunden, von dieſer Strafe Gebrauch zu machen. Die Mode änderte ſich und während der letztverfloſſenen hundertundfünfzig Jahre iſt vielleicht nicht ein einziges Beiſpiel von dieſer merkwürdigen Gattung der menſchlichen Schlechtigkeit wieder vorgekommen.

Die Erklärung iſt ſehr einfach. Oates war der Gründer einer Schule. Sein Erfolg bewies, daß kein Roman zu abenteuerlich iſt, um nicht gläubig von Gemüthern aufgenommen zu werden, die durch Furcht und Haß zerrüttet worden ſind. Seine Verleumdungen waren ungeheuerlich, aber ſie waren zur rechten Zeit angebracht. Er ſprach zu einem Volke, welches durch ſeine Leidenſchaften leichtgläubig gemacht worden, und erhob ſich auf dieſe Weiſe durch unverſchämtes und grauſames Lügen binnen einer Woche aus Bettelarmuth und Dunkel zu Reichthum, Ruf und Anſehen empor. Früher hatte er die kleinen Einkünfte einer elenden Dorfpredigerſtelle

---

[1]) Die Geſchichte eines fehlgeſchlagenen Verſuchs, ein Geſetz in dieſer Beziehung zu geben, kann man in den Commons' Journals von $169^2/_3$ ſtudiren.

dadurch zu vermehren gesucht, daß er seinen Beichtkindern die Schweine und Hühner stahl [1]). Jetzt dagegen wohnte er in einem Palast; bewundernde Volkshaufen folgten ihm und er hatte die Güter und das Leben von Howards und Herberts in seinen Händen. Sofort trat eine Menge von Nachahmern auf. Es schien, als sei mehr zu gewinnen und weit weniger zu riskiren, wenn man als Angeber einer erdichteten Verschwörung auftrat, als wenn man Straßenräuberei trieb, oder Geld beschnitt. Die Bedloes, Dangerfields, Dugdales, Turberviles beeilten sich daher, ihre Industrie auf ein Feld zu verlegen, welches gleichzeitig einträglicher und weniger gefährlich war als irgend eins, an welches sie bis jetzt gewöhnt gewesen. Bis zur Auflösung des Oxforder Parlaments waren papistische Complotte das Hauptfabrikat. Später waren sieben Jahr lang whiggistische Complotte die einzigen, welche Geld einbrachten. Nach der Revolution kamen jacobitische Complotte auf; das Publikum war aber vorsichtig geworden und obschon die neuen falschen Zeugen in keiner Beziehung weniger listig waren, als ihre Vorgänger, so fanden sie doch weniger Ermuthigung. Die Geschichte der ersten großen Niederlage, welche die Manövers dieses verworfenen Gesindels erlitten, verdient umständlich erzählt zu werden.

Im Jahre 1689 und zu Anfange des Jahres 1690 hatte William Fuller der Regierung Dienste geleistet, wie sie auch die beste Regierung zuweilen bedarf, die aber nur von den schlechtesten Menschen geleistet werden. Seine nützliche Verrätherei war von seinen Auftraggebern, wie sich gebührt, mit Geld und mit Verachtung belohnt worden. Ihre Freigebigkeit setzte ihn in den Stand, einige Monate lang wie ein feiner Gentleman zu leben. Er nannte sich Oberst, miethete Diener, kleidete sich in prachtvolle Livreen, kaufte schöne Pferde, wohnte in Pall Mall und zeigte seine eherne Stirn, von einer für fünfzig Guineen gekauften Perrücke überragt, in den Vorzimmern des Palastes und in der Mittelloge des Theaters. Er gab sich sogar das Ansehen eines königlichen Günstlings und

[1]) North's Examen.

folgte, als ob er glaubte, Wilhelm könne nicht ohne ihn leben, Seiner Majestät erst nach Irland und dann auf den Fürstencongreß im Haag. Fuller rühmte sich später, daß er im Haag mit einem Gefolge wie ein Gesandter erschienen sei, daß er zehn Guineen die Woche für ein Zimmer bezahlt habe und daß die schlechteste Weste, die er sich herabließe zu tragen, von Silberstoff zu vierzig Schilling die Elle sei. Solche Verschwendung ließ ihn natürlich sehr bald verarmen. Nicht lange nach seiner Rückkehr nach England flüchtete er sich vor den Dienern des Schuldgerichts nach Axe Yard, einer nicht weit von Whitehall gelegenen Localität. Seine Lage war eine verzweifelte. Er schuldete bedeutende Summen, an die Regierung hatte er keinen Anspruch; seine früheren Dienste waren mehr als hinreichend bezahlt worden — fernere Dienste wurden nicht von ihm erwartet, denn nachdem er als Zeuge für die Krone aufgetreten, konnte er als Spion gegen die Jacobiten nicht weiter mehr von Nutzen sein, und alle Menschen von Tugend und Ehre, welcher Partei sie auch angehören mochten, mieden und verabscheuten ihn.

Gerade zu dieser Zeit, als er sich in der Stimmung befand, in welcher die Menschen für die schlimmsten Versuchungen zugänglich sind, traf er mit dem schlimmsten Versucher, nämlich mit dem Teufel in Menschengestalt, zusammen. Oates hatte seine Freiheit, Begnadigung und eine Pension erlangt, die ihn zu einem viel reicheren Mann machte, als neunzehn Zwanzigstel der Mitglieder des Standes, dessen Schande er war. Aber immer noch war er nicht zufrieden. Er beklagte sich, daß er jetzt weniger als dreihundert Pfund jährlich habe. In den goldnen Tagen des Complotts habe man ihm dreimal so viel gegeben, ihm eine prachtvolle Wohnung in dem Palast angewiesen, ihn auf Gold gespeist und in Seide gekleidet. Er verlangte ungestüm eine Vermehrung seiner Pension, ja er war unverschämt genug, nach kirchlicher Beförderung zu trachten und fand es hart, daß, während so viele Bischofsmützen ausgetheilt würden, er nicht einmal ein Diakonat, eine Pfründe oder auch nur eine Anstellung bekommen könne. Er verfehlte keine Gelegenheit, seine Ansprüche zu betreiben. Er trieb sich

in allen öffentlichen Bureaus und in den Vorzimmern des Parlamentshäuser herum. Alle Tage konnte man ihn sehen und hören, wie er, so schnell als seine krummen Beine ihn trugen, zwischen Charing Croß und Westminster Hall hin- und herrannte, vor Eile und Wichtigthuerei keuchte, über das, was er angeblich für die gute Sache gethan, schwatzte und nach Art der Bootführer auf dem Flusse über die Staatsmänner und Geistlichen schimpfte, von denen er glaubte, sie verleumdeten ihn bei Hofe und wären ihm an Erlangung der Bischofswürde hinderlich. Als er fand, daß in der Landeskirche für ihn keine Hoffnung sei, wendete er sich zu den Baptisten. Diese empfingen ihn anfangs sehr kalt, aber er machte so rührende Schilderungen von dem wunderbaren Werk der Gnade, welches in seiner Seele gewirkt worden, und schwur so feierlich, vor Jehovah und den heiligen Engeln, hinfort ein brennendes und glänzendes Licht zu sein, daß es für einfache und wohlmeinende Leute schwer war, nicht zu glauben, daß er es aufrichtig meine. Er trauerte, sagte er, wie eine Turteltaube. An einem Sonntage habe er gemeint, vor Kummer sterben zu müssen, daß er von der Gemeinschaft der Heiligen ausgeschlossen gewesen. Endlich ward er zur Communion zugelassen; ehe er aber noch ein Jahr unter seinen neuen Freunden war, entdeckten sie seinen wahren Charakter und stießen ihn feierlich als einen Heuchler aus. Von nun an ward er der Todfeind der tonangebenden Baptisten und verfolgte sie mit derselben Verrätherei, derselben Lügenhaftigkeit, derselben Frechheit und derselben schwarzen Bosheit, womit er viele Jahre früher berühmtere Opfer ins Verderben gestürzt hatte. Die, welche kurz vorher noch durch die Schilderung seiner gesegneten Erfahrungen erbauet worden, waren ganz entsetzt, als sie ihn ausrufen hörten, er wolle sich rächen, die Rache sei Gottes süßer Genuß, die Elenden, welche ihn excommunicirt, sollten ruinirt, zur Flucht aus ihrem Vaterlande gezwungen und bis auf den letzten Schilling entblößt werden. Seine Absichten wurden endlich durch ein gerechtes Decret des Kanzleigerichtshofes vereitelt, ein Decret, welches auf dem Rufe eines gewöhnlichen Menschen einen tiefen Flecken zurückgelassen haben

würde, aber die Schande eines Titus Oates nicht bemerkbar zu vermehren im Stande war [1]). Durch alle diese Veränderungen jedoch hindurch war er von einer kleinen Gruppe hitzköpfiger und lügenhafter Wühler umgeben, welche von jedem achtbaren Whig verabscheut und verachtet, sich gleichwohl selbst Whigs nannten und sich beleidigt glaubten, weil sie für ihre Verdächtigungen und Verleumdungen nicht mit den besten Aemtern belohnt worden waren, welche die Krone zu verleihen hatte.

Im Jahr 1691 hatte Titus, um dem Herde der politischen Intriguen und Parteiungen nahe zu sein, ein Haus in dem Umkreise von Whitehall gemiethet. In dieses Haus erhielt Fuller, der dicht daneben wohnte, Zutritt. Das schlimme Werk, welches, als er noch Kind war, von ihm durch die Memoiren Dangerfield's begonnen worden, ward nun durch die Unterhaltung mit Oates vollendet. Der Doctor von Salamanca war als Zeuge nicht mehr furchtbar, aber er fühlte sich theils durch die Bosheit, die er gegen Alle empfand, welche er als Feinde betrachtet, und theils durch bloße affenartige Unruhe und Liebe zum Unheil getrieben, mit Hilfe Anderer zu thun, was er nicht mehr in eigener Person thun konnte. In Fuller hatte er das verdorbene Herz, die allzeit fertige, gewandte Zunge und die freche, schamlose Stirn gefunden, welche die ersten Erfordernisse für das Gewerbe eines solchen Anklägers sind. Die würdigen Zwei wurden Freunde, wenn man dieses Wort hier anwenden darf. Oates öffnete Fuller sein Haus und sogar seine Börse. Der alte Sünder gab sowohl direct als auch durch seine Creaturen dem Neuling zu verstehen, daß nichts einen Mann so wichtig und angesehen mache als die Entdeckung eines Complotts, und daß es Zeiten gebe, wo ein junger Mann, der sich an nichts kehre und Niemanden fürchte, Wunder thun könne. Die Revolution — so lautete die Sprache, welche Titus und seine Schmeichler fortwährend führten — hätte nicht viel Gutes zu Stande gebracht. Die munteren

---

[1]) North's Examen; Ward's London Spy; Crosby's English Baptists, III. 2.

Jungen Shaftesbury's seien nicht ihren Verdiensten gemäß belohnt worden. Selbst der Doctor, so groß sei die Undankbarkeit der Menschen, werde von dem neuen Hofe mit kalten Blicken betrachtet. Schurkische Tories säßen im Cabinet und hätten Zutritt zum König. Es wäre eine edle That, ihre Köpfe auf den Richtblock zu bringen. Vor allen Dingen würde es wonnig sein, Nottingham's langes, feierliches Gesicht auf Tower Hill zu sehen. Denn der Haß, mit welchem diese schlechten Menschen Nottingham betrachteten, kannte keine Grenzen und ward wahrscheinlich weniger durch seine politischen Meinungen, an welchen es ohne Zweifel Vieles zu verdammen gab, als durch seinen moralischen Charakter erregt, in welchem die schärfste Prüfung wenig entdecken wird, was nicht Beifall verdiente. Oates hielt mit der Autorität, welche Erfahrung und Erfolg einen Lehrer anzunehmen berechtigen, seinem Schüler einen Vortrag über die Kunst, falsches Zeugniß abzulegen. „Ihr hättet," sagte er unter vielen Flüchen und Verwünschungen, „aus Dem, was Ihr in Saint Germain sahet und hörtet, weit, weit mehr machen sollen. Nie gab es eine schönere Grundlage für ein Complott. Aber Ihr seid ein Narr; Ihr seid ein Pinsel. Da würde ich es ganz anders gemacht haben. Ich pflegte zu Carl zu gehen und ihm meine Meinung zu sagen. Ich nannte Lauderdale ins Gesicht einen Schurken. Ich jagte König, Ministern, Lords und Gemeinen Furcht vor mir ein. Aber Ihr jungen Leute habt keinen Muth." Fuller ward durch diese Ermahnungen nicht wenig erbauet. Indessen ward ihm durch einige seiner Kameraden angedeutet, daß, wenn er gesonnen wäre, durch Eidesleistungen andere Menschen ums Leben zu bringen und daraus ein Geschäft zu machen, er wohl thun würde, sich nicht so oft in Gesellschaft von Titus in öffentlichen Kaffeehäusern sehen zu lassen. „Der Doctor," sagte einer von der Bande, „ist ein vortrefflicher Mann und hat in seiner Zeit große Dinge gethan, aber viele Leute sind gegen ihn eingenommen und wenn Ihr wirklich ein Complott entdecken wollt, so wird es am besten sein, wenn Ihr Euch in seiner Gesellschaft so wenig als möglich sehen laßt." Fuller hörte demzufolge auf, Oates in seinem Hause zu besuchen, fuhr

aber noch fort, die Instructionen seines großen Meisters im Geheimen zu empfangen.

Fuller scheint, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, das Handwerk eines falschen Zeugen nicht eher ergriffen zu haben, als bis er sich durch Betteln oder Schwindeln nicht mehr ernähren konnte. Eine Zeit lang lebte er von der Mildthätigkeit der Königin. Dann erhob er Contributionen unter dem Vorwande, daß er der edlen Familie Sidney angehöre. Er schmeichelte Tillotson einiges Geld ab und vergalt die Wohlthätigkeit des guten Erzbischofs dadurch, daß er sich für seinen Lieblingsneffen ausgab. Im Herbste 1699 aber waren alle diese Nothbehelfe erschöpft. Nachdem er in mehreren Schuldnerherbergen gelegen, ward er endlich in das Gefängniß von King's Bench gebracht, und nun glaubte er, sei es Zeit, zu verkünden, daß er ein Complott entdeckt habe [1]).

Zunächst wendete er sich an Tillotson und Portland, aber sowohl Tillotson als Portland bemerkten bald, daß er log. Indessen ward doch Das, was er sagte, dem König berichtet, der, wie sich erwarten ließ, die Mittheilung und den Angeber mit kalter Verachtung behandelte. Es blieb nun weiter nichts übrig, als zu versuchen, ob im Parlament eine Flamme angeschürt werden könnte.

Bald nachdem die Häuser sich versammelt hatten, bat Fuller die Gemeinen schriftlich, anzuhören, was er zu sagen habe, und versprach, wunderbare Enthüllungen zu machen. Er ward aus seinem Gefängniß an die Schranke des Hauses gebracht und erzählte hier einen langen Roman. Jacob, sagte er, habe die königliche Autorität auf sechs Commissäre übertragen, von welchen Halifax der erste sei. Mehr als fünfzig Lords und Herren hätten eine Adresse an den französischen König unterzeichnet, worin sie ihn auf das inständigste bäten, zur Wiederherstellung des Hauses Stuart etwas Großes zu unternehmen. Fuller erklärte, er habe diese Adresse gesehen und nannte viele der angeblich unter derselben stehenden Namen.

[1]) Die Geschichte dieses Theils von Fuller's Leben habe ich seiner eigenen Erzählung entlehnt.

Einige Mitglieder des Unterhauses sprachen ernste Bemerkungen über die Unwahrscheinlichkeit dieser Geschichte und über den Charakter des Zeugen aus. Er sei, sagten sie, einer der größten Schurken, die es auf der Welt gäbe, und er erzähle Dinge, die man ihm schwerlich glauben könne, selbst wenn er ein Engel vom Himmel wäre. Fuller machte sich keck anheischig, Beweise zu bringen, welche auch die Ungläubigsten überzeugen müßten. Er stünde, sagte er, in Verkehr mit einigen Agenten Jacobs. Diese Leute seien bereit, das an ihrem Vaterlande begangene Unrecht wieder gut zu machen. Ihr Zeugniß werde entscheidend sein, denn sie wären im Besitze von Documenten, welche die Schuldigen überführen würden. Sie hielten jetzt blos noch damit zurück, weil sie einige der Verräther in hohen Aemtern und in der Nähe des Königs sähen und sich fürchteten, sich die Feindschaft so mächtiger und so gewissenloser Männer zuzuziehen. Fuller endete damit, daß er eine Summe Geldes verlangte und den Mitgliedern des Unterhauses versicherte, er werde es gut anlegen [1]). Wäre sein unverschämtes Verlangen bewilligt worden, so hätte er wahrscheinlich seine Schulden bezahlt, seine Freiheit erlangt und sich aus dem Staube gemacht; das Haus aber bestand sehr klüglich darauf, erst seine Zeugen zu sehen. Nun begann er allerhand Winkelzüge zu machen. Die Herren wären auf dem Continent und könnten ohne Pässe nicht herüberkommen. Die Pässe wurden ihm eingehändigt, aber er beschwerte sich, daß sie ungenügend wären. Endlich überreichten die Gemeinen, fest entschlossen, der Sache auf den Grund zu kommen, dem König eine Adresse, worin er ersucht ward, Fuller ein freies Geleit in den umfassendsten Ausdrücken zuzusenden [2]). Das freie Geleit ward übersendet. Sechs Wochen vergingen und man hörte immer noch nichts von den Zeugen. Die Freunde der Lords und Herren, welche angeklagt worden, machten in eindringenden Worten vorstellig, daß das Haus nicht die Sommerferien beginnen dürfe, ohne in Bezug auf so schwere Beschuldigungen

---

[1]) Commons' Journals, 2. und 9. Dec. 1691; Grey's Debates.
[2]) Commons' Journals, 4. Januar 169½; Grey's Debates.

zu einer Entscheidung gekommen zu sein. Fuller ward citirt. Er schützte Krankheit vor und behauptete nicht zum ersten Male, daß die Jacobiten ihn vergiftet hätten. Aber alle seine Pläne wurden durch die lobenswerthe Schnelligkeit und Energie vereitelt, womit die Gemeinen zu Werke gingen. Ein Comité ward an sein Bett gesendet, mit dem Befehle, zu ermitteln, ob er wirklich Zeugen habe und wo diese Zeugen wohnten. Die Mitglieder, welche zu diesem Zwecke abgesendet wurden, begaben sich in das Gefängniß von King's Bench und fanden ihn an dem Unwohlsein leidend, welches er sich aller Wahrscheinlichkeit nach durch ein Brechmittel zugezogen, das er zu sich genommen, um sie zu täuschen. In Antwort auf ihre Fragen sagte er, daß zwei seiner Zeugen, Delaval und Hayes, in England wären und in dem Hause eines katholischen Apothekers in Holborn wohnten. Die Gemeinen schickten, sobald als der Comité seinen Bericht erstattet hatte, einige Mitglieder nach dem bezeichneten Hause. Dasselbe ward ebenso wie die benachbarten Häuser auf das genaueste durchsucht. Delaval und Hayes waren nicht zu finden und eben so wenig hatte irgend Jemand in der Nachbarschaft jemals von solchen Männern etwas gesehen oder gehört. Das Haus beschloß daher, am letzten Tage der Session unmittelbar zuvor, ehe der Träger des schwarzen Stabes an die Thür pochte, einmüthig, daß William Fuller ein Betrüger und falscher Ankläger sei; daß er die Regierung und das Parlament beleidigt und ehrenwerthe Leute verleumdet habe, und daß dem König eine Adresse überreicht werden solle, worin derselbe ersucht würde, den falschen Ankläger wegen seiner Schurkerei zur Verantwortung ziehen zu lassen[1]). Demzufolge ward er in Untersuchung genommen, überführt und zu Geldstrafe, Gefängniß und zum Pranger verurtheilt. Die Ausstellung, die für ein für alles Schamgefühl noch nicht ganz erstorbenes Gemüth schrecklicher ist als der Tod, ertrug er mit einer Dreistigkeit, die seiner beiden Lieblingsvorbilder Dangerfield und Oates würdig war. Er besaß die Unverschämtheit, noch jahrelang zu behaupten, er sei

[1]) Commons' Journals, 22. 23. und 24. Febr. $169^1/_2$.

den Machinationen des vorigen Königs zum Opfer gefallen, welcher es sich sechstausend Pfund habe kosten lassen, um ihn ins Verderben zu stürzen. Delaval und Hayes — so lautete sein Mährchen — seien durch Jacob in eigener Person instruirt worden. Sie hätten seinen Befehlen gehorsam Fuller veranlaßt, sich für ihr Erscheinen zu verbürgen und sich dann aus dem Staube gemacht und ihn der Rache des Unterhauses preisgegeben[1]). Die Geschichte fand die Aufnahme, welche sie verdiente, und Fuller versank in ein Dunkel, aus welchem er zwei oder drei Mal in langen Zwischenräumen auf einen Augenblick wieder zur Schande emportauchte.

Schluß der Session. Verwerfung der Bill wegen Ermittelung der Gehalte der Richter.

Am vierundzwanzigsten Februar 1692, ungefähr eine Stunde, nachdem die Gemeinen Fuller für einen Betrüger erklärt hatten, wurden sie in den Saal der Lords gerufen. Der König dankte den Häusern für ihre Loyalität und Freigebigkeit, benachrichtigte sie, daß er bald nach dem Continent abreisen müsse und befahl ihnen, sich zu vertagen. Er ertheilte an diesem Tage vielen Bills, öffentlichen und persönlichen, seine Zustimmung, als aber der Titel einer gewissen Bill, welche im Unterhause ohne eine einzige Abstimmung und im Oberhause ohne einen einzigen Protest durchgegangen war, von dem Secretär der Krone verlesen worden war, erklärte der Secretär der Parlamente der althergebrachten Form gemäß, daß der König und die Königin die Sache in Erwägung ziehen würden. Diese Worte waren vor der Thronbesteigung Wilhelms nur sehr selten ausgesprochen worden. Seit seinem Tode sind sie nur ein einziges Mal ausgesprochen worden. Von ihm aber ward die Ermächtigung, Gesetzen, welche von den Ständen des Reichs genehmigt worden, sein Veto entgegenzusetzen, bei mehreren wichtigen Gelegenheiten angewendet. Seine Ver-

---

[1]) Fuller's „Originalbriefe des ehemaligen Königs Jacob und Anderer an seine größten Freunde in England."

leumder behaupteten in Wahrheit, daß er eine größere Anzahl wichtiger Bills zurückgewiesen habe, als alle Könige aus dem Hause Stuart zusammengenommen, zogen aber daraus den sehr abgeschmackten Schluß, daß die Stände des Reiches von ihm weit weniger respectirt würden, als von seinen Onkeln und von seinem Großvater. Wer die Geschichte umsichtig studirt, wird jedoch ohne Mühe entdecken, weshalb Wilhelm wiederholt von einem Vorrecht Gebrauch machte, zu welchem seine Vorgänger nur sehr selten ihre Zuflucht nahmen und welches seine Nachfolger ganz außer Gebrauch haben kommen lassen.

Seine Vorgänger genehmigten die Gesetze nämlich sehr leicht, weil sie dieselben auch sehr leicht wieder brachen. Carl der Erste gab der Petition des Rechts seine Zustimmung und verletzte unmittelbar darauf jede Clausel dieses wichtigen Statuts. Carl der Zweite gab seine Zustimmung zu einer Acte, welche bestimmte, daß wenigstens aller drei Jahre ein Mal ein Parlament gehalten werden solle, als er aber starb, war das Land beinahe vier Jahre ohne Parlament gewesen.

Die Gesetze, welche den Gerichtshof der Hohen Commission abschafften, die Gesetze, welche den Testeid einführten, wurden ohne die geringste Schwierigkeit genehmigt, aber dennoch hielten sie Jacob den Zweiten nicht ab, den Gerichtshof der Hohen Commission wieder einzuführen und den geheimen Rath, die öffentlichen Aemter, die Gerichtshöfe und die Municipalcorporationen mit Männern zu besetzen, welche den Testeid niemals geleistet. Nichts konnte natürlicher sein, als daß ein König es nicht der Mühe werth hielt, seine Zustimmung einem Statut zu verweigern, dessen er sich wieder entledigen konnte, sobald es ihm beliebte.

Wilhelms Stellung dagegen war eine ganz andere. Er konnte nicht wie Die, welche vor ihm geherrscht, eine Acte im Frühling genehmigen und im Sommer übertreten. Er hatte, indem er der Bill der Rechte seine Zustimmung ertheilte, feierlich der Dispensationsgewalt entsagt, und die Klugheit sowohl, als Gewissen und Ehre hinderten ihn, den Vertrag zu brechen, welchem zufolge er seine Krone trug. Ein Gesetz

konnte ihm persönlich anstößig sein, es konnte ihn für sein Volk schädlich zu sein scheinen; sobald er es aber einmal genehmigt, war es in seinen Augen heilig. Deshalb hatte er einen Beweggrund, den frühere Könige nicht hatten, es sich wohl zu überlegen, ehe er ein solches Gesetz genehmigte. Jene gaben ihr Wort ganz bereitwillig, weil sie kein Bedenken trugen, es vorkommendenfalls wieder zu brechen. Er dagegen gab sein Wort langsam, weil er nie verfehlte es zu halten.

Dennoch aber war seine Stellung, obschon sie sich von der der Fürsten aus dem Hause Stuart weit unterschied, nicht genau die der Fürsten aus dem Hause Braunschweig. Ein Fürst aus dem Hause Braunschweig wird in Bezug auf die Anwendung einer jeden königlichen Prärogative durch den Rath eines verantwortlichen Ministeriums geleitet und dieses Ministerium muß aus der Partei gewählt sein, welche in den beiden Häusern oder wenigstens im Unterhause die vorherrschende ist. Es ist kaum möglich, sich Umstände zu denken, in welchen ein so situirter Souverän sich weigern kann, eine Bill zu genehmigen, die von beiden Zweigen der Legislatur genehmigt worden ist. Eine solche Weigerung würde nothwendig eins von zwei Dingen zu erkennen geben — entweder, daß der Souverän im Gegensatz zu dem Rathe seines Ministeriums handelte, oder daß das Ministerium in einer Frage von höchster Bedeutung mit einer Majorität sowohl der Gemeinen als der Lords in Widerspruch stünde. In beiden Fällen wäre das Land in einer höchst kritischen Lage, einer Lage, die, wenn sie lang andauerte, nothwendig mit einer Revolution enden müßte. Im Anfange der Regierung Wilhelms aber gab es kein Ministerium. Die Häupter der Executiv-Departements waren nicht ausschließlich von einer der beiden Parteien gewählt worden. Einige waren eifrige Whigs, andere eifrige Tories. Die aufgeklärtesten Staatsmänner hielten es nicht für unconstitutionell, daß der König seine höchsten Prärogativen bei den wichtigsten Gelegenheiten ohne eine andere Leitung als sein eigenes Urtheil in Ausübung brachte. Seine Weigerung, eine Bill zu genehmigen, welche in beiden Häusern durchgegangen war, deutete daher nicht,

wie eine ähnliche Weigerung jetzt andeuten würde, an, daß die ganze Regierungsmaschine sich in einem Zustande furchtbarer Unordnung befand, sondern blos, daß eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und den beiden andern Zweigen der Gesetzgebung in Bezug auf die Räthlichkeit eines speciellen Gesetzes herrschte. Eine solche Meinungsverschiedenheit konnte existiren und existirte, wie wir später sehen werden, wirklich zu einer Zeit, wo er mit den Ständen des Reiches nicht blos in friedlichem, sondern in höchst freundschaftlichem Einvernehmen stand.

Die Umstände, unter welchen er zum ersten Male sein Veto in Anwendung brachte, sind niemals richtig dargelegt worden. Es war ein wohlgemeinter, aber ungeschickter Versuch gemacht worden, eine Reform zu vervollständigen, welche die Bill der Rechte unvollkommen gelassen hatte. Dieses wichtige Gesetz hatte die Krone der Macht beraubt, die Richter willkürlich abzusetzen, diese deswegen aber noch nicht gänzlich unabhängig gemacht. Ihre Besoldung bestand theils aus Sporteln, theils aus festen Gehalten. Ueber die Sporteln hatte der König keine Controle, die festen Gehalte aber konnte er herabsetzen oder ihre Auszahlung ganz verweigern. Daß Wilhelm diese Macht jemals gemißbraucht habe, ward nicht behauptet, aber unzweifelhaft war es eine Macht, die kein Fürst besitzen durfte, und dieß war die Ansicht beider Häuser. Es ward deshalb eine Bill eingebracht, durch welche ein Gehalt von tausend Pfund jährlich jedem der zwölf Richter unverbrüchlich gesichert ward. So weit war Alles gut. Unglücklicherweise aber ward das erbliche Einkommen mit diesen Besoldungen belastet. Gegenwärtig würde ein solcher Antrag von dem Unterhause nicht eher gestellt werden, als bis durch einen Geheimrath die königliche Zustimmung im Voraus zu erkennen gegeben worden wäre. Damals aber war diese heilsame Regel noch nicht eingeführt und Wilhelm konnte die Eigenthumsrechte der Krone nicht anders vertheidigen, als daß er der Bill sein Veto entgegensetzte. Es ward, soweit sich die Sache jetzt noch ermitteln läßt, damals kein Geschrei darüber erhoben. Selbst die jacobitischen Pasquillanten verhielten sich

jetzt faſt ganz ruhig. Erſt als die Beſtimmungen der Bill vergeſſen waren und in der Erinnerung weiter nichts mehr davon lebte als der Titel, beſchuldigte man Wilhelm, er habe ſich dabei von dem Wunſche leiten laſſen, die Richter im Zuſtande der Abhängigkeit zu erhalten [1]).

[1]) Burnet (II. 86). Burnet hatte offenbar vergeſſen, was die Bill enthielt. Ralph wußte nichts weiter davon, als was er von Burnet erfahren. Ich habe in den zahlreichen jacobitiſchen Pasquillen jener Zeit kaum irgend welche Anſpielung auf dieſen Gegenſtand geſehen. Eine merkwürdige Stelle findet ſich jedoch in einer Flugſchrift, welche gegen das Ende der Regierung Wilhelms erſchien und den Titel führt: „Die Kunſt, durch Parteien zu regieren." Der Verfaſſer ſagt: „Es fehlt uns noch an einer Acte, welche einen beſtimmten Fond für die Beſoldungen der Richter anweiſt. Es ward nach der Revolution eine Bill zu dieſem Zwecke von beiden Parlamentshäuſern genehmigt; ob ſie aber in irgend einer Beziehung mangelhaft war, oder ob ihr ſeine Majeſtät aus einem andern Grunde die Zuſtimmung verweigerte, deſſen kann ich mich nicht mehr entſinnen. Wohl aber weiß ich, daß der Grund mir damals genügte. Ich zweifle auch nicht, daß der König jede gute Bill dieſer Art genehmigen wird, ſobald man ſie ihm vorlegt." Dieſe Worte überzeugten mich, daß die Bill zu einem ernſten Bedenken Anlaß gegeben, welches ſich aus ihrem Titel nicht abnehmen ließ und von welchem kein Geſchichtſchreiber bis jetzt Notiz genommen. Ich fand in den Archiven des Oberhauſes das Originaldocument, auf deſſen Rücken die Worte geſchrieben ſtanden: „Le Roy et La Royne s'aviseront." Gleich auf den erſten Blick, den ich in dieſes Document that, war mir klar, aus welchem Grunde die Bill keine Genehmigung gefunden hatte.

In dem Theile von Narciſſus Luttrell's Diary, welcher ſich auf dieſe Sache bezieht, findet ſich eine Lücke. „Der König," ſchrieb er, „genehmigte zehn öffentliche Bills und vierunddreißig private und verwarf die wegen des —"

Was den gegenwärtigen Gebrauch des Unterhauſes in ſolchen Fällen betrifft, ſo ſehe man darüber Hatſell's ſchätzbares Werk, II. 356. Ich meine hier die Ausgabe von 1818. Hatſell ſagt, daß viele Bills, welche das Intereſſe der Krone berühren, ohne vorherige Kundgebung der königlichen Zuſtimmung eingebracht werden können und daß es genug iſt, wenn dieſe Zuſtimmung bei der zweiten Leſung oder auch noch ſpäter zu erkennen gegeben wird, daß aber bei einem Verfahren, welches das Erbeinkommen oder die Civilliſte berührt, die königliche Zuſtimmung ſchon in dem früheſten Stadium der Verhandlung angedeutet worden ſein muß.

Miniſterielle Veränderungen in England.

Die Häuſer gingen aus einander und der König traf Anſtalten zu ſeiner Reiſe nach dem Continent. Vor ſeiner Abreiſe jedoch traf er einige Veränderungen in ſeinem Haushalt und in verſchiedenen Zweigen der Regierung — Veränderungen, die jedoch keine ſehr entſchiedene Bevorzugung einer oder der andern der beiden politiſchen Parteien verriethen. Rocheſter ward als Mitglied des Geheimen Raths vereidet. Es iſt wahrſcheinlich, daß er dieſen Beweis von königlicher Gunſt dadurch erworben, daß er in dem unglücklichen Streite zwiſchen der Königin und ihrer Schweſter ſich auf die Seite der erſteren ſtellte. Pembroke übernahm das Geheimſiegel und ſein Nachfolger im Admiralitätsdepartement war Charles Lord Cornwallis, ein gemäßigter Tory; Lowther nahm einen Sitz in demſelben Departement an und ſein Nachfolger im Schatzamt war Sir Edward Seymour. Viele zur Torypartei gehörige Landedelleute, welche Seymour als ihren Anführer in dem Kriege gegen Beamtete und Holländer betrachteten, waren nicht wenig entrüſtet, als ſie erfuhren, daß er ein Höfling geworden. Sie erinnerten ſich, daß er für eine Regentſchaft geſtimmt, daß er die Eide nur ungern geleiſtet, daß er mit geringer Achtung von dem Souverän geſprochen, dem er jetzt bereit war, um einiger Einkünfte willen zu dienen, die von Seiten eines Mannes von ſeinem Reichthum und parlamentariſchen Einfluß kaum der Annahme verlohnten. Es ſei ſeltſam, ſagte man, daß der ſtolzeſte aller Menſchen auch der niedrigſte ſei, daß ein Mann, der auf Erden nichts zu verehren ſchiene als ſich ſelbſt, ſich um des Quartaltages willen ſo herabſetze. Er aber kümmerte ſich um dergleichen Betrachtungen ſehr wenig. Indeſſen fand er doch, daß mit ſeinem neuen Amte ein ſehr unangenehmer Umſtand verknüpft war. In dem Schatzamte mußte er unter dem Kanzler der Schatzkammer ſitzen. Der erſte Lord, Godolphin, war ein Pair des Reiches und ſein Vorrang konnte nach den Regeln der Etikette

nicht in Zweifel gezogen werden. Jedermann aber wußte, wer der erste der engliſchen Commoner war. Was war Richard Hampden, daß er den Platz eines Seymour, des Hauptes der Seymours, einnahm? Mit vieler Mühe ward der Streit beigelegt. Sir Edwards krittlichem Stolze wurden viele Zugeſtändniſſe gemacht. Er ward als Mitglied des Geheimrathes vereidet. Er ward Mitglied des Cabinets. Der König nahm ihn bei der Hand und ſtellte ihn der Königin vor. „Ich bringe Ihnen," ſagte Wilhelm, „einen Mann, der in meiner Abweſenheit ein werthvoller Freund ſein wird." Auf dieſe Weiſe ward Sir Edmund ſo beſchwichtigt und geſchmeichelt, daß er aufhörte, auf ſeinem Rechte zu beſtehen, ſich zwiſchen den erſten Lord und den Kanzler der Schatzkammer einzudrängen. In derſelben Schatzkammercommiſſion, in welcher der Name Seymour's erſchien, erſchien auch der Name eines viel jüngeren Politikers, der während der letzten Seſſion ſich in dem Unterhauſe zu hoher Auszeichnung emporgearbeitet hatte, Charles Montague. Dieſe Ernennung gewährte den Whigs große Befriedigung, denn Montague ſtand jetzt in ihrer Achtung höher, als ihre alten Anführer Sacheverell und Littleton, und nur Somers nach.

Sidney gab die Siegel ab, die er länger als ein Jahr bewahrt, und ward zum Lord Lieutenant von Irland ernannt. Es vergingen einige Monate, ehe der Poſten, den er verlaſſen, wieder beſetzt ward und während dieſer Zwiſchenzeit wurden die ſämmtlichen Geſchäfte, die gewöhnlich zwiſchen zwei Staatsſecretären getheilt geweſen, von Nottingham beſorgt [1]).

[1]) Die Geſchichte dieſer miniſteriellen Arrangements habe ich hauptſächlich aus der London Gazette vom 3. und 7. März $169^1/_2$ und aus Narciſſus Luttrell's Diary von demſelben Monat genommen. Zwei oder drei kleine Nebenumſtände ſind Flugſchriften aus damaliger Zeit entlehnt.

Miniſterielle Veränderungen in Schottland.

Während dieſe Anordnungen im Gange waren, hatten in einem fernen Theile der Inſel Ereigniſſe ſtattgefunden, die erſt nach Verlauf vieler Monate in den beſtunterrichteten Kreiſen von London bekannt wurden, aber allmälig eine furchtbare, traurige Berühmtheit erlangten und noch jetzt, nach Verlauf von mehr als hundertundſechzig Jahren niemals ohne Entſetzen erwähnt werden.

Bald nachdem die Stände von Schottland im Herbſte 1690 aus einander gegangen waren, ward in der Adminiſtration dieſes Königreichs eine Veränderung getroffen. Wilhelm war nicht zufrieden mit der Art und Weiſe, auf welche er in dem Parlamenthauſe repräſentirt worden war. Er war der Meinung, daß die „gerabbelten" Geiſtlichen mißhandelt worden ſeien. Er hatte nur ſehr ungern zugegeben, daß das Geſetz, welches das Patronat aufhob, mit ſeinem Scepter berührt ward. Was ihm aber ganz beſonders mißfiel, war, daß die Acten, welche eine Kirchenverfaſſung einführten, nicht von einer Acte begleitet geweſen waren, welche Denen, die an der alten Kirchenverfaſſung hingen, Gewiſſensfreiheit gewährte. Er hatte ſeinen Commiſſär Melville angewieſen, für die Anhänger der biſchöflichen Kirche in Schottland eine ähnliche Indulgenz auszuwirken, wie die, deren ſich die Diſſenter in England erfreueten [1]). Die presbyterianiſchen Prediger aber erklärten ſich laut und heftig gegen jede Milde gegen die Amalekiter. Melville beſaß neben nützlichen Talenten und vielleicht redlichen Abſichten doch weder einen umfaſſenden Ueberblick, noch einen unerſchrockenen Geiſt. Er fürchtete ſich, ein für die theologiſchen Demagogen ſeines Landes ſo verhaßtes Wort, wie das Wort „Toleranz" war, auszuſprechen. Dadurch, daß er ihren Vorurtheilen fügſam den Willen that, beſchwichtigte er das Geſchrei, welches ſich in Edinburg zu erheben begann; die Wirkung ſeiner ſchüchternen Vorſicht

[1]) Wilhelm an Melville, 22. Mai 1690.

aber war, daß ein weit furchtbareres Geschrei sich bald in dem Süden der Insel gegen die Bigotterie der Schismatiker erhob, welche im Norden herrschten, und gegen die Kleinmüthigkeit der Regierung, welche nicht gewagt hatte, sich dieser Bigotterie zu widersetzen. In dieser Beziehung waren der Anhänger der Hochkirche und der der Niederkirche Einer Sinnes, oder vielmehr der Anhänger der Niederkirche was der entrüstetere von beiden. Ein Mann wie South, welcher seit vielen Jahren prophezeiet, daß die Puritaner, wenn sie jemals aufhörten, unterdrückt zu werden, Unterdrücker werden würden, freuete sich im Stillen, seine Prophezeiung in Erfüllung gehen zu sehen. In einem Manne wie Burnet aber, dessen großer Lebenszweck die Milderung des Grolles, welchen die Geistlichen der anglikanischen Kirche gegen die Presbyterianer hegten, gewesen war, konnte das intolerante Verhalten der Presbyterianer kein anderes Gefühl als Entrüstung, Scham und Kummer erwecken. Es war daher am englischen Hofe Niemand, der ein gutes Wort für Melville gesprochen hätte. Unter solchen Umständen war es unmöglich, daß er an der Spitze der schottischen Administration bleiben konnte. Indessen ward er von seiner hohen Stellung doch sanft herabgelassen. Er blieb länger als ein Jahr noch Staatssecretär, doch ward zugleich ein zweiter Secretär ernannt, der in der Nähe des Königs bleiben und die oberste Leitung der Angelegenheiten haben sollte. Dieser neue Premierminister für Schottland war der talentvolle, beredte und hochgebildete Sir John Dalrymple. Sein Vater, der Lordpräsident des Sessionshofes, war kürzlich unter dem Titel Viscount Stair zur Pairswürde erhoben worden und Sir John Dalrymple ward deshalb dem althergebrachten schottischen Gebrauche gemäß, als der „Master" von Stair bezeichnet. Nach wenigen Monaten legte Melville sein Secretariat nieder und nahm einen Posten an, welcher einen gewissen Rang verlieh und ein gutes Einkommen gewährte, aber keinerlei politische Bedeutung hatte [1]).

[1]) Man sehe die Vorrede zu den Leven und Melville Papers. Ich habe Burnet's Feindseligkeit gegen Melville auf die Weise erklärt, welche

Zuſtand der Hochlande. Breadalbane unterhandelt mit den rebelliſchen Clans. Glencoe.

Das ſchottiſche Unterland war während des Jahres, welches der Parlamentsſeſſion von 1690 folgte, ſo ruhig, wie es ſeit Menſchengedenken geweſen war; aber der Zuſtand des Hochlandes machte die Regierung ſehr beſorgt. Der Bürgerkrieg hatte in jener rauhen Gebirgsgegend zwar aufgehört zu lodern, aber noch eine Zeit lang unter der Aſche geglommen. Endlich, im Anfange des Jahres 1691 meldeten die Rebellenführer dem Hofe zu Saint-Germain, daß ſie, von allen Seiten bedrängt, ohne Hilfe von Frankreich ſich nicht länger halten könnten. Jacob hatte ihnen einen kleinen Vorrath von Mehl, Branntwein und Tabak geſchickt, und ihnen dabei aufrichtig geſtanden, daß er nicht mehr thun könne. Der Geldmangel unter ihnen war ſo groß, daß ſechshundert Pfund Sterling ein höchſt annehmbarer Zuſchuß zu ihrer Kaſſe geweſen wären; aber auch dieſe Summe vermochte er nicht zu erübrigen. Unter ſolchen Umſtänden konnte er kaum erwarten, daß ſie ſeine Sache gegen eine Regierung vertheidigten, die ein regelmäßiges Heer und große Einkünfte hatte. Er zeigte ihnen daher an, er werde es ihnen nicht übel nehmen, wenn ſie mit der neuen Dynaſtie Frieden ſchlöſſen, vorausgeſetzt, daß ſie bereit wären, auf ſeinen Wink wieder zu den Waffen zu greifen [1]).

Inzwiſchen hatte man, trotz der Einrede des Maſter von Stair, den Entſchluß gefaßt, den von Tarbet zwei Jahre vorher empfohlenen Plan zu verſuchen. Man würde durch die Befolgung dieſes Rathes wahrſcheinlich viel Blutvergießen und

---

ich für die richtige halte. Melville's Nachkomme, der ſich um alle Geſchichtsforſcher durch den Fleiß und die Treue, womit er ſich ſeiner Pflichten als Herausgeber entledigt, ein großes Verdienſt erworben, meint, daß Burnet's Urtheil durch Eifer für das Prälatenthum und Haß gegen den Presbyterianismus verblendet worden ſei. Anhänger der engliſchen Hochkirche werden durch dieſe Anklage überraſcht und ergötzt werden.

[1]) Life of James, II. 468. 469.

Verwirrung vermieden haben. Es sollten zwölf bis fünfzehntausend Pfund zur Beruhigung der Hochlande verwendet werden. Dies war ein Reichthum, der einem Einwohner von Appin oder Lochaber beinahe fabelhaft schien und zu dem Einkommen Keppoch's oder Glengarry's in einem höheren Verhältniß stand, als fünfzehnhunderttausend zu dem Einkommen eines Lord Bedford oder Lord Devonshire. Die Summe war groß; aber der König war in der Wahl eines Agenten nicht glücklich [1]).

John Earl von Breadalbane, Chef einer jüngeren Linie des großen Hauses Campbell, stand in hohem Ansehen unter den kleinen Fürsten des Gebirges. Er konnte 1700 streitbare Männer ins Feld stellen, und zehn Jahre vor der Revolution war er mit dieser großen Streitmacht wirklich in das Unterland gezogen, um die Prälatenthyrannei zu unterstützen [2]). Damals hatte er Eifer für Monarchie und bischöfliche Verfassung zur Schau getragen; im Grunde aber galt ihm jede Regierung und jede Religion gleich. Er scheint zwei verschiedene Arten von Lastern, die aus zwei verschiedenen Stadien in der Entwickelung der Gesellschaft hervorgingen, in sich vereinigt zu haben. In seinem Gebirgsschlosse hatte er den barbarischen Stolz und Uebermuth eines Bergschottenhäuptlings gelernt. Im Rathssaale zu Edinburg war er an Argliſt und Verrath gewöhnt worden. Nach der Revolution hatte er, wie so viele seiner Standesgenossen, abwechselnd jede Partei begünstigt und verrathen, Wilhelm und Marie Treue geschworen und gegen sie complottirt. Es wäre eine undankbare Mühe, alle seine Schliche und Ränke während des Jahres 1689 und im Anfange des Jahres 1690 zu verfolgen [3]). Er verfuhr etwas minder ränkevoll, als die Schlacht am Boyne den Muth der Jacobiten gebeugt hatte. Es schien nun wahrscheinlich, daß der Earl ein treuer Unterthan Ihrer Majestäten werden würde,

---

[1]) Burnet, II. 88; der Master von Stair an Breadalbane, 2. Decbr. 1691.

[2]) Burnet, I. 418.

[3]) Crawford an Melville, 23. Juli 1689; Der Master von Stair an Melville, 16. Aug. 1689; Cardroß an Melville, 9. Sept. 1689; Balcarras' Memoiren; Annandale, Confession, 14. Aug. 1690.

bis ihnen irgend ein großes Unglück widerführe. Wer ihn kannte, traute ihm nicht; aber wenigen ſchottiſchen Staatsmännern war damals zu trauen, und gleichwohl mußten ſchottiſche Staatsmänner angeſtellt werden. Seine Stellung und Geburt bezeichnete ihn als einen Mann, der, wenn er wollte, zur Beruhigung der Hochlande viel beitragen konnte, und ſein Vortheil ſchien für ſeinen Eifer zu bürgen. Er hatte, wie er mit allem Schein der Wahrheit erklärte, wichtige perſönliche Gründe, die Wiederherſtellung der Ruhe zu wünſchen. Seine Beſitzungen waren ſo gelegen, daß ſeine Vaſallen, ſo lange der Bürgerkrieg dauerte, ihre Heerden nicht hüten, ihren Hafer nicht in Ruhe ſäen konnten. Seine Ländereien wurden täglich verwüſtet, ſeine Heerden täglich fortgetrieben; eines ſeiner Häuſer war niedergebrannt worden. Es war daher zu erwarten, daß er Alles aufbieten werde, um den Feindſeligkeiten ein Ende zu machen [1]).

Er erhielt den Auftrag, mit den Häuptern der Jacobiten zu unterhandeln, und das unter denſelben zu vertheilende Geld wurde ihm anvertraut. Er lud ſie nach Glenorchy zu einer Unterredung ein. Sie kamen; aber die Unterhandlungen gingen ſehr langſam von ſtatten. Jeder Stammeshäuptling verlangte einen größeren Antheil an dem engliſchen Golde, als ihm gewährt werden konnte. Breadalbane ſtand in Verdacht, ſowohl die Clans als den König betrügen zu wollen. Zu den Streitigkeiten zwiſchen den Rebellen und der Regierung kam ein anderes noch bedenklicheres Zerwürfniß. Die Camerons und Macdonalds führten wirklich Krieg, nicht mit Wilhelm, ſondern mit Mac Callum More, und kein Vergleich, an welchem Mac Callum More keinen Theil hatte, konnte die Ruhe wieder herſtellen. Es entſtand nun die wichtige Frage, ob das in Breadalbane's Händen befindliche Geld unmittelbar an die mißvergnügten Häuptlinge bezahlt oder zur Befriedigung der Anſprüche, welche Argyle an ſie hatte, verwendet werden ſollte. Die Ränke Lochiel's und die anmaßenden Forderungen Glengarry's trugen zur Verzögerung der Verhandlungen viel bei.

[1]) Breadalbane an Melville, 17. Sept. 1690.

Aber kein celtiſcher Potentat war ſo unlenkſam wie Macdonald von Glencoe, im Gebirge unter dem erblichen Namen Mac Jan bekannt [1]).

Mac Jan wohnte am Eingange einer Schlucht, nicht weit vom ſüdlichen Ufer des Loch Leven, eines Meerarmes, der ſich weit in die Weſtküſte Schottlands erſtreckt und Argyleſhire von Inverneßſhire trennt. In der Nähe ſeines Hauſes waren zwei bis drei kleine Dörfer, die von ſeinem Stamme bewohnt waren. Die ganze Bevölkerung, die er regierte, mochte wohl nicht mehr als zweihundert Seelen betragen. Die kleine Dörfergruppe war von Unterholz und Weideland umgeben; aber etwas höher im Gebirge war keine Spur von Bevölkerung oder Anbau zu ſehen. In der gäliſchen Sprache heißt Glencoe die „Thränenſchlucht," und in der That, jener Engpaß iſt der ödeſte und unheimlichſte unter allen ſchottiſchen Gebirgspäſſen, ein wahres Thal der Todesſchatten. Den größten Theil des ſchönſten Sommers iſt die Schlucht von Nebeln und Stürmen heimgeſucht, und ſelbſt an den wenigen ſonnenhellen, wolkenloſen Tagen macht die Landſchaft einen traurigen, grauenvollen Eindruck. Der Weg führt an einem Bache hin, der aus einem höchſt düſteren, unfreundlichen Gebirgsteiche kommt. Hohe, kahle Felſen erheben ſich drohend auf beiden Seiten. Noch im Juli ſieht man oft noch Schnee in den Felſenſpalten, und von den Gipfeln bis ins Thal hinab geben Trümmerhaufen Zeugniß von den Verwüſtungen der Bergſtröme. Der Wanderer ſchaut ſich Meilen weit vergebens um nach dem Rauch einer Hütte, nach einer menſchlichen Geſtalt in einem Plaid, und lauſcht vergebens auf das Gebell eines Hirtenhundes oder auf das Blöken eines Lammes. Meilenweit hört man keinen andern Laut, als das leiſe Geſchrei eines Raubvogels von einer halbverwitterten Felſenſpitze. Der Fortſchritt der Civiliſation, der ſo viele Einöden in grüne Kornfelder oder blühende Obſtgärten verwandelt, hat Glencoe nur noch öder gemacht. Alle

[1]) Der Maſter von Stair an Hamilton, $^{17}/_{27}$. Aug. 1691; Hill an Melville, 26. Juni 1691; Der Maſter von Stair an Breadalbane, 24. Aug. 1691.

Wissenschaft und Industrie eines friedlichen Zeitalters hat aus dieser Wildniß nichts Werthvolles gewonnen; aber in einem Zeitalter der Gewaltthat und des Raubes wurde die Wildniß selbst geschätzt, weil sie dem Räuber und seiner Beute eine Zuflucht bot. Nichts konnte natürlicher sein, als daß der Clan, zu welchem diese rauhe Wildniß gehörte, wegen Räubereien berüchtigt war. Denn unter den Bergschotten im Allgemeinen galt der Raub als ein mindestens eben so ehrenvolles Gewerbe wie der Feldbau, und unter allen Bergschotten besaßen die Macdonalds von Glencoe den unfruchtbarsten Boden und die bequemste, sicherste Zuflucht für Räuber. Mehrere Regierungen hatten bereits versucht, diesen wilden Volksstamm zu bestrafen, aber nie hatte man zu diesem Zwecke eine starke Kriegsmacht aufgeboten, und einem kleinen Truppencorps konnten die Eingebornen, die jeden Schlupfwinkel der natürlichen Veste kannten, leicht Widerstand leisten oder ausweichen. Die Leute von Glencoe wären wahrscheinlich minder lästige Nachbarn gewesen, wenn sie unter ihren Stammesverwandten gelebt hätten. Aber sie waren ein Vorposten des Clan Donald, von allen andern Zweigen ihres Stammes getrennt und von den Besitzungen des feindlichen Stammes Diarmid fast ganz umgeben [1]). Sie wurden theils durch Erbfeindschaft, theils durch Mangel getrieben, auf Kosten des Stammes Campbell zu leben. Breadalbane's Besitzungen hatten durch ihre Räubereien sehr gelitten, und er war keineswegs geneigt, solche Unbill zu verzeihen. Als daher der Häuptling von Glencoe in der Versammlung

[1]) „Sie waren in der That ein Zweig der Macdonalds (von jeher ein braves, muthiges Völklein), saßen fast zwischen den Campbells, welche (ich meine die von Glencoe) sämmtlich Papisten waren, wenn sie überhaupt eine Religion haben, und von jeher als Räuber und Strauchdiebe (oder „ungebetene Gäste," wie wir sagen) berüchtigt. Sie waren den englischen Straßenräubern sehr ähnlich. Mehrere Regierungen wünschten dem Unwesen ein Ende zu machen; aber das Gebirgsland war kleinen Truppenabtheilungen nicht zugänglich." Vgl. An impartial Account of some of the Transactions in Scotland concerning the Earl of Breadalbane, Viscount and Master of Stair, Glenco Men &c., London 1695.

zu Genorchy erschien, wurde er unfreundlich empfangen. Der Earl, der sich gewöhnlich mit der feierlichen Würde eines castilischen Granden benahm, vergaß in seinem Grimm seinen gewohnten Ernst, vergaß seine öffentliche Stellung, vergaß die Gebote der Gastfreundschaft und verlangte mit heftigen Vorwürfen und Drohungen Ersatz für die Heerden, die ihm Mac Jan's Leute geraubt hatten. Mac Jan fürchtete eine persönliche Beleidigung und war froh, als er glücklich wieder in seiner Bergschlucht angekommen war [1]). Sein Stolz war verletzt worden, und neben dem Stolz erhob auch der Vortheil seine Stimme. Als Häuptling eines Völkleins, das vom Raube lebte, hatte er alle Ursache zu wünschen, daß das Land in einem aufgeregten Zustande bleibe. Er hatte wenig Aussicht, von dem unter den Mißvergnügten zu vertheilenden Gelde auch nur Eine Guinee zu bekommen. Denn sein Antheil an diesem Gelde konnte Breadalbane's Entschädigungsforderung kaum decken, und es war kaum zu bezweifeln, daß Breadalbane zuerst sich selbst bezahlt machen werde. Mac Jan suchte daher seinen Bundesgenossen die Annahme von Bedingungen zu widerrathen, von denen er sich selbst keinen Vortheil versprechen konnte; und sein Einfluß war nicht gering. Er hatte zwar nur wenige Vasallen, aber er gehörte der edelsten Familie der Hochlande an; er stand mit seinen mächtigern Verwandten in freundschaftlichem Verhältniß; sie verschmähten seine Freundschaft nicht, weil er ein Räuber war, denn sie beraubte er nie, und keinem celtischen Häuptling war es je in den Sinn gekommen, daß es ruchlos und schändlich sei, einen Mitmenschen zu berauben. Mac Jan stand daher bei seinen Bundesgenossen in hoher Achtung.

Sein Alter machte ihn ehrwürdig; sein Aeußeres war majestätisch, und er besaß in hohem Grade jene geistigen Eigenschaften, die dem Menschen auf einer tiefen Stufe der Gesittung eine große Geltung verschaffen. Breadalbane erfuhr im Laufe der Unterhandlungen nur zu sehr, wie groß der Einfluß seines

---

[1]) Bericht der Commissäre, unterzeichnet Holyrood, 20. Juni 1695.

alten Feindes war, und verwünschte mehr als je den Namen Glencoe[1]).

Aber die Regierung verließ sich nicht ausschließlich auf Breadalbane's diplomatische Gewandtheit. Die Behörden zu Edinburg erließen eine Aufforderung an die Clans, den König Wilhelm und die Königin Marie anzuerkennen, und boten Verzeihung jedem Rebellen, der bis zum 31. December 1691 schwören würde, unter der Regierung Ihrer Majestäten friedlich zu leben. Wer bis zu diesem Tage den Eid nicht leisten würde, sollte als Feind und Hochverräther behandelt werden[2]). Die Kriegsrüstungen, welche sofort begannen, zeigten, daß es mit der Drohung Ernst war. Die Bergschotten bekamen Furcht und hielten es, trotz der noch unerledigten Geldfrage, für gerathen, das verlangte Unterpfand der Treue zu geben. Es war freilich kein Häuptling geneigt, mit dem Beispiel der Unterwerfung voranzugehen. Glengarry tobte und wollte sein Haus befestigen[3]). „Ich will das Eis nicht brechen," sagte Lochiel; „es ist ein Ehrenpunkt für mich. Aber meine Pächter und Unterthanen mögen thun was sie wollen[4])." Seine Pächter und Unterthanen verstanden ihn und begaben sich zu Hunderten zum Sheriff, um den Eid zu leisten. Die Macdonalds von Sleat, Clanronald, Keppoch und selbst Glengarry machten es wie die Camerons, und die Häuptlinge machten es wie ihre Vasallen, nachdem sie wetteifernd so lange gezögert hatten als sie durften.

Der 31. December kam, und die Macdonalds von Glencoe hatten sich noch nicht eingefunden. Mac Jan's Stolz ward gewiß geschmeichelt durch den Gedanken, daß er der Regierung Trotz geboten, nachdem der prahlerische Glengarry, der kampfbegierige Keppoch, der muthige Lochiel sich gefügt hatten; aber die Befriedigung seines Stolzes sollte ihm theuer zu stehen kommen.

---

[1]) Gallienus Redivivus; Burnet, II. 88; Bericht der Commission von 1695.

[2]) Bericht der Glencoe-Commission, 1695.

[3]) Hill an Melville, 15. Mai 1691.

[4]) Hill an Melville, 3. Juni 1691.

Endlich, am 31. December, begab er ſich in Begleitung ſeiner vornehmſten Vaſallen nach Fort William und erbot ſich den Eid zu leiſten. Aber zu ſeiner Beſtürzung war im Fort Niemand, der zur Abnahme des Eides berechtigt geweſen wäre. Oberſt Hill, der Gouverneur, war keine obrigkeitliche Perſon; die nächſten Gerichtsbeamten waren zu Inverary. Mac Jan ſah nun ein, wie thöricht er gehandelt, eine Handlung, von welcher ſein Leben und Beſitzthum abhing, bis auf den letzten Augenblick zu verſchieben, und begab ſich in großer Beſtürzung nach Inverary. Er hatte ein Schreiben von Hill an den Sheriff von Argyleſhire, Sir Colin Campbell von Ardkinglaß, einen achtbaren Gentleman, der unter der vorigen Regierung wegen ſeiner whiggiſtiſchen Grundſätze viel erduldet hatte. Der Oberſt drückte in ſeinem Brief gutmüthigerweiſe die Hoffnung aus, daß ein verirrtes Schaf, zumal ein ſo ſchönes, auch nach Ablauf der Friſt noch willkommen ſein werde.

Mac Jan beeilte ſich ſo ſehr als er konnte, und hielt ſich nicht einmal in ſeinem eigenen Hauſe auf, obgleich es nahe am Wege ſtand. Aber damals ging eine Reiſe durch Argyleſhire mitten im Winter ſehr langſam von ſtatten. Die Reiſe des alten Mannes über ſteile Berge und durch moraſtige Thäler wurde noch durch Schneeſtürme verzögert, und erſt am 6. Januar erſchien er vor dem Sheriff zu Inverary. Der Sheriff war unſchlüſſig. Seine Befugniß, ſagte er, ſei durch den Wortlaut der Verordnung beſchränkt, und er ſei nicht berechtigt, einem Rebellen, der ſich in der feſtgeſetzten Zeit nicht gefügt, den Eid abzunehmen. Mac Jan bat dringend und mit Thränen, ihn zu beeiden. Seine Leute, ſagte er, würden ſeinem Beiſpiel folgen; jeden, der ſich widerſetze, wolle er ſelbſt ins Gefängniß oder nach Flandern ſchicken. Sir Colin's Bedenklichkeiten wurden durch ſeine Bitten und Hill's Brief endlich beſiegt. Der Eid wurde geleiſtet und dem Staatsrathe zu Edinburg ein Zeugniß zugeſchickt, in welchem der Sheriff angab, aus welchen Gründen er ſich nicht genau an die Verordnung gehalten [1]).

[1]) Burnet, II. 8. 9; Bericht der Glencoe-Commiſſion. Die in

Die Nachricht, daß Mac Jan binnen der festgesetzten Zeit den Eid nicht geleistet, wurde von drei einflußreichen Schotten, die damals am englischen Hofe waren, mit hämischer Freude aufgenommen. Breadalbane war um Weihnachten nach London gegangen, um von seiner Thätigkeit Rechenschaft zu geben. Dort traf er seinen Vetter Argyle. Dieser war persönlich der unbedeutendste in der langen Reihe von Magnaten, welche diesen berühmten Namen geführt haben. Er war der Sprößling und der Vater ausgezeichneter Männer. Er war der Enkel eines der fähigsten schottischen Staatsmänner; der Sohn eines der muthigsten und biedersten schottischen Patrioten; der Vater eines Mac Callum More, der berühmt war als Krieger und Redner, als Muster feiner Hofsitte und einsichtsvoller Gönner der Künste und Wissenschaften, und eines andern Mac Callum More, der sich durch seine Talente im Staatsdienste und seine Geschicklichkeit in den exacten Wissenschaften auszeichnete. Argyle war sowohl seiner Vorfahren als seiner Söhne unwürdig. Er hatte sogar das unter den schottischen Staatsmännern ziemlich gewöhnliche, aber bei ihm besonders schmähliche Verbrechen begangen, mit Jacob's Agenten heimlich zu unterhandeln, während er sich für einen treuen Anhänger Wilhelms erklärte. Gleichwohl stand Argyle als Mann von hohem Range, beträchtlichen Besitzungen und ausgedehnten Feudalrechten in großem Ansehen. Ihm war die Nachricht, daß der Stamm von Glencoe außer dem Schutze des Gesetzes stehe, nicht minder erfreulich, als seinem Vetter Breadalbane, und der Master von Stair stimmte mit ihnen überein, ja seine Schadenfreude war noch größer.

Die Schadenfreude Argyle's und Breadalbane's ist sehr erklärlich. Sie waren die Häuptlinge eines großen Clan und hatten Gelegenheit, einen benachbarten Clan, mit welchem sie in heftiger Fehde waren, zu vernichten. Breadalbane zumal war gereizt worden. Seine Besitzung war zu wiederholten Malen geplündert, eine von ihm geleitete höchst wichtige Unter-

---

diesem Theile des Berichts angeführten Beweise sind: die Aussagen Hill's, Campbell's von Ardkinglaß und der beiden Söhne Mac Jan's.

händlung war erſt unlängſt vereitelt worden. Leider gab es kaum eine grauſame That, die nicht ſchon in der celtiſchen Ueberlieferung vorgekommen wäre. Unter allen kriegeriſchen Barbaren iſt Rache die heiligſte Pflicht und der größte Hochgenuß; dieſe Meinung hatte lange unter den Bergſchotten geherrſcht. Die Geſchichte der Clans iſt überreich an ſchauerlichen, theils vielleicht erdichteten oder übertriebenen, theils aber wahren Erzählungen von Metzeleien und Meuchelmorden. Die Macdonalds von Glengarry z. B. umzingelten an einem Sonntage, um eine Beleidigung zu rächen, die Kirche von Culloden, ſchloſſen die Thüren und zündeten das Gotteshaus an. Als die Kirche in Flammen ſtand, äffte der Muſikant der Mörderrotte das Jammergeſchrei der Sterbenden mit den Tönen des Dudelſacks nach [1]). Eine Bande Macgregors ſchnitt einem gefallenen Feinde den Kopf ab, ſtopfte ihm den Mund voll Brot und Käſe und legte ihn auf den Tiſch ſeiner Schweſter, die vor Entſetzen über den Anblick wahnſinnig wurde. Dann trugen die Unmenſchen die gräuliche Trophäe zu ihrem Häuptling. Der ganze Clan verſammelte ſich unter dem Dache einer alten Kirche. Alle legten nach einander die Hand auf den Schädel und gelobten den Mördern Schutz [2]). Die Einwohner von Eigg ergriffen einige Macleods, banden ihnen Hände und Füße, und ſetzten ſie in ein Boot, um ſie von den Wellen verſchlingen oder verhungern zu laſſen. Die Macleods rächten ſich dadurch, daß ſie die Bevölkerung von Eigg in eine Höhle trieben, am Eingange Feuer anzündeten und den ganzen Volksſtamm, Männer, Weiber und Kinder erſtickten [3]). Es iſt weit weniger auffallend, daß die beiden Earls des Hauſes Campbell, durch die Leidenſchaften von Hochländerhäuptlingen entflammt, auf hochländiſche Rache ſannen, als daß ſie in dem Maſter von Stair einen Mitſchuldigen, ja noch etwas mehr als einen Mitſchuldigen fanden.

---

[1]) Johnſon, Tour to the Hebrides.

[2]) Proclamation des ſchottiſchen Geheimrathes, 4. Febr. 1589. Ich citire dieſe Quelle nach Sir Walter Scott. S. die Vorrede zu Montroſe.

[3]) Johnſon, Tour to the Hebrides.

Der Master von Stair war einer der ersten Männer seiner Zeit, ein Jurist, ein Staatsmann, ein feingebildeter Gelehrter, ein trefflicher Redner. Durch seine Sitte und lebhafte Unterhaltung entzückte er die vornehmen Gesellschaften, und Niemand, der ihn in solchen Gesellschaften traf, würde es für möglich gehalten haben, daß er an einem gräulichen Verbrechen den thätigsten Antheil nehmen könne. Seine politischen Grundsätze waren schlaff, obschon nicht schlaffer als die der meisten schottischen Staatsmänner jener Zeit. Grausamkeit hatte man ihm nie zur Last gelegt. Seine Feinde gaben zu, daß er in allen Verhältnissen, wo seine politischen Plane nicht ins Spiel kamen, ein sehr gutmüthiger Mann sei [1]). Es ist durchaus kein Grund vorhanden zu glauben, er habe durch die That, die seinen Namen mit Schmach bedeckte, den mindesten Gewinn gehabt. Er hatte keinen persönlichen Grund, die Leute von Glencoe zu hassen. Zwischen ihnen und seiner Familie war nie Fehde gewesen. Seine Besitzung lag in einem Bezirk, wo ihr Tartan nie gesehen worden war. Und doch hegte er gegen sie eine solche Erbitterung, einen so unversönlichen Haß, als ob sie seine Felder verwüstet, sein Haus niedergebrannt, sein Kind in der Wiege gemordet hätten.

Welcher Ursache soll man diesen sonderbaren Haß zuschreiben? Diese Frage setzte die Zeitgenossen des schottischen Staatssecretärs in Verlegenheit, und jede Antwort auf dieselbe ist mit Vorsicht zu geben [2]). Am nächsten liegt wohl die Vermuthung, daß er durch rücksichtslosen, gewissenlosen Eifer für vermeintes Staatsinteresse getrieben wurde. Wer nicht bedenkt, wie viele der schwärzesten Verbrechen, deren die Geschichte gedenkt, aus irregeleitetem Gemeingeiste hervorgegangen sind,

---

[1]) Lockhart, Memoirs.

[2]) „Was für eine Absicht kann der Master in dieser Sache gehabt haben? Ich weiß es nicht." — Impartial Account, 1695. „Man kann auch vernünftigerweise nicht voraussetzen, daß der Master von Stair, der in jener Gegend weder Güter noch Freunde oder Feinde hatte, ja nicht einmal dort bekannt war und auch nie Beweise von Grausamkeit gegeben hatte, nach dem Blute dieser Unglücklichen gelechzt habe." — Complete History of Europe, 1707.

mag dieſe Erklärung wohl auffallend finden. Wir ſind täglich Zeuge, daß Menſchen für ihre Partei, für ihre Secte, für ihr Vaterland, für ihre Lieblingsplane politiſcher und ſocialer Reform Manches thun, was ſie gewiß nicht thun würden, um ſich zu bereichern oder zu rächen. Gegen eine Verſuchung, die ſich unſerem Privatintereſſe oder unſerm Privathaß darbietet, ſträubt ſich unſer ſittliches Gefühl. Aber wie leicht wird das ſittliche Gefühl verdrängt durch den Gedanken, daß es in unſerer Macht ſtehe, durch Verletzung eines allgemeinen Gebotes der Moral dem Staate, der Kirche, der Menſchheit einen wichtigen Dienſt zu leiſten. Man bringt die Stimme des Gewiſſens zum Schweigen und wappnet das Herz gegen die rührendſten Schauſpiele des Elends durch die Entſchuldigung, daß man reine Abſichten habe, daß man nach einem hohen Ziele ſtrebe, daß man durch ein kleines Uebel ein großes Gut erlange. Nach und nach vergißt man ganz und gar die Schlechtigkeit der Mittel über der Trefflichkeit des Zweckes, und endlich begeht man ohne Gewiſſensbiſſe Dinge, die einem Buccanier anſtößig erſcheinen würden. Es iſt nicht zu glauben, daß Dominicus für das beſte Erzbisthum der Chriſtenheit eine Schaar blutgieriger Mörder gegen eine friedliche und fleißige Bevölkerung gehetzt, daß Everard Digby für ein Herzogthum eine große Verſammlung in die Luft geſprengt, oder daß Robespierre die Tauſende, welche er aus Menſchenliebe mordete, um ſchnöden Gewinns willen gemordet haben würde.

Der Maſter von Stair ſcheint ein wahrhaft großes und gutes Ziel vor Augen gehabt zu haben: die Beruhigung und Civiliſation der Hochlande. Er war, wie ſeine größten Feinde zugaben, ein Mann von tiefer Einſicht. Er hielt es mit Recht für unerhört, daß der dritte Theil von Schottland in einem kaum minder wilden Zuſtande war als Neu-Guinea, daß ein Jahrhundert nach dem andern in dem dritten Theile von Schottland Brandbriefe die Stelle eines geſetzlichen Verfahrens vertraten, und daß kein Verſuch gemacht wurde, ſolchen Uebeln ein Ende zu machen. Die Unabhängigkeit, welche eine Menge kleiner Machthaber für ſich in Anſpruch nahm, ihr hartnäckiger Widerſtand gegen die Autorität der Krone und

des Sessionshofes, ihre Kriege, ihre Räubereien, ihre Gewohnheit, friedlichere und nützlichere Menschen zu überfallen und Lösegeld von ihnen zu erpressen, Alles dieß erregte natürlich den Abscheu und die Entrüstung eines erleuchteten, staatsklugen Rechtsgelehrten, der sowohl nach seiner Gemüthsrichtung als nach seinen Berufsgeschäften ein Freund der Gesetzlichkeit und Ordnung war. Sein Plan war kein geringerer als eine vollständige Auflösung und Wiederaufbauung der Gesellschaft in den Hochlanden: eine Auflösung und Wiederaufbauung, wie sie zwei Menschenalter später auf die Schlacht von Culloden folgte. Nach seiner Ansicht waren die Clans, wie sie bestanden, die Landplagen Schottlands, und der Clan, den Glencoe bewohnte, war unter allen der ärgste. Er soll über ein schreckliches Beispiel von Ruchlosigkeit und Wildheit überaus entrüstet gewesen sein. Einer jener Räuber, der an einer Schandthat Theil genommen, hatte gegen seine Spießgesellen ausgesagt. Diese hatten ihn an einen Baum gebunden und ermordet. Der alte Häuptling hatte den ersten Messerstich gegeben, und dann war der Unglückliche von vielen Dolchen durchbohrt worden [1]). Die Bergschotten hielten eine solche That wahrscheinlich für die rechtmäßige Ausübung patriarchalischer Gewalt. Der Master von Stair meinte, daß Menschen, unter denen solche Greuel geschahen und gutgeheißen wurden, wie ein Rudel Wölfe behandelt, eingefangen und erbarmungslos todtgeschlagen werden müßten. Er war in der Geschichte wohl belesen und wußte gewiß, wie große Herrscher in seiner Heimat und in den andern Ländern mit solchen Banditen umgegangen waren. Er wußte gewiß, mit welcher Gewalt und Strenge Jacob der Fünfte die Straßenräuber im Grenzlande behandelt hatte, wie der Häuptling von Hender-

[1]) Dalrymple erzählt diese Geschichte in seinen Memoiren, ohne eine Quelle anzugeben. Seine Quelle war vermuthlich mündliche Ueberlieferung. Daß 1692 von gräulichen Verbrechen der Macdonalds von Glencoe gesprochen wurde, ergiebt sich aus den Burnet'schen MS. Harl. 6584. Burnet schrieb 1693: „Sie hatten sich in der That vieler abscheulichen Mordthaten schuldig gemacht." Nachher milderte er diesen Ausdruck.

land über dem Thor des Schlosses, in welchem er ein Bänkett für den König angeordnet, gehängt worden war; wie John Armstrong und seine 36 Reiter, als sie hervorkamen, um ihren Souverän zu begrüßen, kaum Zeit erhielten, ein einziges Gebet zu sprechen, bevor sie alle aufgeknüpft wurden. Auch war es dem Staatssecretär gewiß bekannt, auf welche Weise Sixtus der Fünfte den Kirchenstaat von Raubgesindel gereinigt hatte. Die Lobredner des großen Papstes erzählen von einer furchtbaren Bande, die aus einem Schlupfwinkel in den Apenninen nicht zu vertreiben war. Es wurden daher Maulthiere mit vergifteten Lebensmitteln beladen und ins Gebirge geschickt. Die Räuber kamen hervor, holten die Beute, schmausten und zechten und starben. Der fromme alte Papst frohlockte, als er hörte, daß die Leichen von dreißig Räubern, die der Schrecken so vieler friedlichen Dörfer gewesen waren, mitten unter den Maulthieren und Körben und Fässern gefunden worden waren. Der Master von Stair entwarf seine Plane im Geiste Jacobs und Sixtus', und die Auflehnung der Bergschotten bot eine treffliche Gelegenheit, diese Plane in Ausführung zu bringen. Bloße Empörung hätte er freilich leicht verzeihen können. Gegen Jacobiten, als Jacobiten, verfuhr er nie mit großer Strenge. Er haßte die Bergschotten nicht als Feinde dieser oder jener Dynastie, sondern als Feinde des Gesetzes, des Gewerbfleißes und des Handels. In seiner Privatcorrespondenz wandte er auf sie jenen kurzen, furchtbaren Ausspruch an, mit welchem der unversöhnliche Römer das Schicksal Karthago's ankündigte. Er hatte nichts Geringeres im Sinne, als das ganze Gebirgsland von einem Meere zum andern mit Feuer und Schwert zu verwüsten und die Camerons, Macleans und alle Zweige des Stammes Macdonald auszurotten. Versöhnungsplanen war er daher nicht günstig, und während Andere mit einer kleinen Geldsumme Alles auszugleichen hofften, gab er sehr deutlich zu verstehen, man könne die Clans am besten mit Kugeln und Bayonnetten auszahlen. Bis zum letzten Augenblicke gab er sich der Hoffnung hin, die Rebellen würden ihm durch ihre Hartnäckigkeit einen Vorwand bieten, die ihm am Herzen liegende große sociale Revolution in Ausführung zu

bringen[1]). Der Brief iſt noch vorhanden, in welchem er dem Militärcommandanten in Schottland vorſchrieb, was zu thun ſei, wenn die jacobitiſchen Häuptlinge nicht vor Ende December den Eid leiſteten. Es liegt etwas Entſetzliches in der Ruhe und gedrängten Kürze, mit der die Weiſungen gegeben werden. „Ihre Truppen haben das Gebiet von Lochaber, die Beſitzungen Lochiel's, Keppoch's, Glengarry's und Glencoe's völlig zu zerſtören. Ihre Streitkräfte werden groß genug ſein. Ich hoffe, daß die Soldaten die Regierung nicht mit Gefangenen behelligen werden[2])."

Dieſe Depeſche war kaum abgegangen, ſo lief in London die Nachricht ein, daß die rebelliſchen Häuptlinge ſich endlich bei den Sheriffs eingefunden und den Eid geleiſtet hätten. Lochiel, der ausgezeichnetſte unter ihnen, hatte nicht nur erklärt, als treuer Unterthan des Königs Wilhelm leben und ſterben zu wollen, ſondern hatte auch die Abſicht ausgeſprochen, nach England zu gehen, in der Hoffnung, bei Seiner Majeſtät zum Handkuß zugelaſſen zu werden. In London erzählte man ſich frohlockend, jeder Clan ohne Ausnahme habe zur rechten Zeit gehuldigt, und dieſe Nachricht wurde im Allgemeinen mit großer Befriedigung vernommen[3]). Aber der Maſter von Stair fühlte ſich bitter getäuſcht. Die Hochlande ſollten alſo die Schmach und der Fluch Schottlands bleiben. Eine höchſt erwünſchte Gelegenheit, ſie dem Geſetz zu unterwerfen, war unbenutzt geblieben und bot ſich vielleicht nie wieder dar. Es wäre wenigſtens etwas geweſen, wenn nur die Macdonalds hartnäckig geblieben wären, ja wenn man nur an

---

[1]) Daß der Maſter von Stair urſprünglich dieſen Plan hatte, beweiſen einige in dem Berichte von 1695 angeführte Stellen aus ſeinen Briefen und ſeine Briefe an Breadalbane vom 27. Oct., 2. und 3. Dec. 1691. Die beiden letzten dieſer Briefe an Breadalbane finden ſich in Dalrymple's Appendix. Der erſte ſteht im Anhange zu dem erſten Bande von Burton's trefflicher History of Scotland. „Es ergab ſich," ſagt Burnet (II. 157), „daß man den ruchloſen Plan hatte, nicht nur die Leute von Glencoe, ſondern noch viele andere Clans, im Ganzen mehr als ſechstauſend Perſonen auszurotten."

[2]) Dieſer Brief ſteht in dem Bericht von 1695.

[3]) London Gazette, 14. und 18. Jan. 169½.

den beiden ärgſten Macdonalds, an Keppoch und Glencoe, ein Exempel hätte ſtatuiren können. Aber ſelbſt die Banditen Keppoch und Glencoe, die man in jedem gutregierten Lande ſchon dreißig Jahre zuvor gehängt haben würde, ſchienen geborgen zu ſein [1]). Während der ſchottiſche Staatsſecretär über ſolchen Gedanken brütete, brachte ihm Argyle einigen Troſt. Die Nachricht, daß Mac Jan in der beſtimmten Friſt den Eid geleiſtet, war falſch. Der Staatsſecretär tröſtete ſich. Ein Clan wenigſtens war dem Geſetz verfallen, und dieſer Clan war der ruchloſeſte unter allen. Man konnte wenigſtens Einen großen Act der Gerechtigkeit im Intereſſe des Gemeinwohles üben, Ein furchtbares, denkwürdiges Exempel ſtatuiren [2]).

Doch es ſtand ein Hinderniß im Wege. Mac Jan hatte den Eid geleiſtet. Er hatte ihn freilich zu ſpät geleiſtet, um ſich auf die königliche Zuſage berufen zu können; aber die Thatſache, daß er den Eid wirklich geleiſtet, hätte man Denen, die über ſein Geſchick zu entſcheiden hatten, nicht verhehlen ſollen. Durch eine ſchändliche Intrigue, deren Geſchichte nur unvollkommen bekannt iſt, die aber aller Wahrſcheinlichkeit nach unter der Leitung des Maſter von Stair ſtand, wurde der Bericht über Mac Jan's verſpätete Eidleiſtung gehörigen Orts gar nicht vorgelegt. Das Zeugniß, welches der Sheriff von Argyleſhire an den Staatsrath in Edinburg geſchickt hatte, wurde in den Sitzungen gar nicht erwähnt, ſondern nur einigen hochgeſtellten Perſonen, insbeſondere dem Lordpräſidenten Stair, dem Vater des Staatsſecretärs, im Geheimen mitgetheilt. Dieſe Perſonen erklärten das Zeugniß für ungiltig.

Inzwiſchen entwarf der Maſter von Stair gemeinſchaftlich mit Breadalbane und Argyle einen Plan zur Vernichtung des

---

[1]) „Ich hätte gewünſcht, daß die Macdonalds nicht von einander abgewichen wären, und ich bedaure, daß Keppoch und Mackian von Glenco geborgen ſind.“ — Schreiben des Maſter von Stair an Levingſtone, 9. Jan. 1692, citirt in dem Berichte von 1695.

[2]) Schreiben des Maſter von Stair an Levingſtone, vom 11. Januar $169^1/_2$, citirt in dem Berichte von 1695.

Stammes von Glencoe. Die Einwilligung des Königs war nothwendig; es handelte sich dabei nicht um specielle Verhaltungsbefehle, sondern um die Frage, ob Mac Jan und seine Leute als Rebellen und nach Ausnahmsgesetzen behandelt werden sollten oder nicht. Der Master von Stair fand im königlichen Cabinet keine Schwierigkeiten. Wilhelm hatte die Bewohner von Glencoe wahrscheinlich nur als Banditen nennen gehört. Er wußte, daß sie in der festgesetzten Frist nicht erschienen waren. Daß sie später erschienen waren, wußte er nicht. Wenn er der Sache einige Aufmerksamkeit widmete, so muß er gedacht haben, daß eine so günstige Gelegenheit, den Räubereien und Verheerungen, durch die eine friedliche und arbeitsame Bevölkerung so sehr gelitten hatte, ein Ende zu machen, nicht unbenutzt bleiben dürfe.

Ein Befehl wurde ihm zur Unterschrift vorgelegt. Er unterzeichnete, aber, wie Burnet versicherte, ohne die Schrift zu lesen. Es ist bekannt, daß Fürsten und Minister täglich Documente, welche sie nicht gelesen haben, unterzeichnen und unterzeichnen müssen; und ein Document, welches sich auf einen kleinen, in einer Wildniß wohnenden Volksstamm bezieht, war gewiß am wenigsten geeignet, die Aufmerksamkeit eines Souveräns zu fesseln, dessen Geist mit Planen beschäftigt war, von denen das Schicksal Europas abhängen konnte [1]). Aber auch vorausgesetzt, daß er den von ihm unterzeichneten Befehl gelesen, so ist doch kein Grund vorhanden, ihn zu tadeln. Dieser an den Militärcommandanten von Schottland gerichtete Befehl lautete: „Was Mac Jan von Glencoe und seinen Volksstamm betrifft, so wird es, wenn sie von den übrigen Bergschotten wohl unterschieden werden können, im Interesse

[1]) Burnet schrieb 1693 über Wilhelm: „Er läßt die laufenden Geschäfte unerledigt, bis er einen großen Haufen Schriften vor sich hat, und dann unterzeichnet er zu rasch.“ Burnet, MS. Harl. 6584. In Wilhelms Briefwechsel mit Heinsius ist kein Zeichen von Verzögerung oder allzugroßer Eile zu finden. Die Wahrheit ist, daß der König in der Continentalpolitik wohl bewandert war und derselben seine ganze Aufmerksamkeit widmete. Mit den englischen Angelegenheiten beschäftigte er sich weniger, und am wenigsten mit den schottischen.

der öffentlichen Gerechtigkeit angemessen sein, jenes Diebesnest zu zerstören.“ Diese Worte haben einen ganz harmlosen Sinn und würden, wenn die Greuelscenen nicht stattgefunden hätten, allgemein in diesem Sinne genommen worden sein. Es ist ohne Zweifel eine der ersten Pflichten jeder Regierung, Diebesnester zu zerstören. Damit ist nicht gemeint, daß jeder Dieb meuchlerisch im Schlafe ermordet oder nach gehöriger Verurtheilung öffentlich hingerichtet werden müsse, sondern daß es nothwendig sei, jede Diebesbande völlig auseinander zu treiben und zu diesem Zwecke die strengsten Maßregeln zu ergreifen. Hätte Wilhelm die ihm von seinem Staatssecretär vorgelegten Worte gelesen und erwogen, so würde er sie wahrscheinlich so verstanden haben, daß Glencoe von Truppen zu besetzen und jeder Widerstand mit starker Hand zu unterdrücken sei; daß man die Rädelsführer, die sich großer Verbrechen schuldig gemacht, streng bestrafen und einige junge Freibeuter, von denen nicht zu hoffen, daß sie das Schwert mit dem Pfluge vertauschen würden, in die Niederlande zur Armee senden müsse; daß es nothwendig sei, Andere nach den amerikanischen Pflanzungen einzuschiffen, die in ihren heimatlichen Gebirgen bleibenden Macdonalds aber zu entwaffnen und als Bürgschaft für ihr künftiges gutes Betragen Geißeln von ihnen zu fordern. Ein ähnlicher Plan war in den politischen Cirkeln von Edinburg Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen[1]). Wilhelm würde sich gewiß große Verdienste um sein Volk erworben haben, wenn er in dieser Weise nicht nur den Stamm von Mac Jan, sondern alle Bergschottenstämme, die aus Rauben und Plündern ein Gewerbe machten, ausgerottet hätte.

Der von Stair entworfene Ausrottungsplan war von anderer Art. Seine Absicht war, die ganze Diebesbrut niederzumetzeln — „die ganze verdammte Brut,“ wie er sich in seinem Grimm ausdrückte. Er studirte die Geographie des wilden Gebirgslandes, das Glencoe umgab, und traf mit höllischer Geschicklichkeit seine Vorkehrungen. Der Schlag sollte wo möglich schnell vernichtend und ganz unerwartet sein. Wenn

[1]) **Impartial Account, 1695.**

Mac Jan etwa Gefahr ahnen und den Verſuch machen würde, auf benachbartes Gebiet zu flüchten, ſo ſollte er jeden Weg verſperrt finden. Der Engpaß von Rannoch ſollte beſetzt werden. Dem Laird von Weems, der in Strath Tay viel galt, ſollte angezeigt werden, daß er den Geächteten keine Zuflucht bieten dürfe. Breadalbane verſprach, den Flüchtlingen auf einer Seite den Rückzug abzuſchneiden, Mac Callum More wollte die andere Seite beſetzen. Glücklicherweiſe, ſchrieb der Staatsſecretär, ſei es Winter. Es ſei die beſte Zeit, die Schurken zu züchtigen. In der großen Kälte, in den langen, ſtürmiſchen Nächten könnten ſelbſt die ſtärkſten Männer nicht lange ohne Obdach oder Feuer im Freien aushalten. Die Weiber und Kinder könnten im Gebirge keinen Schutz finden. Während er dies ſchrieb, kam es ihm gar nicht in den Sinn, daß er eine große Abſcheulichkeit beging. Er fühlte ſich glücklich in dem Beifall ſeines Gewiſſens. Pflicht, Gerechtigkeit, ja Menſchenfreundlichkeit und chriſtliche Liebe waren die Namen, mit denen er ſeine Grauſamkeit bemäntelte, und es iſt keineswegs unmöglich, daß er ſich ſelbſt dadurch täuſchte [1]).

Hill, der Befehlshaber der in Fort William liegenden Truppen, wurde mit der Ausführung des Plans nicht beauftragt. Er ſcheint ein humaner Mann geweſen zu ſein; er war ſehr bekümmert, als er erfuhr, daß die Regierung zur Strenge entſchloſſen ſei, und wahrſcheinlich dachte man, es werde ihm in dem entſcheidendſten Augenblicke der Muth fehlen. Er erhielt die Weiſung, ein ſtarkes Detachement unter den Befehl des Oberſtlieutenants Hamilton zu ſtellen. Dieſem gab man zu verſtehen, daß er jetzt eine ſchöne Gelegenheit habe, ſich bei den Machthabern in Gunſt zu ſetzen. Unter den ihm anvertrauten Truppen waren viele Campbells; ſie gehörten zu einem von Argyle unlängſt errichteten und ſeinen Namen führenden Regiment. Wahrſcheinlich dachte man, bei einem ſolchen Anlaſſe könne das menſchliche Gefühl zu ſtark ſein für den ge-

[1]) S. ſeine in dem Bericht von 1695 in den Memoirs of the Massacre of Glencoe angeführten Briefe.

wohnheitsmäßigen militärischen Gehorsam, und man dürfe sich nur auf Menschen verlassen, deren Gefühl abgestumpft war durch die langjährige Fehde zwischen den Leuten Mac Jan's und den Vasallen Mac Callum More's.

Wenn Hamilton offen gegen die Bewohner von Glencoe marschirt wäre und sie niedergehauen hätte, so würde die That wahrscheinlich nicht ohne Vertheidiger und gewiß nicht beispiellos geblieben sein. Aber der Master von Stair hatte ein ganz anderes Verfahren befohlen. Wenn man den mindesten Lärm machte, so hätte man das Räubernest leer gefunden, und sie in der wilden Gebirgsgegend aufzuspüren, würde selbst mit aller von Breadalbane zu leistenden Hilfe ein langwieriges, mühsames Werk sein. „Es wäre besser," schrieb er, „sich gar nicht mit ihnen einzulassen, als ein erfolgloses Unternehmen anzufangen. Wenn die Rache beschlossen ist, muß sie geheim gehalten und schnell ausgeführt werden[1])." Sein Befehl ward vollzogen, und es wurde beschlossen, die Bewohner von Glencoe nicht militärisch hinzurichten, sondern feig und meuchlerisch zu morden.

Am ersten Februar rückten hundertzwanzig Soldaten von Argyle's Regiment, unter dem Befehl eines Capitäns und eines Lieutenants Namens Lindsay gegen Glencoe aus. Capitän Campbell hieß in Schottland gemeiniglich Glenlyon, von der Schlucht, wo seine Besitzung lag. Er besaß alle zu diesem Dienste erforderlichen Eigenschaften: eine freche Stirn, eine gewandte lügenhafte Zunge und ein steinernes Herz. Er war auch einer der wenigen Campbells, die bei den Macdonalds einen freundlichen Empfang und Vertrauen zu erwarten hatten; denn seine Nichte war die Gattin Alexanders, des zweiten Sohnes Mac Jan's.

Der Anblick der anrückenden Rothröcke machte die Bevölkerung des Thales etwas betroffen. John, der älteste Sohn des Häuptlings, ging, von zwanzig Clansmännern begleitet, den Fremden entgegen und fragte, was dieser Besuch zu bedeuten habe. Lieutenant Lindsay antwortete, die Soldaten

[1]) Bericht von 1695.

kämen als Freunde und verlangten nichts als Quartier. Sie wurden freundlich empfangen und unter den Strohdächern der kleinen Gemeinde einquartirt. Glenlyon und einige seiner Leute fanden Unterkunft in dem Hause eines Pächters, Namens Inverriggen. Lindsay erhielt sein Quartier näher bei der Wohnung des alten Häuptlings. Auchintriater, einer der angehensten Männer des Clan und Vorsteher des kleinen Dorfes Auchnaion, hatte Platz für eine von dem Sergeanten Barbour geführte Rotte. Lebensmittel wurden freigebig geboten. Es fehlte nicht an Rindfleisch, das wahrscheinlich von fernen Triften geholt worden war; es wurde auch keine Bezahlung verlangt, denn in der Gastfreiheit wie im Stehlen konnten sich die gälischen Räuber mit den Beduinen messen. Zwölf Tage lebten die Soldaten vertraulich mit den Bewohnern der Thalschlucht. Der alte Mac Jan, der vorher an sein Verhältniß zur Regierung mit Besorgniß gedacht hatte, scheint über den Besuch erfreut gewesen zu sein. Die Officiere brachten einen großen Theil ihrer Zeit bei ihm und seiner Familie zu. Die langen Abende vertrieb man vergnügt beim Torffeuer mit Hilfe einiger Kartenspiele, die in jenen entlegenen Winkel der Welt ihren Weg gefunden hatten, und man ließ sich den französischen Branntwein wohl schmecken, den Jacob wahrscheinlich seinen Anhängern im Hochlande zum Andenken geschickt hatte. Glenlyon schien seiner Nichte und ihrem Gatten Alexander sehr gewogen zu sein. Er kam täglich zu ihnen, um seinen Morgentrunk zu nehmen. Unterdessen beobachtete er aufmerksam alle Wege, auf denen die Macdonalds, sobald er das Zeichen zum Blutbade geben würde, etwa entkommen könnten, und berichtete das Resultat seiner Beobachtungen an Hamilton.

Hamilton bestimmte die fünfte Morgenstunde des dreizehnten Februar für die Unthat. Er hoffte vor dieser Zeit mit vierhundert Mann in Glencoe einzutreffen und alle Höhlen zu verstopfen, in denen der alte Fuchs und seine beiden Jungen — so wurden Mac Jan's seine beiden Söhne spotttweise von den Mördern genannt — eine Zuflucht finden konnten. Aber Schlag Fünf sollte Glenlyon, gleichviel ob Hamiliton ange-

kommen war oder nicht, das Blutbad beginnen und jeden Macdonald unter siebenzig Jahren niedermachen.

Die Nacht war stürmisch. Hamilton und seine Truppen konnten nur langsam marschiren und verspäteten sich. Während sie mit Wind und Schnee kämpften, schmauste und spielte Glenlyon mit Denen, die er vor Tagesanbruch zu ermorden gedachte. Er und Lieutenant Lindsay war von dem alten Häuptling auf den folgenden Tag zum Essen eingeladen worden.

Am späten Abend begann der älteste Sohn des Häuptlings Verdacht zu schöpfen. Die Soldaten waren unruhig, und einige von ihnen ließen seltsame Aeußerungen vernehmen. Zwei Soldaten, die mit einander flüsterten, sollen belauscht worden sein. „Dieses Stück Arbeit gefällt mir nicht," antwortete der Eine: „kämpfen möchte ich gern mit den Macdonalds; aber die Leute in ihrem Bett zu morden —" „Wir müssen thun was uns befohlen wird," antwortete eine andere Stimme. „Wenns Unrecht ist, haben's unsre Officiere zu verantworten." John Macdonald war so unruhig, daß er bald nach Mitternacht in Glenlyon's Quartier ging. Glenlyon und seine Leute waren Alle auf und schienen ihre Waffen kampfbereit zu machen. John fragte ganz erschrocken, was diese Vorkehrungen bedeuteten. Glenlyon erschöpfte sich in freundschaftlichen Versicherungen. „Einige von Glengarry's Leuten haben in der Nähe geplündert. Wir machen uns marschfertig, um gegen sie zu ziehen. Ihr habt nichts zu fürchten. Glaubt Ihr denn, ich würde Eurem Bruder Sandy und seiner Frau keinen Wink gegeben haben, wenn Ihr in Gefahr wäret?" Johns Argwohn wurde beschwichtigt. Er ging nach Hause und begab sich zur Ruhe.

Es war fünf Uhr Morgens. Hamilton und seine Leute waren noch einige Meilen entfernt, und die Zugänge, die sie hatten besetzen sollen, waren offen. Aber Glenlyon hatte gemessene Befehle erhalten, und er begann die Vollziehung derselben in dem kleinen Dorfe, wo er einquartiert war. Sein Wirth Inverriggen und neun andre Macdonalds wurden aus dem Bette gezogen, an Händen und Füßen gebunden und ermordet. Ein zwölfjähriger Knabe umfaßte die Knie des Ca-

pitäns und flehte um sein Leben. Er versprach Alles zu thun, überall hin zu gehen; er wollte Glenlyon um die Welt folgen. Selbst Glenlyon soll unschlüssig gewesen sein; aber ein ruchloser Mensch Namens Drummond schoß den Knaben nieder.

Zu Auchnaion war der Pächter Auchintriater früh aufgestanden und saß mit acht der Seinen am Feuer, als eine Musketensalve ihn und sieben seiner Angehörigen zu Boden streckte. Sein Bruder, der allein unbeschädigt blieb, rief den Sergeanten Barbour an, der die Mörderrotte commandirte, und bat um Erlaubniß, im Freien zu sterben. „Gut," sagte der Sergeant, „ich will Euch den Gefallen thun für das Fleisch, das ich gegessen habe." Der beherzte, athletische Bergschotte, kam, durch die Dunkelheit begünstigt, aus dem Hause, stürzte auf die Soldaten los, welche eben ihre Gewehre auf ihn anschlagen wollten, warf ihnen seinen Plaid über die Gesichter und entfloh.

Inzwischen hatte Lindsay an die Thür des alten Häuptlings geklopft und mit freundlichen Worten Einlaß verlangt. Die Thür wurde geöffnet. Mac Jan wurde durch den Kopf geschossen, während er sich ankleidete und für seine Gäste Erfrischungen bestellte. Zwei seiner Leute wurden mit ihm niedergeschossen. Seine Frau war schon aufgestanden und hatte ihren den Fürstinnen der Hochlande üblichen Putz angelegt. Die Mörder raubten ihr Kleider und Schmuck. Die Ringe waren nicht leicht von ihren Fingern zu ziehen; ein Soldat riß sie mit den Zähnen ab. Sie starb am folgenden Tage.

Der Staatsmann, dem die größte Schuld an diesem Verbrechen zugeschrieben ist, hatte den Plan mit ungemeiner Schlauheit entworfen; aber die Ausführung zeichnete sich nur durch Rohheit und Gefühllosigkeit aus. Mehrere Mißgriffe retteten drei Viertheile der Bewohner von Glencoe vor dem Schicksal ihres Häuptlings. Alle moralischen Eigenschaften, die einen Menschen zur Theilnahme an einem Gemetzel tauglich machen, besaßen Hamilton und Glenlyon in hohem Grade. Aber keiner von Beiden scheint ein geschickter Soldat gewesen zu sein. Hamilton hatte seinen Plan ohne Rücksicht auf das Wetter gemacht, und zwar in einem Lande und in einer Jah-

reszeit, wo nur schlechtes Wetter zu erwarten war. Die Folge war, daß die „Fuchsbaue," wie er sich ausdrückte, nicht bei Zeiten verstopft wurden. Glenlyon und seine Leute machten den Fehler, ihre Wirthe niederzuschießen, statt sich der blanken Waffen zu bedienen. Das Krachen der Schüsse zeigte an drei verschiedenen Theilen des Thales an, daß gemordet wurde. Aus funfzig Hütten flohen die halb nackten Bauern unter dem Schutz der Nacht zu den Schlupfwinkeln ihrer pfadlosen Schlucht. Selbst die Söhne Mac Jan's, auf die man es ganz besonders abgesehen hatte, entkamen glücklich. Sie wurden von treuen Dienern geweckt. John, der durch den Tod seines Vaters der Patriarch des Volksstammes geworden war, verließ seine Wohnung gerade in dem Augenblicke, als zwanzig Soldaten mit aufgepflanztem Bayonnett anrückten. Es war heller Tag als Hamilton ankam. Er fand das Werk nicht einmal halb vollbracht. Etwa dreißig blutige Leichen lagen auf den Düngerhaufen vor den Thüren. Unter ihnen bemerkte man ein paar Weiber und — was noch entsetzlicher und trauriger war — eine kleine Hand, die einem Kinde in dem Tumult abgehauen worden war. Ein betagter Macdonald wurde lebend gefunden. Er war vermuthlich zu alterschwach, um zu fliehen, und da er über siebenzig Jahre alt war, gehörte er nicht zu den im Befehl bezeichneten Opfern. Hamilton mordete dennoch den Greis mit kaltem Blute. Die verödeten Hütten wurden nun in Brand gesteckt; die abmarschirenden Soldaten nahmen viele Schafe und Ziegen, neunhundert Kühe und zweihundert kleine zottige Ponies mit.

Die Leiden der Flüchtlinge sollen schrecklich gewesen sein, und es ist auch leicht zu glauben. Wie viele Greise, wie viele Mütter mit Säuglingen niedersanken und im Schnee ihren letzten Schlaf schliefen; wie viele in Felsenschluchten verschmachteten und von den Raubvögeln gefressen wurden, ist nicht zu ermitteln. Aber es ist wahrscheinlich, daß mindestens ebenso viele an Kälte, Erschöpfung und Mangel, als von den Händen der Mörder starben. Als die Truppen abmarschirt waren, kamen die Macdonalds aus den Höhlen von Glencoe hervor, näherten sich zögernd der Stelle, wo einst die Hütten

gestanden, und beerdigten die Todten. Der Sage zu Folge setzte sich der erbliche Barde des Stammes auf einen Felsen, der hoch über dem Schauplatz des Blutvergießens emporragte, und sang ein langes Klaglied auf seine gemordeten Brüder und seine verwüstete Heimat. Achtzig Jahre später wurde das Klaglied von den Bewohnern des Thales noch gesungen [1]).

Die Ueberlebenden mochten wohl fürchten, daß sie den Kugeln und Schwertern nur entkommen waren, um zu verhungern. Die ganze Besitzung war eine Wüstenei. Häuser, Scheunen, Hausgeräthe, landwirthschaftliche Werkzeuge, Kühe, Schafe, Pferde waren verbrannt oder fortgeschleppt. Viele Monate mußten vergehen, ehe der Clan im Stande sein würde, auf seinem eigenen Grund und Boden auch nur das elendeste Leben zu fristen [2]).

Man wird sich vielleicht wundern, daß diesen Ereignissen nicht sogleich ein Schrei des Abscheues der ganzen civilisirten Welt folgte. Es vergingen indeß Jahre, ehe der allgemeine Unwille völlig geweckt wurde, und Monate vergingen, ehe der schwärzeste Theil der Geschichte selbst unter den Feinden der Regierung Glauben fand. Daß das Gemetzel in der London-

---

[1]) Aussage Ronald Macdonald's in dem Bericht von 1695; Briefe aus den Hochlanden, 17. Mai 1773. Ich citire als glaubwürdige Quelle nur das, was Mrs. Grant selbst gesehen und gehört hat. Ihre Erzählung des Gemetzels ist sehr unrichtig und offenbar ohne Hilfe von Büchern geschrieben. Sie irrt sich in der Zeit sogar um zwei Jahre.

[2]) Die Erzählung von dem Blutbade zu Glencoe habe ich hauptsächlich aus dem Berichte von 1695 und aus dem Gallienus Redivivus geschöpft. Der Leser wird vielleicht nicht errathen, warum die Jacobiten für eine Flugschrift über das Blutbad zu Glencoe einen so seltsamen Titel gewählt haben. Die Erklärung findet sich in einem von Trebellius Pollio in der Lebensbeschreibung des Ingenuus erhaltenen Briefe des Kaisers Gallienus. Ingenuus hatte in Mösien einen Aufruhr angestiftet. Er wurde besiegt und fiel im Kampfe. Gallienus befahl nun die ganze Provinz zu verwüsten, und schrieb an einen seiner Officiere in einer Sprache, mit welcher die des Master von Stair nur zu viel Aehnlichkeit hat. „Non mihi satis facies si tantum armatos occideris, quos et fors belli interimere potuisset. Perimendus est omnis sexus virilis. Occidendus est quicunque maledixit. Occidendus est quicunque male voluit. Lacera. Occide. Concide."

Gazette, im Monthly Mercury, der kaum minder heftig war als die Gazette, oder in den von officiellen Censoren freigegebenen Flugschriften nicht erwähnt wurde, ist leicht erklärlich. Daß aber in Privattagebüchern und Briefen unabhängiger Personen nichts davon erwähnt wird, ist in der That auffallend. In Evelyn's Tagebuch steht kein Wort über den Gegenstand. In Narcissus Luttrell's Tagebuche steht eine merkwürdige Stelle, die fünf Wochen nach dem Blutbade geschrieben ist. Die Briefe aus Schottland, sagte er, schilderten das Königreich als vollkommen ruhig, außer daß über kirchliche Angelegenheiten noch etwas gemurrt werde. Die holländischen Minister meldeten ihrer Regierung regelmäßig alle schottischen Nachrichten. Sie hielten es um diese Zeit der Mühe werth zu berichten, daß unweit Berwick ein Kohlenschiff gekapert worden sei, daß Räuber den Edinburger Postwagen angefallen, daß ein Wallfisch mit einer siebenzehn Fuß langen und sieben Fuß breiten Zunge unweit Aberdeen gestrandet sei. Aber in keiner ihrer Depeschen ist von einem außerordentlichen Ereigniß in den Hochlanden die Rede. Gerüchte von der Ermordung einiger Macdonalds fanden allerdings in etwa drei Wochen den Weg über Edinburg nach London; aber diese Gerüchte waren unbestimmt und widersprechend, und das allerschlimmste derselben blieb weit hinter der furchtbaren Wahrheit zurück. Nach der Version, welche die Whigs von der Geschichte verbreiteten, hatte der alte Räuber Mac Jan den Soldaten eine Falle gestellt, war aber in seiner eigenen Schlinge gefangen worden und endlich nebst einigen seiner Vasallen mit dem Schwert in der Hand gefallen. Die jacobitische Version, die den 23. März von Edinburg geschickt wurde, erschien in der Gazette de Paris vom 7. April. Glenlyon, hieß es, sei mit einem Detachement von Argyle's Regiment abgeschickt worden, um die Bewohner von Glencoe in dunkler Nacht zu überfallen, und er habe 36 Männer und Knaben und 4 Weiber getödtet.[1]). Hierin lag gar nichts sehr Auf-

[1]) Die Whiggistische Version ist nebst der jacobitischen in der Gazette de Paris vom 7. April 1692 erschienen.

fallendes oder Anstößiges. Ein nächtlicher Angriff auf eine Freibeuterschaar, die eine starke natürliche Festung besetzt hält, ist eine ganz gesetzmäßige militärische Operation, und in der Dunkelheit und Verwirrung eines solchen Angriffs konnte der humanste Soldat so unglücklich sein, ein Weib oder Kind todtzuschießen. Die Umstände, die dem Blutbade von Glencoe einen eigenthümlichen Charakter geben, die Arglist, der Mißbrauch der Gastfreundschaft, die zwölf Tage erheuchelter Freundschaft und Geselligkeit, die Morgenbesuche, die traulichen Abende mit Schmausereien und Kartenspiel wurden von dem Correspondenten der pariser Gazette nicht erwähnt. Man kann daher mit Zuversicht voraussetzen, daß jene Umstände sogar den eifrig forschenden und geschäftigen Mißvergnügten in der schottischen Hauptstadt, innerhalb hundert englischen Meilen von dem Schauplatz der That, noch unbekannt waren. In dem Süden der Insel machte die Sache, soviel sich jetzt urtheilen läßt, kaum einiges Aufsehen. Für den damaligen Londoner war Appin etwa dasselbe, was das Kaffernland oder Borneo für uns ist. Er wunderte sich nicht mehr über die Nachricht, daß man im schottischen Hochlande einige Diebe überfallen und getödtet, als wir uns wundern, wenn wir hören, daß eine Bande Amakosas beim Viehdiebstahl ertappt und niedergemacht, oder daß eine Barke voll malayische Seeräuber in den Grund gebohrt worden ist. Er setzte voraus, daß in Glencoe nichts Anderes geschehen sei, als was in vielen anderen Gebirgsschluchten noch immer geschah. Es war wieder eine nächtliche Rauferei zwischen den Macdonalds und den Campbells vorgefallen, und die Campbells hatten den Macdonalds die Köpfe eingeschlagen.

Nach und nach kam die ganze Wahrheit an den Tag. Aus einem Briefe, der etwa zwei Monate nach der verbrecherischen That in Edinburg geschrieben war, ergiebt sich, daß die schreckliche Geschichte unter den dortigen Jacobiten bereits bekannt war. Im Sommer wurde Argyle's Regiment in das südliche England verlegt, und einige Soldaten machten beim Bierkruge sonderbare Geständnisse über die Blutthat, zu der sie im vorigen Winter gezwungen worden waren. Die Eides-

verweigerer benutzten diese Aufschlüsse; ihre geheimen Pressen arbeiteten mit rastloser Thätigkeit, und endlich, fast nach Jahresfrist wurde das Verbrechen allgemein bekannt[1]). Aber die Welt mochte es lange nicht glauben. Die gewohnte Lügenhaftigkeit der jacobitischen Pasquillanten hatte eine ganz natürliche Strafe über sie verhängt. Als sie nun zum ersten Male die Wahrheit erzählten, hielt man ihre Erzählung für erdichtet. Sie beklagten sich bitter, daß die vollkommen wahre Geschichte vom Publikum für eine vom Parteihaß eingegebene Lüge gehalten wurde[2]). Noch im Jahre 1695 sagte Hickes in einer Schrift, in welcher er sein Lieblingshistörchen von der thebanischen Legion gegen die aus dem Stillschweigen der Geschichtschreiber entlehnten Beweisgründe zu vertheidigen suchte, es sei zu bezweifeln, ob irgend ein Geschichtschreiber das Blutbad von Glencoe erwähnen werde. In England, sagte er, gebe es viele Tausende von Gebildeten, die von dem Blutbade nie etwas gehört oder dasselbe für eine Fabel hielten[3]).

Dessenungeachtet begann die Strafe einiger der Schuldigen sehr bald. Hill, der kaum schuldig zu nennen, war sehr unruhig. Breadalbane fühlte trotz seines verhärteten Gemüths die Vorwürfe des Gewissens oder die Furcht vor Vergeltung. Einige Tage nachdem die Macdonalds an ihren alten Wohnort zurückgekehrt waren, besuchte sein Verwalter die Trümmer des Hauses von Glencoe und suchte die Söhne des gemordeten Häuptlings zu überreden, eine Schrift zu unterzeichnen, in welcher erklärt wurde, daß der Earl an dem Blutvergießen nicht Schuld sei. Sie könnten versichert sein,

---

[1]) Ich glaube, daß die Umstände, die dem Blutbade von Glencoe einen so gräulichen Charakter geben, zuerst von Charles Leslie im Appendix zu seiner „Antwort an King" durch den Druck veröffentlicht wurden. Das Datum von Leslie's Antwort ist 1692. Aber es ist zu bemerken, daß die Jahrszahl 1692 damals bis zum 25. März 1693 gebraucht wurde. Leslie's Buch enthält einige Bemerkungen über eine von Tillotson gehaltene Predigt, die erst im November 1692 gedruckt wurde. Der Gallienus Redivivus folgte bald.

[2]) Gallienus Redivivus.

[3]) Hickes über Burnet und Tillotson, 1695.

daß Se. Lordschaft allen seinen großen Einfluß geltend machen werde, um ihnen von der Krone völlige Begnadigung und Erlassung aller Strafen zu erwirken [1]). Glenlyon that sein Möglichstes, um eine sorglose Miene anzunehmen. Er zeigte sich in dem elegantesten Kaffeehause zu Edinburg, und sprach laut und selbstgefällig von dem mächtigen Dienste, den er im Hochlande geleistet. Einige seiner Soldaten, die ihn genau beobachteten, erkannten seine Prahlerei indeß als erheuchelt. Er sei, sagten sie, nicht mehr der Mann, der er vor jener Blutnacht gewesen; sein Gesicht sei ganz anders geworden; überall, zu allen Stunden, ob er wache oder träume, schwebe Glencoe vor seiner Seele [2]).

Aber wie groß die Seelenangst Breadalbane's war, wie sehr das Gewissen Glenlyon's beunruhigt wurde, der Master von Stair fühlte weder Furcht noch Reue. Er war allerdings unzufrieden, aber nur über die Fehler, die Hamilton gemacht hatte, und über das Entkommen so vieler Diebe. „Thue recht, scheue Niemand," heißt es in seinen Briefen. „Kann es eine heiligere Pflicht geben, als das Land von Raub und Diebstahl zu befreien? Ich bedaure nur, daß Einige davongekommen sind" [3]).

Wilhelm begiebt sich nach dem Continent. Louvois' Tod.

Am sechsten März hatte sich Wilhelm, dem die einzelnen Umstände des Verbrechens, welches einen so dunkeln Schatten auf seinen Ruhm geworfen, wahrscheinlich ganz unbekannt waren, nach dem Continent eingeschifft. Die Königin blieb als Viceregentin in England [4]).

Er würde seine Abreise vielleicht aufgeschoben haben, wenn er gewußt hätte, daß die französische Regierung große Vorbe-

---

[1]) Bericht von 1695.
[2]) Gallienus Redivivus.
[3]) Bericht von 1695.
[4]) London Gazette, 7. März 1692.

reitungen zu einem Kriegszuge gegen unsre Insel machte [1]). Ein Ereigniß hatte stattgefunden, welches die Politik des Hofes von Versailles änderte. Louvois war nicht mehr. Er hatte ein Vierteljahrhundert lang an der Spitze der Militärverwaltung seines Vaterlandes gestanden; er hatte an der Leitung zweier Kriege, die das französische Gebiet vergrößert und die Welt mit dem Ruhm der französischen Waffen erfüllt hatten, einen sehr thätigen Antheil genommen; er hatte den Beginn eines dritten Krieges erlebt, der seine großen Geisteskräfte auf das äußerste anstrengte. Zwischen ihm und den berühmten Feldherren, die seine Plane in Ausführung brachten, war wenig Uebereinstimmung. Sein herrschsüchtiges Temperament und sein Selbstvertrauen trieb ihn an, sich zu viel mit der Führung der Truppen im Felde zu beschäftigen, selbst wenn diese Truppen von einem Condé, Turenne oder Luxemburg befehligt wurden. Aber er war der größte Generaladjutant, der größte Generalquartiermeister, der größte Generalcommissär, den Europa gesehen hatte. Man kann wirklich sagen, daß er in der Kunst, Armeen zu disciplíniren, zu vertheilen, auszurüsten und zu verproviantiren, eine Umwälzung bewirkt hat. Allein trotz seiner Geschicklichkeit und seiner Dienste war er Ludwig' und der Gebieterin Ludwigs verhaßt geworden. Das letzte Mal, als der König und der Minister mit einander arbeiteten, brach der Unmuth auf beiden Seiten heftig aus. Der Minister warf sein Portefeuille in seinem Aerger auf die Erde. Der König, der sonst nur selten vergaß, daß ein Fürst ein Gentleman sein muß, hob seinen Stock auf. Zum Glück

---

[1]) Burnet (II. 93) sagt, der König sei damals von den Absichten der franzöſ. Regierung nicht unterrichtet gewesen. Ralph widerspricht Burnet mit großer Schroffheit. Aber daß Burnet Recht hatte, ergiebt sich unwiderlegbar aus Wilhelms Briefwechsel mit Heinsius. Noch am 24. April (4. Mai) schrieb Wilhelm: „Je ne puis vous dissimuler que je commence à apprehender une descente en Angleterre, quoique je n'aye pu le croire d'abord: mais les avis sont si multipliés de tous les côtés, et accompagnés de tant de particularités, qu'il n'est plus guère possible d'en douter." Ich citire aus der franzöſ. Ueberſetzung unter den Mackintosh MSS.

war seine Gemahlin anwesend. Sie faßte seinen Arm; dann begleitete sie Louvois aus dem Zimmer und ersuchte ihn, am folgenden Tage wiederzukommen, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Am folgenden Tage kam er, aber mit dem Tode im Antlitz. Der König ward trotz seines Aergers zum Mitleid gerührt und gab Louvois den Rath, nach Hause zu gehen und sich zu pflegen. Denselben Abend starb der große Minister [1]).

Louvois hatte sich allen Invasionsplanen von jeher widersetzt. Sein Tod wurde zu Saint-Germain als ein glückliches Ereigniß betrachtet [2]). Es war indeß nothwendig, sich traurig zu stellen und einen Gentleman mit einigen Worten des Beileids nach Versailles zu senden. Der Bote fand den glänzenden Kreis der Hofleute auf der Terrasse über der Orangerie um ihren Herrn versammelt. „Sir," sagte Ludwig mit so heiterem, unbefangenem Tone, daß alle Anwesenden erstaunt waren, „melden Sie dem Könige und der Königin von England meinen Gruß und Dank und sagen Sie ihnen, daß weder meine Angelegenheiten noch die ihrigen durch das eingetretene Ereigniß verschlimmert werden." Diese Worte sollten gewiß andeuten, daß Louvois seinen Einfluß nie zu Gunsten des Hauses Stuart geltend gemacht habe [3]). Ein Compliment jedoch, ein Compliment, das Frankreich theuer zu stehen kam, glaubte Ludwig dem Andenken seines geschicktesten Diener machen zu müssen. Der Marquis von Barbesieux, Louvois' Sohn, wurde in seinem fünfundzwanzigsten Jahre an die Spitze des Kriegswesens gestellt. Der junge Mann war keineswegs ohne Talent und hatte bereits seit einigen Jahren sehr wichtige Dienste geleistet. Aber seine Leidenschaften waren stark, sein Urtheil war noch nicht reif, und seine plötzliche Erhebung verwirrte ihm den Kopf. Sein Benehmen erregte

---

[1]) Burnet, II. 95 und Onslow's Note, Mémoires de Saint Simon; Mémoires de Dangeau.

[2]) Life of James, II. 411, 412.

[3]) Mémoires de Dangeau; Mémoires de Saint-Simon. Saint-Simon befand sich auf der Terrasse, und obschon noch sehr jung, beobachtete er diesen sonderbaren Auftritt mit einem Scharfblick, dem nichts entging.

allgemeinen Unwillen. Alte Officiere beklagten sich, daß er sie lange im Vorzimmer warten ließ, während er sich mit seinen Schmeichlern unterhielt. Wer vorgelassen wurde, ärgerte sich über sein herrisches, anmaßendes Wesen. Wie es in seinem Alter natürlich war, betrachtete er eine hohe Stellung hauptsächlich als ein Mittel, sich Genüsse zu verschaffen. Millionen Kronenthaler wurden vergeudet in der prächtigen Villa, wo er die Sorgen seines Amtes in heiterm Gespräch, bei leckeren Speisen und schäumendem Champagner zu vergessen pflegte. Er stellte sich oft fieberkrank, um nicht pünktlich im königlichen Cabinet erscheinen zu müssen, während er sich mit lustigen Brüdern und Maitressen die Zeit vertrieb. „Der König von Frankreich," sagte Wilhelm, „hat einen sonderbaren Geschmack: er wählt ein altes Frauenzimmer zur Maitresse und einen jungen Mann zum Minister" [1]).

Es ist kaum zu bezweifeln, daß Louvois sich durch die Politik, die ihn den Bewohnern von Saint-Germain so verhaßt machte, große Verdienste um sein Vaterland erworben hat. Der jacobitische Enthusiasmus hatte seinen Kopf nicht verdreht. Er wußte wohl, daß Verbannte die schlechtesten Rathgeber sind. Er besaß genaue Kenntniß von allen Verhältnissen; er hatte ein treffliches Urtheil; er berechnete die möglichen Folgen, und sah voraus, daß eine Landung in England höchst wahrscheinlich mißlingen und Unglück und Schmach über Frankreich bringen werde. Jacob konnte immerhin den Versuch wagen, er konnte ja nur gewinnen, zu verlieren hatte er nichts mehr. Seine Thorheit und Hartnäckigkeit hatten ihm nichts übrig gelassen, was er hätte auf's Spiel setzen können. Sein Essen und Trinken, seine Wohnung und Kleidung verdankte er der Mildthätigkeit. Nichts war natürlicher, als daß er bereit war, die Ehre der französischen Waffen, den Ruhm und das Wohl der französischen Monarchie für die allerkleinste Aussicht, die weggeworfenen

[1]) Mémoires de Saint-Simon; Burnet, II. 95; Guardian Nr. 48. S. den trefflichen Brief Ludwigs an den Erzbischof von Rheims, den Voltaire im „Siècle de Louis XIV." anführt.

drei Königreiche wieder zu bekommen, auf's Spiel zu ſetzen. Einem franzöſiſchen Staatsmanne mußte ein ſolches Wagniß in einem ganz andern Lichte erſcheinen. Aber Louvois war todt. Sein Gebieter gab den dringenden Bitten Jacobs nach und beſchloß einen Kriegszug gegen England [1]).

Die franzöſiſche Regierung beſchließt einen Kriegszug gegen England. Jacob hofft auf den Beiſtand der engliſchen Flotte. Verhalten Ruſſel's. Jacob wird Vater einer Tochter.

Der Plan war in gewiſſer Hinſicht gut entworfen. Es wurde beſchloſſen, an der Küſte der Normandie ein Lager zu errichten, und in dieſem Lager ſollten alle in franzöſiſchen Dienſten ſtehenden iriſchen Regimenter unter dem Befehl ihres Landsmannes Sarsfield zuſammengezogen werden. Mit ihnen ſollten ſich etwa zehntauſend Mann Franzoſen vereinigen. Die ganze Armee ſollte unter den Befehl des Marſchalls Bellefonds geſtellt werden.

Eine großartige Flotte von etwa achtzig Linienſchiffen ſollte dieſe Truppen nach dem iriſchen Ufer hinüberführen. In den Werften der Bretagne und Provence wurden ungeheure Rüſtungen gemacht. Vierundzwanzig Kriegsſchiffe, zum Theil die ſchönſten, die je gebaut wurden, lagen unter Tourville's Commando im Hafen von Breſt. Der Graf d'Eſtrées ſollte mit fünfunddreißig andern von Toulon abſegeln. Uſhant wurde als Sammelplatz beſtimmt. Sogar der Tag wurde feſtgeſetzt. Um für den beabſichtigten Kriegszug genug Seeleute und Schiffe zu haben, wurde aller Seehandel und alle Kaperei durch eine königliche Verordnung für einige Zeit unterſagt [2]). Dreihundert Transportſchiffe wurden in der Nähe des Ein-

---

[1]) In den von Macpherſon herausgegebenen Nairne Papers befinden ſich zwei Denkſchriften Jacobs an Ludwig vom Januar 1692. Beide Schriften enthalten die dringende Bitte um Abſendung einer Kriegsmacht nach England.

[2]) London Gazette, 15. Febr. 1692.

schiffungsplatzes zusammengezogen. Man hoffte, im Frühjahr, ehe die englischen Schiffe halb ausgerüstet und die holländischen Kriegsfahrzeuge im Canal wären, vollkommen schlagfertig zu sein [1]).

Jacob hoffte wirklich, daß ihm die englische Flotte, selbst wenn sie mit ihm zusammenträfe, keinen Widerstand leisten würde. Er bildete sich ein, er sei bei den Seeleuten jedes Ranges persönlich beliebt. Seine Söldlinge hatten sich mit den Seeofficieren viel zu thun gemacht und einige gefunden, die sich seiner mit Wohlwollen erinnerten, und andere, die mit den dermaligen Machthabern nicht zufrieden waren. Alles verworrene Geschwätz unbesonnener Menschen wurde ihm mit Uebertreibung gemeldet, bis er sich dem Wahne hingab, er habe am Bord der Schiffe, die unsre Küste bewachten, mehr Freunde als Feinde. Er hätte doch wissen sollen, daß ein rauher Seemann, der sich von der Admiralität zurückgesetzt glaubte, nach der dritten Flasche die guten alten Zeiten zurückwünschen und über die neue Regierung schimpfen konnte, ohne im mindesten Lust zu haben, im Beginn eines Kampfes zu den Franzosen überzugehen.

Von den mißvergnügten Officieren, welche, wie Jacob wähnte, gern desertiren wollten, hatten ihm bei weitem die meisten gewiß keinen andern Beweis ihrer Anhänglichkeit gegeben, als ein im Rausche gesprochenes unüberlegtes Wort, das vergessen wurde, sobald sie nüchtern waren. Einer seiner vermeinten Anhänger, der Contreadmiral Carter, hatte allerdings vollkommen verstanden, was die jacobitischen Agenten zu sagen hatten; er hatte ihnen mit schönen Worten geantwortet, aber Alles der Königin und ihren Ministern gemeldet [2]).

Am meisten jedoch verließ sich Jacob auf Russell. Dieser falsche, anmaßende, wetterwendische Staatsmann sollte die Canalflotte befehligen. Er hatte nie aufgehört, den jacobitischen Söldlingen zu versichern, daß er geneigt sei, eine Restau-

---

[1]) Mémoires de Berwick; Burnet, II. 92; Life of James, II. 478. 491.

[2]) History of the late Conspiracy, 1693.

ration zu bewirken. Dieſe Sendlinge zählten mit Zuverſicht, wenn nicht auf ſeine thätige Mitwirkung, doch auf ſtillſchweigendes Einverſtändniß; und es war nicht zu bezweifeln, daß eine franzöſiſche Flotte mit ſeinem Einverſtändniß leicht eine Armee an die engliſche Küſte herüberführen konnte. Jacob hoffte, gleich nach ſeiner Landung die Inſel in Beſitz zu nehmen. Aber in der Wirklichkeit war zu erwarten, daß die Schwierigkeiten des Unternehmens erſt nach der Landung beginnen würden. Zwei Jahre vorher hatte er eine Lection bekommen, die er hätte benutzen ſollen. Er hatte damals ſich ſelbſt und Andere zu dem Wahn überredet, die Engländer ſehnten ſich nach ihm und wären zu Zehntauſenden bereit, zu den Waffen zu greifen und ihn jubelnd zu empfangen. Wilhelm war damals, wie jetzt, von England entfernt. Damals, wie jetzt, waren die Zügel der Regierung in weiblichen Händen. Damals, wie jetzt, waren nur wenige regelmäßige Truppen in England. Torrington hatte der Regierung, der er diente, damals eben ſo viel Schaden gethan wie Ruſſell jetzt thun konnte. Die franzöſiſche Flotte hatte damals, nachdem ſie mehrere Wochen ſiegreich den Canal befahren, einige Truppen an der ſüdlichen Küſte ausgeſchifft. Die unmittelbare Wirkung war geweſen, daß ganze Grafſchaften, ohne Unterſchied von Tory oder Whig, ohne Unterſchied von Staatskirche oder Secte, ſich wie Ein Mann erhoben hatten, um die Fremdlinge zurückzutreiben, und daß die Jacobitenpartei, die noch wenige Tage zuvor die halbe Nation geſchienen, ſich in ihrem Schrecken gedrückt und ſo klein gemacht hatte, daß ſie einige Zeit lang unſichtbar geblieben war. Aus welchem Grunde konnte man glauben, daß die große Maſſe des Volks, welche 1690 beim erſten Leuchten der Feuerzeichen zu Schießgewehren, Piken und Senſen gegriffen hatte, um ihren heimatlichen Boden gegen die Franzoſen zu vertheidigen, daß dieſelbe Volksmenge jetzt die Franzoſen als Bundesgenoſſen begrüßen werde? Und von der Armee, von welcher Jacob jetzt begleitet werden ſollte, bildeten die Franzoſen noch den am wenigſten verhaßten Theil. Mehr als die Hälfte dieſer Armee beſtand ja aus iriſchen Papiſten, und das aus Haß und Verachtung zuſam-

mengesetzte Gefühl, mit welchem die irischen Papisten schon lange von den englischen Protestanten betrachtet wurden, hatte in Folge neuer Ereignisse eine vorher unbekannte Heftigkeit erlangt. Die erblichen Sclaven, hieß es, seien eine Weile frei gewesen, und in dieser kurzen Zeit hätten sie bewiesen, daß sie ihre Freiheit weder zu benutzen noch zu vertheidigen wüßten. Während ihrer kurzen Herrschaft hätten sie nichts gethan als morden, brennen, plündern, zerstören und fremdes Gut wegnehmen. In drei Jahren hätten sie in ihrem Heimatlande solche Verwüstungen angerichtet, daß dreißig Jahre dem englischen Genie und Gewerbfleiß kaum genügen würden, um den Schaden auszubessern. Sie würden ihre Unabhängigkeit gegen die Welt behauptet haben, wenn sie zum Kämpfen eben so bereit gewesen wären wie zum Stehlen. Aber sie hätten sich von den Mauern Londonderry's schmählich zurückgezogen. Sie seien wie gehetztes Wild vor der berittenen Miliz von Enniskillen geflohen. Der Fürst, den sie jetzt durch Waffengewalt auf den englischen Thron setzen wollten, habe ihnen am Morgen nach der Niederlage am Boyne ihre Feigheit vorgeworfen und ihnen erklärt, daß er sich auf ihren Beistand nie wieder verlassen werde. Hierin stimmten alle Engländer überein. Tories, Eidesverweigerer, sogar Katholiken sprachen ihren Grimm über dieß unglückliche Volk eben so laut aus wie die Whigs. Es ist daher unschwer zu errathen, welche Wirkung das Erscheinen von Feinden, die wir in ihrer Heimat besiegt, auf unserm heimatlichen Boden hervorgebracht haben würde.

Jacob glaubte indeß, trotz der unlängst gemachten bittern Erfahrung, den Berichten seiner Correspondenten in England. Sie meldeten ihm, die ganze Nation erwarte ihn mit Sehnsucht, der Westen und Norden sei zum Aufstande bereit, und er werde auf seinem Zuge vom Landungsplatze nach Whitehall so wenig Widerstand finden wie vormals auf der Rückkehr von einer Rundreise. Ferguson zeichnete sich aus durch die Zuversicht, mit der er einen vollständigen unblutigen Sieg prophezeite. Er war so unsinnig, zu schreiben, er und seine Buchdrucker würden die Ersten im Reiche sein, die Sr. Majestät entgegenritten. Viele andre Agenten reisten im Winter

und im Anfange des Frühjahrs im Lande umher. Südlich vom Trent schienen sie keinen großen Erfolg gehabt zu haben. Aber im Norden, zumal in Lancashire, wo die Katholiken zahlreicher und mächtiger als in andern Theilen des Königreichs, wo sogar unter dem protestantischen Mittelstande ungewöhnlich viele frömmelnde Jacobiten waren, rüstete man sich zu einem Aufstande. Waffen wurden heimlich angekauft, Officiere angestellt, Freisassen, Pächter, Diener und Jäger angeworben. Die Angeworbenen wurden in acht Cavallerie- und Dragonerregimenter vertheilt und erhielten die Weisung, auf das erste Zeichen zu Pferde zu steigen [1]).

Zu den Umständen, welche Jacob damals mit eiteln Hoffnungen erfüllten, gehörte die Schwangerschaft und nahe bevorstehende Entbindung seiner Gemahlin. Er meinte, die Bosheit selbst werde sich schämen, die Geschichte von der Wärmpfanne fortan zu erzählen, und die durch diese Geschichte getäuschte Menge werde augenblicklich zu ihrer Unterthanentreue zurückkehren. Er ergriff bei diesem Anlasse alle Vorsichtsmaßregeln, die er vier Jahre früher thörichterweise versäumt hatte. Er ließ unter der Hand viele protestantische Damen von Stande einladen, aus England herüberzukommen und der erwarteten Entbindung beizuwohnen, und versprach ihnen im Namen seines theuern Bruders, des Allerchristlichsten Königs, freies und sicheres Geleite. Wären einige dieser Zeugen am Morgen des zehnten Juni 1688 in den St. Jamespalast gerufen worden, so würde das Haus Stuart jetzt vielleicht auf unserer Insel herrschen. Aber es ist leichter eine Krone zu bewahren, als wieder zu erringen. Eine verleumderische Fabel mochte zur Revolution wohl viel beigetragen haben; aber daraus folgt keineswegs, daß die vollständigste Widerlegung dieser Fabel eine Restauration bewirken würde. Nicht eine einzige Lady folgte der Einladung Jacobs. Seine Gemahlin wurde von einer Tochter glücklich entbunden; aber dieses Ereigniß

[1]) Life of James, II. 479. 524. Denkschriften Ferguson's in den Nairne Papers.

machte auf die öffentliche Stimmung in England keinen bemerkbaren Eindruck [1]).

Rüstungen in England zur Abwehr einer Invasion. Jacob begiebt sich nach La Hogue zu seiner Armee. Seine Erklärung; Wirkung derselben.

Inzwischen wurden die Rüstungen für seinen Kriegszug rasch betrieben. Er wollte sich auf den Einschiffungsplatz begeben, ehe die englische Regierung von der drohenden Gefahr die mindeste Ahnung haben konnte. Es war freilich längst bekannt geworden, daß viele tausend Mann in der Normandie zusammengezogen wurden; aber man vermuthete, sie sollten gemustert und vollständig eingeübt werden, ehe sie nach Flandern, Piemont und Catalonien abgingen [2]). Nun aber ließen die von vielen Seiten eingehenden Nachrichten keinen Zweifel, daß eine feindliche Landung sehr nahe bevorstand. Es wurden sogleich kräftige Vorkehrungen zur Abwehr getroffen. Die Ausrüstung und Bemannung der Schiffe wurde mit Eifer betrieben. Die Linientruppen wurden zwischen London und dem Meere zusammengezogen. Auf den Dünen bei Portsmouth wurde ein großes Lager errichtet. Die Miliz des ganzen Königreichs wurde einberufen. Zwei Westminster- und sechs City-Regimenter, zusammen dreizehntausend Mann, wurden im Hyde Park aufgestellt und von der Königin gemustert. Die Miliz von Kent, Sussex und Surrey marschirte zur Küste. Bei den Leuchtthürmen wurden Wachen aufgestellt. Einige Eidesverweigerer wurden verhaftet, andere entwaffnet, andere gegen Bürgschaft freigelassen. Das Haus des Earl von Huntingdon, eines bekannten Jacobiten, wurde durchsucht. Er hatte Zeit gehabt, seine Papiere zu verbrennen und seine Waffen zu verbergen; aber seine Ställe sahen höchst verdächtig aus. Es waren darin Pferde genug für eine ganze Schwadron

---

[1]) Life of James, II. 474.
[2]) S. den Monthly Mercury vom Frühjahr 1692.

Cavallerie, und dieser Umstand, obwohl nicht gesetzlich genügend, um eine Anklage auf Hochverrath zu begründen, schien dem Geheimrathe doch bedenklich genug, um die Verhaftung des Earl zu rechtfertigen [1]).

Unterdessen begab sich Jacob zu seiner Armee, welche an der Bucht von La Hogue, auf der Nordküste der unter dem Namen Cotentin bekannten Halbinsel, ein Lager bezogen hatte. Ehe er Saint-Germain verließ, hielt er ein Capitel des Hosenbandordens zum Behuf der Aufnahme seines Sohnes in den Orden. Zwei Edelleute erhielten dieselbe Auszeichnung: Powis, der unter seinen Mitverbannten den Herzogstitel führte, und Melfort, der aus Rom zurückgekehrt und nun wieder Jacobs Premierminister war [2]). Sogar in diesem Zeitpunkte, wo es von der größten Wichtigkeit war, die Angehörigen der englischen Kirche günstig zu stimmen, wurden nur Angehörige der römischen Kirche eines Zeichens der königlichen Huld werth gehalten. Powis war allerdings ein sehr angesehenes Mitglied der englischen Aristokratie, und seinen Landsleuten mißfiel er nicht mehr als irgend ein bekannter Papist. Aber Melfort war nicht einmal ein Engländer; er hatte in England nie ein öffentliches Amt bekleidet; er hatte nie im englischen Parlament gesessen und hatte daher keinen Anspruch auf eine specifisch englische Würde. Ueberdieß war er bei allen streitenden Parteien der drei Königreiche verhaßt. Königliche Botschaften von ihm gegengezeichnet, waren sowohl an den Convent zu Westminster als an den Convent zu Edinburg gesandt worden, und zu Westminster wie zu Edinburg hatte der Anblick seines verhaßten Namens die eifrigsten Freunde des Erbrechtes mit tiefer Beschämung erfüllt. Es scheint in der That auffallend, daß Jacob unter diesen Umständen vor der Welt erklärte, daß es ihm die größte Freude mache, die bei seinem Volke verhaßtesten Männer am höchsten zu ehren.

---

[1]) Narcissus Luttrell, Diary vom April und Mai 1692; London Gazette, 9. und 12. Mai.

[2]) Sheridan, MS.; Life of James, II. 492.

Noch mehr ſchadete er ſich durch die Erklärung, in welcher er ſeinen Unterthanen ſeine Abſichten ankündigte. Unter allen von ihm ausgegebenen Staatsſchriften war dieſe die allerunverſtändigſte und tactloſeſte. Als alle guten Engländer aller Parteien dadurch verſtimmt und erbittert worden waren, behaupteten die Papiſten zu Saint-Germain, die Erklärung ſei das Werk eines guten Proteſtanten, Edward Herbert, der vor der Revolution Oberrichter am Civilgericht geweſen war und jetzt den leeren Titel eines Kanzlers führte [1]). Aber es iſt gewiß, daß Herbert nie über eine wichtige Angelegenheit befragt wurde und daß die Erklärung das Werk Melfort's war [2]). Die Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, welche Melfort zum Günſtling ſeines Herrn machten, zeigten ſich wirklich in jeder Zeile. Kein Wort gab zu erkennen, daß die dreijährige Verbannung den König weiſer gemacht, daß er einen einzigen Irrthum bereut, daß er ſich nur den allermindeſten Theil der Schuld an der Revolution, die ihn entthront hatte, zuſchrieb, oder daß er ſich vorgenommen, den für ihn ſo verderblich gewordenen Weg zu verlaſſen und eine neue Bahn zu betreten. Alle gegen ihn erhobenen Anklagen erklärte er für durchaus unbegründet. Ruchloſe Menſchen hätten ihn verleumdet. Schwache Menſchen hätten dieſe Verleumdungen geglaubt. Er allein ſei fehlerfrei geweſen. Er gab keine Hoffnung, daß er in eine Beſchränkung der vormals beanſpruchten großen Dispenſationsgewalt willigen werde, daß er nicht wieder, den klarſten Geſetzen zum Trotz, die öffentlichen Aemter im Geheimrathe, an den Gerichtshöfen, in der Staatsverwaltung, in der Armee und Flotte mit Papiſten beſetzen, daß er die Hohe Commiſſion nicht wieder einſetzen, daß er nicht wieder in die Rechte der conſtituirenden Körperſchaften des Königreichs eingreifen werde. Er geruhte allerdings zu ſagen, er werde die geſetzlichen Rechte der engliſchen Kirche aufrecht erhalten; aber dieß hatte er ſchon vorher geſagt,

---

[1]) Life of James, II. 488.

[2]) Jacob verſicherte Sheridan, Melfort habe die Erklärung verfaßt. Sheridan MS.

und Jedermann wußte, was diese Worte zu bedeuten hatten. Statt seinem Volke Verzeihung zu versprechen, drohte er mit einem furchtbaren Strafgericht. Er veröffentlichte eine Liste von Personen, die keine Gnade zu erwarten hätten. Unter diesen waren Ormond, Caermarthen, Nottingham, Tillotson und Burnet. Nach der Liste Derer, die ausdrücklich dem Tode geweiht waren, kam eine Reihe von Classen. Obenan standen die Landleute, die sich gegen Jacob unhöflich benommen hatten, als er auf der Flucht zu Sheerneß angehalten wurde. Diesen armen, unwissenden Bauern, einige hundert an der Zahl, wurde eine neue „blutige Rundreise" in Aussicht gestellt. Dann kamen alle Personen, die an der Bestrafung jacobitischer Verschwörer irgendwie Theil genommen hatten: Richter, Advocaten, Zeugen, Mitglieder der großen und der kleinen Jury, Sheriffe und Untersheriffe, Constabler und Gefangenwärter, kurz alle Diener der Gerechtigkeit, vom Oberrichter Holt bis herab zum Scharfrichter Ketch. Dann wurde Rache angedroht allen Kundschaftern und Berichterstattern, welche die Usurpatoren von dem Plan des Hofes zu Saint Germain in Kenntniß gesetzt hatten. Alle Friedensrichter, die sich nicht sofort für ihren rechtmäßigen Souverän erklären würden, alle Kerkermeister, die nicht augenblicklich die politischen Gefangenen in Freiheit setzen würden, sollten der äußersten Strenge des Gesetzes preisgegeben werden. Keine Ausnahme wurde gemacht zu Gunsten eines Richters oder Kerkermeisters, der sich innerhalb hundert Schritten von einem Regimente Wilhelms und hundert Meilen von dem nächsten Platze, wo ein einziger Bewaffneter Jacobs war, befinden mochte.

Es wäre zu erwarten gewesen, daß Jacob, nachdem er zahlreichen Classen seiner Unterthanen Rache angedroht, den Uebrigen wenigstens eine allgemeine Amnestie versprechen werde. Aber von allgemeiner Amnestie sagte er kein Wort. Er versprach allerdings besondere Verzeihung jedem Uebelgesinnten, der sich nicht unter den verurtheilten Classen befände und durch ausgezeichnete Dienste sich der Nachsicht würdig mache. Aber mit dieser Ausnahme wurde allen Uebelgesinnten

in Bausch und Bogen eröffnet, daß über ihr Schicksal im Parlament zu entscheiden sei.

Die Agenten Jacobs verbreiteten diese Erklärung rasch in allen Theilen des Königreichs. Sie erwiesen Wilhelm dadurch einen großen Dienst. Es hieß allgemein, der verbannte Unterdrücker habe die Engländer wenigstens gewarnt, und wenn sie ihn nach dieser Warnung freundlich aufnähmen, würden sie keinen Vorwand haben, sich zu beklagen, wenn jeder Hauptort einer Grafschaft durch ein Assisengericht nach dem Muster der blutigen Assisen, welche Jeffreys zu Taunton gehalten, entweiht würde. Daß einige hundert Menschen — die Jacobiten gaben die Zahl nur auf fünfhundert an — ohne Gnade gehängt werden sollten, war gewiß; und Niemand, der in der Revolution thätig gewesen war, Niemand, der zu Wasser oder zu Lande für die neue Regierung gekämpft hatte, kein Soldat, der zur Eroberung Irlands beigetragen, kein Bauer in Devonshire, kein Bergmann in Cornwall, der zu den Waffen gegriffen hatte, um Weib und Kind gegen Tourville zu vertheidigen, war seines Lebens sicher. Und wie verwerfen, wie verächtlich mußte die Gesinnung eines Mannes sein, der, mit einem so hochwichtigen Unternehmen beschäftigt und nach einem so edlen Ziele strebend, vor aller Welt erklärte, daß er nach dem Blute so vieler armen Fischer lechze, weil sie ihn länger als drei Jahre vorher geneckt und über sein Gesicht gespottet hatten. Wenn er es gerade in dem Moment, wo er alle Ursache hatte, sich sein Volk durch den Schein der Milde geneigt zu machen, nicht über sich gewinnen konnte, eine andere Sprache als die eines erbitterten Feindes zu führen, was war dann von ihm zu erwarten, wenn er erst wieder die Macht in Händen haben würde? Sein Naturell war so roh, daß er in einer Lage, wo alle andern Tyrannen zu Schmeicheleien und schönen Versprechungen ihre Zuflucht genommen haben, nichts als Vorwürfe und Drohungen auszusprechen vermochte. Die einzigen Worte in seiner Erklärung, welche einigen Schein von Milde hatten, waren die, in denen er versprach, die fremden Truppen fortzuschicken, sobald sein Ansehen wiederhergestellt sein würde; Viele meinten indeß, selbst in diesen Worten liege ein unheil-

voller Sinn. Er gäbe keine Hoffnung, daß er die papistischen Truppen, die seine Unterthanen waren, entlassen werde. Seine Absichten seien klar. Die Franzosen würden abziehen, aber die Iren würden bleiben. Das englische Volk solle von diesen dreimal besiegten Barbaren unterjocht werden. Ein irischer Strauchdieb, der bei Newton, Butler und am Boyne davon gelaufen, möge leicht Muth genug finden, um die Schaffotte, auf denen seine Sieger sterben sollten, zu bewachen, und unser Land zu verwüsten, wie er seine Heimat verwüstet.

Die Königin und ihre Minister, weit entfernt, Jacobs Manifest zu unterdrücken, ließen es sehr vernünftigerweise abdrucken, mit der Genehmigung des Staatssecretärs versehen und mit den Bemerkungen eines scharfsinnigen und schonungslosen Commentators begleitet überall verbreiten. Das Manifest wurde in vielen derben Spottschriften widerlegt, in Knittelverse verwandelt und selbst von den kühnsten, erbittertsten Pamphletisten unter den Eidesverweigerern unvertheidigt gelassen [1]).

Einige unter den Eidesverweigerern waren in der That so bestürzt über die Wirkung dieses Manifestes, daß sie es dem Anschein nach für untergeschoben erklärten und eine mit freundlichen Versprechungen angefüllte Schrift als die echte

---

[1]) A Letter to a Friend concerning a French Invasion to restore the late King James to his Throne &c., 1692; A second Letter to a Friend concerning a French Invasion, in which the Declaration lately disp rsed under the Title of His Majesty's most gracious Declaration to all his loving Subjects, commanding their Assistance against the P. of O. and his Adherents, is entirely and exactly published according to the dispersed Copies, with some short Observations upon it, 1692; The Pretences of the French Invasion examined, 1692; Reflections on the late King James's Declaration, 1692. Die beiden Briefe wurden, wie ich glaube, von Lloyd, Bischof von St. Asaph, geschrieben. Sheridan sagt: „Des Königs Erklärung gefiel Niemandem und wurde in England in lächerlich burleske Verse umgestaltet." Ich glaube nicht, daß eine Vertheidigung dieser unglücklichen Erklärung in irgend einer jacobitischen Schrift zu finden. Ein erbitterter Jacobit sagt in einer (1693 gedruckten) Erwiederung an Dr. Welwood: „Was die im vorigen Jahre gedruckte Erklärung betrifft, so versichere ich Sie, daß sie fast allen Freunden des Königs eben so sehr mißfiel wie seinen Feinden."

Erklärung ihres Herrn veröffentlichten. Sie versprachen darin Allen, mit Ausnahme von vier großen Verbrechern, unbedingte Verzeihung; sie stellten großen Steuernachlaß in Aussicht; sie gaben die Zusicherung, die ganze kirchliche Verwaltung den nicht beeideten Bischöfen anzuvertrauen. Doch diese Fälschung täuschte Niemanden und hatte nur insofern eine Bedeutung, als sie zeigte, daß sich selbst die Jacobiten des Fürsten schämten, den sie wieder auf den Thron setzen wollten [1]).

Niemand las die Erklärung mit mehr Erstaunen und Aerger als Russell. Trotz seiner Schlechtigkeit wurde er von zwei Gefühlen beherrscht, die zwar nicht edel zu nennen sind, aber doch einige Verwandtschaft mit Edelsinn haben und im Vergleich mit selbstsüchtiger Habgier achtbar sind. Er hielt auf Standesehre und besaß viel Parteigeist. Er konnte wohl an seinem Vaterlande, aber nicht an seiner Flagge zum Verräther werden, und selbst als Jacobit hatte er nicht aufgehört, ein Whig zu sein. Er war in der That nur deshalb Jacobit, weil er ein höchst unduldsamer, erbitterter Whig war. Er glaubte, Wilhelm habe ihn und seine Partei undankbarerweise zurückgesetzt, und war eine Zeit lang zu sehr von Leidenschaft geblendet, um einzusehen, daß es von den alten Rundköpfen und Exclusionisten Wahnsinn sein würde, Jacob zurückzurufen, um Wilhelm zu bestrafen. Die nahe Aussicht einer Invasion und die Erklärung, in welcher den Engländern mit klaren Worten gesagt wurde, was sie im Fall des Gelingens zu erwarten hätten, schien in Russell's Stimmung eine plötzliche und vollständige Aenderung hervorzubringen; und diese Aenderung gestand er offen. „Ich wünsche," sagte er zu Lloyd, „dem Könige Jacob zu dienen, aber er macht es durch seine Handlungsweise unmöglich. Er hat den unrechten Weg betreten. Er vergesse alles Vergangene; er bewillige eine allgemeine Amnestie; dann werde ich sehen, was ich für ihn thun kann." Lloyd sprach von Ehren und Belohnungen, die Russell zu erwarten habe. Aber der Admiral unterbrach ihn mit einem Eifer, der eines bessern Mannes würdig gewesen wäre. „Ich

[1]) Narcissus Luttrell, Diary, April 1692.

will nichts mehr davon hören. Meine Sorge ist dem Gemeinwohl gewidmet. Glauben Sie nicht, daß ich die Franzosen auf unserm Meere über uns triumphiren lasse. Merken Sie wohl: ich kämpfe gegen sie, wenn sie mir in den Weg kommen, und wäre auch Se. Majestät selbst am Bord."

Diese Unterredung wurde Jacob sogleich hinterbracht; aber sie scheint ihn nicht besorgt gemacht zu haben. Er lebte in dem Wahne, Russell werde, wenn er auch wollte, nicht im Stande sein, die Officiere und Matrosen der englischen Flotte zum Kampf gegen ihren alten König, der zugleich ihr alter Admiral war, zu bewegen.

Vereinigung der englischen und holländischen Flotte. Stimmung der englischen Seeleute.

Es gelang Jacob mit Hilfe seines Günstlings Melfort, die Hoffnungen, die er selbst hegte, auch in Ludwig und dessen Ministern zu wecken [1]). Ohne diese Hoffnungen würde man jeden Gedanken an eine Landung in England wahrscheinlich aufgegeben haben. Denn der umfassende Plan, den man im Winter entworfen, war im Laufe des Frühjahrs durch eine Reihe von Unfällen, die außer dem Kreise menschlicher Berechnung lagen, vereitelt worden. Die für die Zusammenziehung der ganzen französischen Seemacht zu Ushant festgesetzte Zeit war längst verstrichen und kein einziges Schiff war auf dem Sammelplatz erschienen. Das atlantische Geschwader wurde durch schlechtes Wetter im Hafen von Brest zurückgehalten. Das mittelländische Geschwader kämpfte vergebens gegen einen starken Westwind, um zwischen den Herkulessäulen hindurch zu segeln. Zwei schöne Schiffe waren an den Felsen von Ceuta zerschmettert worden [2]). Inzwischen waren die Admiralitäten der verbündeten Mächte thätig gewesen. Vor

[1]) Sheridan MS.; Mémoires de Dangeau.

[2]) London Gazette, 12. und 16. Mai; Gazette de Paris, $^{21}/_{31}$. Mai 1692.

dem Ende des Aprils war die englische Flotte segelfertig. Drei stattliche Schiffe, eben vom Stapel gelassen, erschienen zum ersten Male auf dem Wasser [1]). Wilhelm hatte die Rüstungen in den Vereinigten Provinzen eifrig betrieben und seine Bestrebungen waren erfolgreich gewesen. Am 29. April erschien ein schönes Geschwader vom Texel in den Dünen. Bald kamen auch die Geschwader von Nordholland, von der Maas und von Zeeland [2]). In der zweiten Maiwoche war die ganze verbündete Seemacht zu Saint Helen versammelt. Sie bestand aus mehr als neunzig Linienschiffen, die mit 30 bis 40,000 der schönsten Seeleute beider Nationen bemannt waren. Russell hatte den Oberbefehl. Unter ihm commandirten Sir Ralph Delaval, Sir John Ashley, Sir Cloudesley Shovel, Contreadmiral Carter und Contreadmiral Rooke. Von den holländischen Officieren war Van Almonde der höchste im Range.

Eine mächtigere Kriegsflotte war noch nie im Britischen Canal erschienen. Es war kaum zu fürchten, daß eine solche Flotte im ehrlichen Kampfe besiegt werden könne. Dessenungeachtet war man in London sehr besorgt. Es war bekannt, daß es eine Jacobitenpartei unter den Seeleuten gab. Beunruhigende Gerüchte hatten sich von Frankreich aus verbreitet. Man sagte, der Feind zähle auf die Mitwirkung einiger jener Officiere, von deren Treue die Sicherheit des Staates in diesem entscheidenden Zeitpunkte abhängen könne. Russell stand, so weit sich jetzt ermitteln läßt, noch nicht im Verdacht. Aber Andre, die wahrscheinlich minder schuldig, waren schwatzhafter gewesen. In allen Kaffeehäusern wurden Admiräle und Schiffscapitäne als Verräther genannt, die auf der Stelle cassirt, wenn nicht erschossen werden mußten. Man erzählte sogar im Vertrauen, einige von den Verräthern seien im Arrest, andre aus dem Dienste entlassen worden. Die Königin und ihre Räthe waren in großer Verlegenheit. Es war nicht leicht zu sagen, ob es gefährlicher, den verdächtigen Personen zu trauen oder

[1]) London Gazette, 28. April 1692.
[2]) London Gazette, 2. 5. 12. und 16. Mai.

sie zu entfernen. Marie entschloß sich mit vielen peinlichen Ahnungen, aber, wie sich nachmals zeigte, mit richtigem Urtheil, die üblen Nachrichten für verleumderisch zu halten, feierlich an die Ehre der angeschuldigten Gentlemen zu appelliren und ihrem Nationalgefühl und Diensteifer das Wohl ihres Königreichs anzuvertrauen.

Am 15. Mai wurde zu Saint Helen am Bord der „Britannia", eines schönen Dreideckers, auf welchem Russell's Flagge wehte, eine große Versammlung von Officieren berufen. Der Admiral sagte, er sei beauftragt, ihnen eine Depesche vorzulesen. Sie war von Nottingham. Die Königin, schrieb der Staatssecretär, habe in Erfahrung gebracht, daß Gerüchte, die dem Ruf der Marine sehr nachtheilig, im Umlauf seien. Man erzähle sogar, sie habe sich genöthigt gesehen, viele Officiere zu entlassen. Aber Ihre Majestät sei entschlossen, allen gegen diese braven Diener des Staats erhobenen Beschuldigungen keinen Glauben zu schenken. Diese schmählich verleumdeten Gentlemen könnten versichert sein, daß sie ihnen unbedingt traue. Dieses Schreiben war treffich berechnet, auf die Seeofficiere einen tiefen Eindruck zu machen. Sehr wenige unter ihnen hatten sich wohl mehr zu Schulden kommen lassen, als einige unbesonnene Worte beim Wein. Sie hatten bis dahin nur gemurrt. Wenn sie geglaubt hätten, man habe ihnen eine Strafe zugedacht, so würden sie aus Nothwehr vielleicht Verräther geworden sein. Sie wurden für die Königin begeistert, sobald sie versichert waren, daß man ihrer Ehre und Treue unbedingt traute. Sie unterzeichneten bereitwillig eine Adresse, in welcher sie Ihrer Majestät die Versicherung gaben, daß sie zur Vertheidigung ihrer Rechte, der englischen Freiheit und des protestantischen Glaubens gegen alle Fremdlinge und papistischen Feinde mit Freuden ihr Leben wagen würden. „Gott," setzten sie hinzu, „beschütze Ihre Person, erleuchte Ihre Räthe und gebe Ihren Waffen Glück. Mögen alle Ihre Völker Amen sagen!" [1])

---

[1]) London Gazette, 16. Mai 1692; Burchett.

Die Aufrichtigkeit dieser Versicherungen wurde bald auf die Probe gestellt. Einige Stunden nach der Versammlung am Bord der „Britannia" wurden die Maste von Tourville's Geschwader auf den Klippen von Portland gesehen. Ein Eilbote galoppirte mit der Nachricht von Weymouth nach London und weckte Whitehall um drei Uhr früh aus dem Schlaf. Ein andrer entfernte sich auf der Küstenstraße und brachte dem Admiral die Nachricht. Alles war bereit; und am Morgen des 17. Mai ging die verbündete Flotte in See [1]).

Schlacht bei La Hogue.

Tourville hatte nur sein eigenes, aus vierzig Linienschiffen bestehendes Geschwader bei sich. Aber er hatte gemessenen Befehl, die Landung an der englischen Küste zu decken und eine Schlacht nicht abzulehnen. Dieser Befehl war freilich ertheilt worden, ehe man zu Versailles die Vereinigung der englischen und holländischen Flotte erfahren hatte, aber Tourville war nicht geneigt, die Verantwortung des Ungehorsams auf sich zu nehmen. Er dachte noch mit Bitterkeit an den Verweis, den ihm seine große Vorsicht nach der Schlacht bei Beachy Head zugezogen hatte. Er wollte sich nicht noch einmal sagen lassen, er sei ein allzu vorsichtiger Befehlshaber, er habe keinen Unternehmungsgeist und nur den allgewöhnlichsten Muth eines gemeinen Matrosen. Er glaubte auch, die Ueberlegenheit des Feindes sei mehr scheinbar als wirklich. Er hatte sich überdieß von Jacob und Melfort einreden lassen, die englischen Seeleute, von den Flaggenofficieren bis hinab zu den Schiffsjungen, wären Jacobiten, die nur mit halbem Herzen kämpfen und im entscheidenden Augenblicke wahrscheinlich in Masse desertiren würden. Von diesen Hoffnungen belebt, segelte er von Brest ab, steuerte zuerst gegen Nordosten, bekam die Küste von Dorsetshire zu Gesicht und fuhr dann quer über den Canal gegen La Hogue, wo die Armee, die er nach England hinüber

[1]) Narcissus Luttrell, Diary; London Gazette, 19. Mai 1692.

geleiten sollte, schon angefangen hatte sich an Bord der Transportschiffe zu begeben. Er war einige Seemeilen von Barfleur, als er am frühen Morgen des 19. Mai die Kriegsflotte der Verbündeten am östlichen Horizont erblickte. Er beschloß auf sie loszusteuern. Um acht Uhr waren die beiden Schlachtlinien gebildet; aber das Feuern begann erst um elf Uhr. Es zeigte sich bald, daß die Engländer, vom Admiral bis zum Matrosen, entschlossen waren, ihre Pflicht zu thun. Russell hatte alle seine Schiffe besichtigt und alle seine Mannschaft ermahnt. „Wenn Eure Commandanten falsches Spiel anfangen," sagte er, „über Bord mit ihnen, und mit mir zuerst." Es war keine Pflichtvergessenheit, keine Lauheit zu bemerken. Carter war der Erste, der die französische Linie durchbrach. Er wurde von dem Splitter einer Raae getroffen und fiel tödtlich verwundet auf das Verdeck. Er wollte sich nicht hinunter tragen lassen; er wollte seinen Degen nicht loslassen: „Schlaget Euch muthig," waren seine letzten Worte, „schlaget Euch, so lange das Schiff schwimmen kann." Die Schlacht dauerte bis vier Uhr Nachmittags. Der Kanonendonner wurde mehr als zwanzig Meilen weit von der Armee auf der Küste der Normandie gehört. Anfangs war der Wind den Franzosen günstig: sie hatten es mit der Hälfte der verbündeten Flotte zu thun, und gegen diese Hälfte kämpften sie mit ihrem gewohnten Muthe und mit mehr als ihrer gewohnten Seemannstüchtigkeit. Nach heftigem, zweifelhaftem, fünfstündigem Kampf glaubte Tourville genug gethan zu haben, um die Ehre der weißen Flagge zu wahren, und begann sich zurückzuziehen. Inzwischen hatte sich der Wind gedreht und war den Verbündeten günstig. Sie waren nun im Stande, ihre große Ueberlegenheit an Streitkräften geltend zu machen. Sie segelten rasch heran. Der Rückzug der Franzosen wurde zur Flucht. Tourville bestand mit seinem eignen Schiffe einen verzweifelten Kampf. Es hieß die „königliche Sonne", nach dem von Ludwig so gern geführten Sinnbilde, und war weit berühmt als das schönste Schiff der Welt. Unter den englischen Seeleuten ging das Gerücht, es sei mit dem Bilde des „großen Königs" geschmückt und er erscheine auf diesem Bilde, wie auf der

Place des Victoires, mit den besiegten Nationen in Fesseln zu seinen Füßen. Das stattliche Schiff, von Feinden umzingelt, lag wie eine große Veste auf dem Meere und schleuderte nach allen Seiten den Tod aus seinen 104 Stückpforten. Es war so stark bemannt, daß alle Versuche es zu entern mißlangen. Lange nach Sonnenuntergang entledigte es sich der Feinde und steuerte mit bluttriefenden Speigaten auf die Küste der Normandie zu. Es hatte so stark gelitten, daß Tourville sofort seine Flagge auf das Linienschiff „L'Ambitieux", von neunzig Kanonen, bringen ließ. Unterdessen war seine Flotte weit übers Meer zerstreut worden. Etwa zwanzig seiner kleinsten Schiffe entkamen auf einem Wege, der nur für den Muth der Verzweiflung nicht zu gefährlich war. In der doppelten Dunkelheit der Nacht und des dicken Seenebels fuhren sie mit aufgespannten Segeln durch die schäumenden Wogen und die verrätherischen Felsen der Strömung bei Alderney und kamen wunderbarer Weise glücklich nach St. Malo. Die Verfolger wagten sich nicht in die gefährliche, schmale Wasserstraße, den Schauplatz unzähliger Schiffbrüche [1]).

Die französischen Schiffe, die zu groß waren, um sich bei Alderney in die Strömung zu wagen, flüchteten sich in die Häfen der Insel Cotentin. Die „königliche Sonne" und zwei andere Dreidecker kamen glücklich nach Cherbourg. Der „Ambitieux" und zwölf andere Schiffe, sämmtlich ersten oder zweiten Ranges, fanden eine Zuflucht in der Bucht von La Hogue, unweit des Hauptquartiers von Jacobs Armee.

Die drei Schiffe, die sich nach Cherbourg geflüchtet, wurden von einem englischen Geschwader unter Delaval's Befehl verfolgt. Er fand sie in seichtem Wasser, wo kein großes Kriegsschiff sie erreichen konnte. Er beschloß daher, sie mit Brandern und Booten anzugreifen. Der Angriff wurde mit großer Kühn-

[1]) Russell's Schreiben an Nottingham, 20. Mai 1692, in der London Gazette vom 23. Mai; Particulars of an other Letter from the Fleet published by authority; Burchett; Burnet, II. 93; Life of James, II. 493, 494; Narcissus Luttrell, Diary, Mémoires de Berwick. Siehe auch die Ballade über die Schlacht, eines der besten Muster englischer Straßenpoesie, und den Advice to a Painter, 1692.

heit und glücklichem Erfolg gemacht. In kurzer Zeit waren die drei Schiffe zu Asche verbrannt. Ein Theil der Mannschaft erreichte die Küste, ein andrer Theil fiel den Engländern in die Hände [1]).

Inzwischen hatte Russell mit dem größten Theile seiner siegreichen Flotte die Bucht von La Hogue blockirt. Hier, wie zu Cherbourg, lagen die französischen Kriegsschiffe in seichtem Wasser, ganz nahe an dem Lager der zur Landung in England bestimmten Armee. Sechs von ihnen lagen unter den Fort von Lisset vor Anker; die übrigen unter den Kanonen des Forts Saint Vaast, wo Jacob sein Hauptquartier errichtet hatte und wo die Unionsflagge, mit dem St. Georgs- und St. Andreaskreuze, neben der weißen französische Flagge lag. Marschall Bellefonds hatte mehrere Batterien aufgepflanzt, welche, wie man glaubte, den kühnsten Feind von den beiden Forts abhalten würden. Jacob, der die englischen Seeleute kannte, war jedoch nicht ganz ruhig und wollte starke Truppencorps an Bord der Schiffe senden; aber Tourville mochte seiner Seemannsehre diesen Schimpf nicht anthun lassen.

Russell rüstete sich zum Angriff. Am Nachmittage des 23. Mai war Alles bereit. Eine aus Sloops, Brandern und zweihundert Booten bestehende Flotille wurde unter den Befehl Rooke's gestellt. Die ganze Mannschaft war kampfesmuthig. Die Ruderer, angeregt durch den glücklichen Erfolg und durch den Gedanken, daß sie unter den Augen der französischen und irischen Truppen, die sich zur Unterjochung Englands versammelt hatten, kämpfen sollten, trieben ihre kleinen Fahrzeuge muthig und mit lautem Hurrah gegen die sechs gewaltigen hölzernen Festungen, die unter dem Fort Lisset lagen. Die Franzosen waren, trotz ihrer großen Tapferkeit, von jeher leichter in Schrecken zu setzen als ihre phlegmatischen Nachbarn, die Engländer und Deutschen. An jenem Tage herrschte sowohl auf der Flotte als im Heere ein panischer Schrecken. Tourville ließ die Boote bemannen, um dem

---

[1]) S. Delaval's Schreiben an Nottingham, datirt Cherbourg, 22. Mai, in der London Gazette vom 20. Mai.

Feinde in der Bucht die Spitze zu bieten. Aber sein Beispiel und seine Ermahnungen blieben fruchtlos. Seine Boote kehrten um und zerstreuten sich in wilder Flucht. Die Schiffe wurden preisgegeben. Die Kanonade vom Fort Lisset war so schwach und schlecht gezielt, daß sie wirkungslos blieb. Die Regimenter zogen sich, nachdem sie einige Schüsse gethan, vom Strande zurück. Die Engländer enterten die Kriegsschiffe, steckten sie in Brand und nachdem sie ohne Verlust eines einzigen Lebens diesen wichtigen Dienst geleistet, zogen sie sich Abends mit der Ebbe zurück. Die Bucht stand die Nacht hindurch im Feuer und von Zeit zu Zeit verkündete ein furchtbarer Knall, daß die Flammen eine Pulverkammer oder eine Reihe geladener Kanonen erreicht hatte. Am andern Morgen um acht Uhr trat die Flut ein, und mit der Flut kamen Rooke und seine zweihundert Boote wieder. Der Feind machte einen schwachen Versuch, die unter dem Fort St. Vaast liegenden Schiffe zu vertheidigen. Einige Minuten lang thaten die Batterien einigen Schaden unter der Mannschaft unserer Boote; aber der Kampf war bald vorüber. Die Franzosen verließen hastig ihre Schiffe auf der einen Seite, die Engländer drangen eben so rasch auf der andern ein und richteten die erbeuteten Kanonen gegen die Küste. Die Batterien wurden bald zum Schweigen gebracht. Jacob und Melfort, Bellefonds und Tourville sahen dem zweiten Flottenbrande mit Verzweiflung zu. Die Sieger verließen die brennenden Kriegsschiffe und ruderten in eine innere Bucht, wo viele Transportschiffe lagen. Acht derselben wurden in Brand gesteckt. Mehrere wurden ins Schlepptau genommen. Die übrigen wären entweder zerstört oder fortgeschleppt worden, wenn nicht die Ebbe eingetreten wäre Es war unmöglich, mehr zu thun, die siegende Flotille zog sich langsam zurück und stimmte zum Hohn des feindlichen Lagers ein donnerndes „God save the King“ an.

So endete um die Mittagstunde des 24. Mai der große Kampf, der fünf Tage auf einer weiten Meeres- und Küstenstrecke gewüthet hatte. Ein englischer Brander war im Kampfe zu Grunde gegangen. Sechzehn französische Kriegsschiffe,

sämmtlich stattliche Fahrzeuge, und acht von ihnen Dreidecker, waren in Grund gebohrt oder bis auf den Kiel niedergebrannt worden. Die Schlacht wird nach dem Platz, wo sie endete, die Schlacht bei La Hogue genannt[1]).

Jubel in England.

Die Nachricht wurde in London mit grenzenloser Freude aufgenommen. Im Kampfe auf dem offenen Meere war die numerische Ueberlegenheit der Verbündeten freilich so groß gewesen, daß sie wenig Ursache hatten, sich ihres Sieges zu rühmen. Aber der Muth und die Geschicklichkeit, womit die Mannschaft der englischen Boote in einem französischen Hafen, im Angesicht der französischen Armee und unter dem Feuer der französischen Batterien eine schöne französische Flotte vernichtet hatte, rechtfertigte vollkommen den Stolz, womit unsre Vorfahren den Namen La Hogue aussprachen. Um uns ganz in ihre Stimmung zu versetzen, müssen wir bedenken, daß dieß die erste bedeutende Schlappe war, welche die Waffen Ludwig's XIV. erlitten, und der erste große Sieg, den die Engländer seit dem Tage von Agincourt über die Franzosen erkämpften. Der Makel, den die schmachvolle Niederlage bei Beachy Head auf unserm Ruhme gelassen hatte, war ausgelöscht. Dieses Mal war der Ruhm ganz unser. Die Holländer hatten allerdings ihre Schuldigkeit gethan, wie in allen Seekriegen für oder gegen uns, siegreich oder besiegt. Aber die Engländer

---

[1]) London Gazette, 26. Mai 1692; Burchett, Memoirs of Transactions at Sea; Baden an die Generalstaaten, $\frac{24.\ \text{Mai}}{3.\ \text{Juni}}$; Life of James, II. 494; Russell's Briefe in den Commons' Journals vom 28. Novbr. 1692; An Account of the Great Victory, 1692; Monthly Mercury vom Juni und Juli 1692; Gazette de Paris, $\frac{28.\ \text{Mai}}{7.\ \text{Juni}}$; Van Almonde's Depesche an die Generalstaaten, $\frac{24.\ \text{Mai}}{3.\ \text{Juni}}$ 1692. Der franzöſ. officielle Bericht steht im Monthly Mercury vom Juni. Ein Bericht von Foucault, Intendant der Provinz Normandie, findet sich in Capefigue's Louis XIV.

hatten den schwersten Kampf gekämpft. Russell, der Oberbefehlshaber, war ein Engländer. Delaval, der den Angriff gegen Cherbourg leitete, war ein Engländer. Rooke, der die Flotille in die Bucht von La Hogue führte, war ein Engländer. Die einzigen zwei angesehenen Officiere, die fielen, Admiral Carter und Capitain Hastings vom Sandwich, waren Engländer. Gleichwohl ist die Freude, womit die gute Nachricht hier aufgenommen wurde, allein oder hauptsächlich dem Nationalstolz zuzuschreiben. Die Insel war nun außer Gefahr. Die schönen Triften, Kornfelder und Gemeinweiden von Hampshire und Surrey waren nun sicher vor den Greueln des Krieges. Die Häuser und Gärten, die Küchen und Milchkammern, die Keller und Silberschränke, die Frauen und Töchter unserer Gentry und unsers Clerus waren nun nicht den irischen Strauchdieben preisgegeben, welche die Wohnungen und Viehställe der englischen Landwirthe in Leinster geplündert, man zitterte nicht mehr vor den französischen Dragonern, die gewohnt waren, auf Kosten der Protestanten der Auvergne zu schmausen und zu zechen. Whigs und Tories vereinigten ihre Dankgebete für diese große Befreiung, und die achtbarsten Eidesverweigerer konnten nicht umhin, sich herzlich zu freuen, daß der rechtmäßige König nicht von fremden Soldaten zurückgebracht werden sollte.

Die Freude war daher allgemein. Mehrere Tage ertönten die Glocken unaufhörlich in London. Flaggen wehten auf allen Kirchthürmen. Reihen von Kerzen brannten in allen Fenstern. Freudenfeuer loderten an allen Straßenecken [1]). Die Anerkennung, welche die Regierung den Verdiensten der Flotte zollte, wurde schnell und in eben so verständiger als freundlicher Weise kund gegeben. Sidney und Portland begaben sich nach Portsmouth zur Flotte; Rochester begleitete sie als Vertreter der Tories. Die drei Lords nahmen 37,000

---

[1]) An Account of the late Great Victory, 1692; Monthly Mercury vom Juni; Baden an die Generalstaaten $\frac{24.\ \text{Mai}}{3.\ \text{Juni}}$; Narcissus Luttrell, Diary.

Pfund Sterling in kleiner Münze mit, um dieſe Summe als Geſchenk unter die Matroſen zu vertheilen [1]).

Die Officiere erhielten goldene Medaillons [2]). Die Leichen Carter's und Haſting's wurden mit allen Ehrenbezeigungen ans Ufer gebracht. Carter wurde mit großem militäriſchen Pomp zu Portsmouth begraben [3]). Haſtings wurde nach London gebracht und mit ungewöhnlichen Feierlichkeiten unter den Steinplatten der St. Jameskirche beerdigt. Die Gardeinfanterie folgte der Bahre mit geſenkten Waffen. Vier königliche ſechsſpännige Staatswagen waren in dem Zuge; die Kirchenſtühle waren mit Leidtragenden angefüllt, und der Biſchof von Lincoln hielt die Leichenrede [4]). Während die Gefallenen ſo geehrt wurden, blieben auch die Verwundeten nicht vernachläſſigt. Fünfzig Wundärzte, mit Inſtrumenten, Bandagen und Arzneien reichlich verſehen, wurden eilends von London nach Portsmouth geſchickt [5]). Es iſt für uns nicht leicht, uns einen Begriff zu machen, wie ſchwer es damals war, Hunderten von Verwundeten ſchnell ein bequemes Obdach und gute ärztliche Hilfe zu verſchaffen. Jetzt hat jede Grafſchaft, jede große Stadt einen geräumigen Palaſt, in welchem der ärmſte Landmann, der ein Glied gebrochen hat, ein treffliches Bett, einen geſchickten Arzt, eine ſorgfältige Wärterin, gute Arzneien und angemeſſene Krankenkoſt findet. Aber damals war im ganzen Lande kein einziges, durch freiwillige Beiträge erhaltenes Krankenhaus. Selbſt in der Hauptſtadt waren nur zwei Gebäude den Verwundeten zugänglich; die beiden uralten Hoſpitäler von St. Thomas und St. Bartholomäus. Die Königin gab Befehl, in dieſen beiden Hoſpitälern auf Staatskoſten Vorkehrungen zur Aufnahme von Kranken aus der Flotte zu treffen [6]). Zugleich wurde kundgemacht, daß ein

---

[1]) London Gazette, 2. Juni 1692; Monthly Mercury; Baden an die Generalſtaaten, $^{14}/_{24}$. Juni; Luttrell, Diary.

[2]) Luttrell, Diary; Monthly Mercury.

[3]) London Gazette, 9. Juni; Baden an die Generalſtaaten, $^{7}/_{17}$. Juni.

[4]) Baden an die Generalſtaaten, $^{3}/_{13}$. Juni.

[5]) Baden an die Generalſtaaten $\frac{\text{24. Mai}}{\text{3. Juni}}$; Luttrell, Diary.

[6]) An Account of the late Great Victory, 1692; Luttrell, Diary.

ſtattliches, bleibendes Erinnerungszeichen des Dankes, den England für den Muth und Patriotismus ſeiner Seeleute fühlte, ſich bald an geeigneter Stelle erheben werde. Unter den außerhalb der Hauptſtadt gelegenen Reſidenzen unſerer Königin hatte der Palaſt zu Greenwich lange eine ausgezeichnete Stelle eingenommen. Carl II. fand die Lage ſchön und beſchloß das Haus neu zu bauen und die Gärten zu verſchönern. Bald nach ſeiner Reſtauration begann er an einer Stelle, die bei hoher Flut faſt von der Themſe beſpült wird, einen großen, koſtſpieligen Palaſt zu erbauen. Hinter dem Palaſt wurden lange Alleen angepflanzt, deren Bäume unter Wilhelms Regierung noch ſehr klein waren, jetzt aber bereits mehren Generationen dichten Schatten geſpendet haben. An dem Abhange, wo ſich die Londoner ſeit langer Zeit an Feiertagen unterhalten haben, wurden Terraſſen angelegt, deren Spuren noch jetzt ſichtbar ſind. Die Königin erklärte nun öffentlich im Namen ihres Gemahls, daß das von Carl begonnene Gebäude vollendet und zum Verſorgungshauſe für invalide Seeleute gemacht werden ſollte [1]).

Eine der glücklichſten Wirkungen der Freudenbotſchaft war die Beruhigung der öffentlichen Stimmung. Etwa einen Monat lang hatte die Nation ſtündlich eine Invaſion und einen Aufſtand erwartet und war folglich in einer gereizten, argwöhniſchen Stimmung geweſen. In vielen Theilen Englands durfte ſich ein Eidesverweigerer, ohne ſich den gröbſten Beſchimpfungen auszuſetzen, nicht öffentlich zeigen. Ein Gerücht, daß Waffen in einem Hauſe verſteckt, war hinreichend, um den wüthenden Pöbel vor der Thür zuſammenzurotten. Das Herrenhaus eines jacobitiſchen Gentleman in Kent war angegriffen und nach einem erbitterten Kampfe erſtürmt und niedergeriſſen worden [2]). Allein ſolche Ausſchweifungen waren keineswegs die ſchlimmſten Symptome des Fiebers, welches die ganze Geſellſchaft ergriffen hatte. Die Ausſtellung Fuller's, im Februar, hatte dem Treiben jener verworfenen Sippſchaft,

---

[1]) Baden an die Generalſtaaten, $^{7}/_{17}$. Juni 1692.
[2]) Luttrell, Diary.

deren Patriarch Oates war, dem Anschein nach ein Ziel gesetzt. Einige Wochen lang wollte man an kein Complott mehr glauben. Aber im April trat eine Reaction ein. Die Franzosen und Iren waren im Anzuge. Man hatte nur zu viel Ursache, Verräther auf der Insel zu fürchten. Wer diese Verräther bezeichnen zu können glaubte, war eines aufmerksamen Zuhörerkreises gewiß; es fehlte auch nicht an einem falschen Zeugen, der die schöne Gelegenheit benutzte.

Young's Complott.

Dieser falsche Zeuge hieß Robert Young. Seine Geschichte wurde bei seinen Lebzeiten so gründlich erforscht und es ist von seiner Correspondenz so viel erhalten worden, daß der ganze Mensch vor uns steht. Sein Charakter ist in der That ein merkwürdiges Studium. Sein Geburtsort war ein Gegenstand des Streites unter drei Nationen. Die Engländer erklärten ihn für einen Iren. Die Iren, die nach der Ehre, einen solchen Landsmann zu haben, nicht begierig waren, versicherten, er sei in Schottland geboren. Wo er aber immer geboren sein mag, das Land, wo er erzogen war, ist keineswegs zu bezweifeln; denn er drückt sich genau so aus, wie die gemeinen Iren, welche damals auf unserer Bühne zu den Lieblingsrollen gehörten. Er nannte sich einen Priester der Landeskirche; aber er war nur Diakonus, und sein Diakonat hatte er durch Vorweisung falscher Zeugnisse über seine Gelehrsamkeit und Moralität erschlichen. Lange vor der Revolution war er in verschiedenen Gegenden Irlands Pfarrverweser gewesen, aber er blieb nie lange an einem Orte. Einer Stelle wurde er wegen öffentlichen Aergernisses entsetzt. Von einer andern Stelle ritt er auf einem geliehenen Pferde fort und kam nicht wieder. Er ließ sich in einem dritten Pfarrbezirke nieder, und wurde wegen Bigamie verhaftet. Es sind noch einige Briefe vorhanden, die er im Kerker zu Cavan geschrieben hat. Er betheuerte einer jeder seiner beiden Frauen mit den feierlich-

sten Schwüren, daß sie allein der Gegenstand seiner Liebe sei, und so verleitete er die eine, ihm im Gefängniß beizustehen, und die andere, durch Meineid vor den Assisen sein Leben zu retten. Die einzigen noch vorhandenen Proben seiner Unterrichtsmethode finden sich in diesen Episteln. Er vergleicht sich mit David, dem Manne nach dem Herzen Gottes, der sich des Ehebruchs und Mordes schuldig gemacht. Er erklärte, daß er seine Sünden bereut; er bittet Gott um Verzeihung, und beschwört dann seine Theuere, um Christus willen meineidig zu werden. Nachdem er mit genauer Noth dem Galgen entgangen war, wanderte er mehrere Jahre durch Irland und England, und bettelte, stahl, betrog, heuchelte, fälschte, und saß unter vielen Namen in vielen Gefängnissen. Im Jahre 1684 wurde er zu Bury überwiesen, daß er Sancroft's Unterschrift arglistiger Weise nachgemacht, und zum Pranger und Gefängniß verurtheilt. Aus seinem Kerker schrieb er an den Primas und bat um Gnade.

Dieser Brief ist mit allen ursprünglichen orthographischen Fehlern noch vorhanden. Der Schreiber bekannte seine Schuld, wünschte, daß seine Augen ein Wasserquell wären, erklärte, daß er nie Ruhe haben werde bis er die bischöfliche Absolution empfangen und gab einen tödtlichen Haß gegen die Dissenter zu erkennen. Da alle diese Zerknirschung und Rechtgläubigkeit wirkungslos blieb, so nahm der Arrestant, nachdem er Rache an Sancroft geschworen, seine Zuflucht zu einem andern Kunstgriff. Der westliche Aufstand war eben ausgebrochen. Die Obrigkeiten im ganzen Lande waren nur zu geneigt, jeder Anklage gegen Whigs und Noncorformisten Gehör zu geben. Young sagte eidlich aus, daß er Kenntniß habe von einem Anschlage gegen das Leben des Königs Jacob, und nannte einen Pair, mehrere Gentlemen und zehn presbyterianische Geistliche als Mitschuldige an der Verschwörung. Einige der Angeklagten wurden vor Gericht gestellt, und Young trat als Zeuge auf; aber wie die Gerichtsdiener erzählten, erwies sich die Geschichte durch unwiderlegbare Thatsachen als falsch. Bald nach der Revolution wurde er wieder der Fälschung überwiesen, zum vierten oder fünften Male an den Pranger gestellt und nach

Newgate geschickt. Während er dort gefangen saß, beschloß er zu suchen, ob er als Ankläger der Jacobiten wohl mehr Glück haben würde, denn als Ankläger der Puritaner. Zuerst wandte er sich an Tillotson. Es sei ein furchtbarer, höllischer Anschlag gegen Ihre Majestäten gemacht, und einige der vornehmsten Personen in England seien daran betheiligt. Tillotson schenkte einer aus solcher Quelle kommenden Nachricht zwar wenig Glauben, aber als beeideter Geheimrath hielt er es für seine Pflicht, Wilhelm davon in Kenntniß zu setzen. Wilhelm behandelte die Sache nach seiner Weise sehr leicht. „Ich bin überzeugt," sagte er, „daß es eine Schurkerei ist; auf eine solche Aussage hin soll Niemand belästigt werden." Nach diesem fehlgeschlagenen Versuch blieb Young einige Zeit ruhig. Aber als Wilhelm auf dem Continent war und die Nation durch die Furcht vor einer französischen Invasion und einem jacobitischen Aufstand in lebhafte Spannung versetzt wurde, konnte ein Ankläger wohl auf geneigtes Gehör hoffen.

Der bloße Eid eines Menschen, der den Schließern von zwanzig Gefängnissen wohl bekannt war, konnte nicht leicht Jemandem schaden. Aber Young war Meister einer Waffe, die der Unschuld gefährlicher ist, als irgend eine andere. Er hatte einige Jahre durch Fälschung von Handschriften gelebt und in dieser schändlichen Kunst eine so vollkommene Geschicklichkeit erlangt, daß selbst erfahrene Gelehrte, die viel mit Handschriften zu thun hatten, nach der sorgfältigsten Vergleichung kaum einen Unterschied zwischen Nachahmungen und Originalen zu entdecken vermochten. Er hatte eine Sammlung von Handschriften politisch verdächtiger Personen zusammengebracht. Einige Autographe hatte er gestohlen; einige hatte er erschlichen, indem er sich unter erdichteten Namen schriftlich nach Dienern oder Pfarrverwesern erkundigte. Er verfaßte nun eine Schrift, in welcher ein Plan zur Wiedereinsetzung des verbannten Königs dargelegt wurde. Die Unterzeichneten, hieß es in dieser Schrift, verpflichteten sich vor Gott, die Waffen für Se. Majestät zu ergreifen und den Prinzen von Oranien todt oder lebendig zu ergreifen. Unter diesen Vertrag setzte Young die Namen Marlborough, Cornbury, Salisbury,

Sancroft und Sprat, Bischof von Rochester und Dekan von Westminster.

Vor allem mußte diese Schrift in dem Hause einer der Personen, deren Unterschrift nachgemacht war, versteckt werden. Da Young das Gefängniß Newgate nicht verlassen konnte, so sah er sich genöthigt, einen Helfershelfer zu diesem Zwecke zu verwenden. Er wählte einen Schurken, Namens Blackhead, dem damals als Meineidigen die Ohren abgeschnitten worden waren. Die Wahl war nicht glücklich; denn Blackhead besaß unter den für das Geschäft eines falschen Zeugen nothwendigen Eigenschaften nur die Schlechtigkeit. In seinem Wesen war durchaus nichts, was Andre hätte bestechen und für ihn einnehmen können. Seine Stimme war rauh; die Arglist stand in allen Zügen seines gelben Gesichts geschrieben. Er hatte keine Erfindungsgabe, keine Geistesgegenwart und konnte wenig mehr als die ihm von Andern vorgesagten Lügen mechanisch nachplappern.

Dieser Mensch, von seinem Mitschuldigen abgerichtet, begab sich nach Bromley in Sprat's Palast, nannte sich daselbst den vertrauten Diener eines erdichteten Doctors der Theologie, überreichte dem Bischof mit gebeugtem Knie einen von Young fabricirten Brief und empfing mit erheuchelter Ehrerbietung den bischöflichen Segen. Die Dienerschaft bewirthete den Fremden. Er wurde in den Keller geführt, trank auf das Wohl des Bischofs und bat die Leute, ihm das Haus zu zeigen. Die Privatgemächer durften sie ihm nicht öffnen. Blackhead wußte daher, da ihm der Eintritt in das Studierzimmer versagt war, kein anderes Mittel, als die Schrift in einen Blumentopf zu stecken.

Nachdem diese Vorbereitungen gemacht waren, zeigte Young den Ministern an, daß er ihnen eine für das Wohl des Staats höchst wichtige Mittheilung zu machen habe, und bat dringend um Gehör. Sie erhielten sein Gesuch an dem vielleicht angstvollsten Tage eines angstvollen Monats. Tourville war eben in See gegangen. Die Armee Jacobs sollte eingeschifft werden. In London gingen beunruhigende Gerüchte über die Stimmung der Seeofficiere. Die Königin war noch unschlüs-

ſig, ob ſie die Verdächtigen caſſiren oder an ihre Ehre und Vaterlandsliebe appelliren ſollte. In ſolchem Augenblicke konnten ſich die Miniſter nicht weigern, eine angeblich hochwichtige Mittheilung anzuhören. Young und ſein Spießgeſell wurden vor den Geheimrath geführt. Sie klagten Marlborough, Cornbury, Sancroft und Sprat des Hochverraths an. Dieſe großen Männer, ſagte Young, hätten Jacob eingeladen, mit Heeresmacht in England zu landen, und ihm ihre Hilfe zugeſagt. Der kluge und redegewandte Biſchof von Rocheſter ſei im Begriff, eine Erklärung zu verbreiten, um die Nation gegen die Regierung des Königs Wilhelm zu entflammen. Die Verſchwörer hätten einen ſchriftlichen Vertrag abgeſchloſſen. Dieſe von ihnen unterzeichnete Schrift werde ſich nach ſorgfältiger Hausſuchung zu Bromley finden. Young empfahl den Miniſtern insbeſondere die Blumentöpfe des Biſchofs unterſuchen zu laſſen.

Die Miniſter waren ernſtlich beſorgt. Der Ankläger hatte ausführlich die Umſtände angegeben, und einige derſelben waren nicht unwahrſcheinlich. Marlborough's Verkehr mit Saint-Germain war Caermarthen, Nottingham und Sidney wohl bekannt. Cornbury war ein Werkzeug Marlborough's, überdieß der Sohn eines Eidesverweigerers und ein bekannter Verſchwörer. Salisbury war ein Papiſt. Sancroft hatte einige Monate früher in Verdacht geſtanden, daß er die Franzoſen eingeladen, England anzugreifen. Unter den Angeklagten war Sprat der am wenigſten verdächtige. Er beſaß weder Begeiſterung noch Beharrlichkeit, und es war kaum denkbar, daß er an einem gewagten Unternehmen betheiligt ſei. Sein Ehrgeiz und Parteigeiſt war von ſeiner Bequemlichkeitsliebe und von der Sorge für ſeine perſönliche Sicherheit immer in engen Schranken gehalten worden. Er hatte ſich, um Jacobs Gunſt zu erwerben, zuweilen eine geſetzwidrige Nachgiebigkeit ſchuldig gemacht, er war Mitglied der Hohen Commiſſion geweſen, hatte mehrere von jenem Gerichtshofe erlaſſene ungerechte Urtheile mit unterzeichnet und im Chor der Abtei die Indulgenzerklärung mit bebender Stimme geleſen. Aber weiter war er nicht gegangen. Sobald ſich das Gerücht verbreitete, daß die

bürgerliche und kirchliche Verfassung Englands durch außerordentliche Mittel geschützt werden solle, hatte er seine seit zwei Jahren bekleidete gesetzwidrige Stelle aufgegeben und mit seinen Amtsbrüdern Frieden geschlossen. Im Convent hatte er für die Regentschaft gestimmt; aber er hatte ohne Bedenken den Eid geleistet; er hatte bei der Krönung des neuen Königspaares thätigen Antheil genommen, und seine geschickte Hand setzte zu dem am 5. November gebräuchlichen Gebet jene Stellen, in denen die Kirche für die zweite große Befreiung, die an jenem Tage stattgefunden, ihren Dank ausdrückt [1]). Von einem solchen Manne, der ein reichliches Einkommen, einen Sitz im Hause der Lords, eine angenehme Wohnung unter den Ulmen von Bromley und eine andere in der Abtei von Westminster besaß, war keineswegs zu erwarten, daß er ein Märtyrer zu werden wünsche. Er war freilich mit der Regierung nicht völlig einverstanden; denn das Gefühl, welches, nächst der Sorge für seine Ruhe und Bequemlichkeit, den größten Einfluß auf seine politische Haltung hatte, war sein Haß gegen die Puritaner; ein Haß, der nicht aus Frömmelei, sondern aus Hang zur Ueppigkeit entsprang. Ihre Sittenstrenge war ein Vorwurf für sein träges, wollüstiges Leben; ihre Ausdrucksweise beleidigte seinen ekeln Geschmack, und wo sie ins Spiel kamen, verließ ihn seine gewohnte Gutmüthigkeit. Bei seinem Abscheu gegen die Nonconformisten konnte er wohl nicht sehr für einen Fürsten eingenommen sein, den die Nonconformisten als ihren Beschützer betrachteten. Aber Sprat's Fehler ließen mit voller Sicherheit erwarten, daß er sich nie entschließen werde, aus Mißgunst gegen Wilhelm an einem Complott zur Wiedereinsetzung Jacobs Theil zu nehmen. Warum Young einem so fügsamen, vorsichtigen Bequemlichkeitsmenschen die gefährlichste Stelle in einem gefährlichen Unternehmen zutheilte, ist schwer zu sagen.

Der erste Schritt, den die Minister thaten, war, daß sie Marlborough in den Tower schickten. Er war bei weitem der gefährlichste unter den Angeklagten, und daß er eine verräthe-

---

[1]) Gutch, Collectanea Curiosa.

rische Correspondenz mit Saint-Germain führte, war eine Thatsache, die der Königin und ihren ersten Räthen wohl bekannt war, gleichviel ob Young gelogen hatte oder nicht. Einige Beamte des Staatsrathes und Gerichtsboten wurden mit einem Haftbefehl von Nottingham nach Bromley geschickt. Sprat wurde verhaftet. Alle Gemächer, in denen vernünftigerweise ein verstecktes Document erwartet werden konnte, wurden durchsucht: die Bibliothek, der Speisesaal, das Besuchzimmer, das Schlafgemach und die anstoßenden Cabinette. Seine Papiere wurden genau durchsucht. Man fand viele gute Prosa und wahrscheinlich einige schlechte Verse, aber keinen Verrath. Die Gerichtsdiener schauten in alle Blumentöpfe, aber vergebens. In das Zimmer des Erdgeschosses, wo Blackhead die gefälschte Schrift versteckt hatte, kamen sie nicht; denn das Zimmer war in der Nähe der Bedientenstuben, und wurde von dem Bischof und seiner Familie wenig benutzt. Die Beamten kehrten nach London zurück und brachten den Gefangenen, aber nicht das Document, welches ihm, wenn man es gefunden hätte, vielleicht verderblich geworden wäre.

Spät Abends wurde er nach Westminster gebracht und erhielt die Erlaubniß, in seinem Dekanat zu übernachten. Alle seine Bücherschränke und Schubladen wurden durchsucht und Schildwachen an die Thür seines Schlafzimmers gestellt, aber mit dem strengen Befehl, sich höflich zu benehmen und die Familie nicht zu beunruhigen.

Am andern Morgen wurde er vor den Geheimrath geführt. Nottingham führte das Verhör mit großer Schonung und Höflichkeit. Der Bischof, der sich durchaus keiner Schuld bewußt war, benahm sich mit Mäßigung und Würde. Er beklagte sich nicht. „Ich füge mich," sagte er, „den Anforderungen des Staats in dieser Zeit der Eifersucht und Gefahr." Man fragte ihn, ob er zu Gunsten des Königs Jacob eine Erklärung verfaßt, ob er einen verrätherischen Vertrag unterzeichnet und ob ihm überhaupt ein solcher Vertrag bekannt sei. Alle diese Fragen beantwortete er mit voller Wahrheit verneinend auf das Wort eines Christen und eines Bischofs. Er wurde in sein Dekanat zurückgeführt. Dort blieb er zehn

Tage in leichter Haft; dann erhielt er, da nichts Verdächtiges entdeckt wurde, die Erlaubniß, nach Bromley zurückzukehren.

Inzwischen hatten die falschen Ankläger einen andern Plan ersonnen. Blackhead machte zu Bromley wieder einen Besuch, nahm die gefälschte Schrift aus dem Versteck und brachte sie Young zurück. Eine von Young's zwei Frauen trug sie in das Bureau des Staatssecretairs und erzählte eine von ihrem Manne erfundene Lüge, um zu erklären, wie eine so wichtige Schrift in ihre Hände gekommen. Aber es war nicht mehr so leicht, wie einige Tage früher, die Minister in Schrecken zu setzen. Die Schlacht bei La Hogue hatte allen Invasionsbesorgnissen ein Ende gemacht. Statt daher einen Haftbefehl nach Bromley zu senden, ersuchte Nottingham den Bischof schriftlich, ihn in Whitehall zu besuchen. Er leistete der Einladung sogleich Folge, und der angeklagte Prälat wurde mit Blackhead confrontirt. Die Wahrheit kam nun schnell an den Tag. Der Bischof dachte an den hämischen Blick und Ton des Menschen, der vor ihm gekniet hatte, um seinen Segen zu empfangen. Des Bischofs Secretair bestätigte die Aussagen seines Herrn. Der falsche Zeuge verlor bald seine Geistesgegenwart. Seine immer farblosen Wangen wurden schrecklich blaß. Seine sonst laute, rohe Stimme wurde zum leisen Geflüster. Die Minister sahen seine Verlegenheit und stellten ein scharfes Kreuzverhör mit ihm an. Anfangs stammelte er als Antwort seine ursprüngliche Lüge mit den einstudirten Worten. Endlich sah er keinen andern Ausweg als das Bekenntniß seiner Schuld. Er gestand, daß er einen unwahren Bericht von seinem Besuch zu Bromley gegeben, und nach vielen Ausflüchten erzählte er, wie er die Schrift versteckt und wieder aus dem Versteck hervorgeholt. Endlich nannte er Young als den Anstifter des ganzen Betrugs.

Die beiden Mitschuldigen wurden nun confrontirt. Young läugnete Alles; er behauptete mit frecher Stimme, daß er von den Blumentöpfen nichts wisse. „Wenn dem so ist," erwiederten Nottingham und Sidney zusammen, „warum empfahlen Sie denn so dringend die Durchsuchung der Blumentöpfe?" „Ich habe nichts von Blumentöpfen gesagt," entgegnete Young.

Nun brach das ganze Collegium los. „Wie können Sie das behaupten? Wir alle haben's ja gehört.“ Noch stand der Schurke ungebeugt, und sagte mit einer Frechheit, um die ihn Oates hätte beneiden können: „Dieses Verstecken ist eine zwischen dem Bischof und Blackhead verabredete List. Der Bischof hat Blackhead für sich gewonnen, und Beide suchen nun das Complott zu vertuschen.“ Das war zu viel. Alle Minister lächelten und hoben die Hände auf. „Mensch,“ eiferte Caermarthen, „willst Du uns glauben machen, der Bischof habe diese Schrift an einer Stelle versteckt, wo sie bei einer Haussuchung keineswegs sicher war? eine Schrift, welche, wäre sie aufgefunden worden, ihn an den Galgen hätte bringen können?“

Die falschen Ankläger wurden ins Gefängniß gebracht. Der Bischof beurlaubte sich mit dem wärmsten Dank für das aufrichtige, ehrenhafte Benehmen der Minister. Im Vorsaale fand er eine Schaar von Leuten, die Young anstarrten, während dieser die Blicke mit der Gelassenheit eines Menschen aushielt, der bereits von vielen Prangern auf eine viel größere Menschenmenge geblickt. „Young,“ sagte Sprat, „Ihr Gewissen muß Ihnen sagen, daß Sie mich schwer beleidigt haben. Um Ihretwillen bedaure ich, daß sie so beharrlich läugnen, was Ihr Mitschuldiger bekannt hat.“ „Bekannt!“ erwiederte Young; „nein, Alles ist noch nicht gestanden; davon werden Sie sich zu Ihrem Leidwesen überzeugen. Es giebt noch Mittel, Jemand öffentlich anzuklagen. Wenn das Parlament versammelt ist, sollen Sie mehr von mir hören.“ „Gott gebe Ihnen Reue,“ antwortete der Bischof; „denn Sie sind weit mehr in der Gefahr der Verdammniß, als ich in der Anklage [1]).

Achtundvierzig Stunden nach der Entdeckung dieses abscheulichen Betrugs wurde Marlborough gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt. Young und Blackhead hatten ihm einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Es ist jetzt gewiß, daß er

[1]) Die Erzählung dieses Complotts ist hauptsächlich aus Sprat's Relation of the late Wicked Contrivance of Stephen Blackhead and Robert Young (1692) entlehnt. Es giebt in unserer Sprache wenige besser geschriebene Werke.

Theilnehmer an einem eben so sträflichen Complott war, wie das ihm fälschlich zur Last gelegte, und daß die Regierung moralische Beweise seiner Schuld hatte. Aber seine Zeitgenossen hatten nicht, wie wir, die streng rechtlichen Beweise seiner Verrätherei vor Augen. Sie wußten, daß man ihn hauptsächlich eines Vergehens beschuldigt, daß man zu Meineid und Fälschung gegriffen hatte, um ihn ins Verderben zu stürzen, und daß er in Folge dieser Umtriebe einige Wochen im Tower zugebracht hatte. Es war sehr natürlich, daß die öffentliche Meinung die Ungnade, in die er gefallen war, mit seiner Verhaftung in Verbindung brachte. Konnte man, da keine Beweise vorlagen, nicht vernünftigerweise annehmen, er sei ohne Ursache in Ungnade gefallen? Es war gewiß, daß er in Folge einer schändlichen, ganz ungegründeten Verleumdung im Mai als Verbrecher behandelt wurde. War es daher nicht wahrscheinlich, daß er im Januar ebenfalls durch Verleumdung die Gunst seines Herrn verloren hatte?

Young's Hilfsquellen waren noch nicht erschöpft. Sobald er wieder in Newgate saß, ersann er ein neues Complott und sah sich nach einem neuen Helfershelfer um. Er wandte sich an einen Menschen, Namens Holland, der in der größten Dürftigkeit lebte. Nie, sagte Young, habe sich eine so schöne Gelegenheit dargeboten. Ein verwegener, verschmitzter Kerl könne leicht fünfhundert Pfund verdienen. Für Holland waren fünfhundert Pfund ein fabelhafter Reichthum. Er fragte, was er dafür thun müsse. Nichts, war die Antwort, als die Wahrheit sagen, nämlich in der Hauptsache die Wahrheit, und mit einigen Ausschmückungen und Zusätzen. Es besteht wirklich ein Complott; es würde an den Tag gekommen sein, wenn Blackhead nicht bestochen worden wäre. Sein Treubruch habe es nothwendig gemacht, die Phantasie zu Hilfe zu nehmen. „Du mußt schwören, daß wir Beide in einem Hinterzimmer des Gasthauses zum „Hummer" in Southwark waren. Einige Leute kamen. Sie gaben ein Losungswort, ehe sie eingelassen wurden. Sie trugen sämmtlich weiße Camelottmäntel. Sie unterzeichneten den Vertrag in unserer Gegenwart. Dann zahlten sie jeder einen Schilling und gin-

gen fort. Und Du mußt Mylord Marlborough und den Biſchof von Rocheſter als zwei dieſer Leute beſchreiben.“ „Aber wie kann ich ſie beſchreiben?“ entgegnete Holland, „ich habe ſie ja nie geſehen.“ „Du mußt ſie ſehen,“ antwortete der Verſucher; „beeile dich. Der Biſchof wird in der Abtei ſein. Am Hofe kann Jedermann Mylord Marlborough dir zeigen.“ Holland ging ſogleich nach Whitehall und erzählte Nottingham dieſe Unterredung. Der unglückliche Nachahmer Oates' wurde auf Befehl der Regierung wegen Meineides, Verleitung zum Meineid und Fälſchung angeklagt. Er wurde für ſchuldig erklärt, wieder an den Pranger geſtellt und hatte, außer der ihm ziemlich gleichgiltigen Ausſtellung, viele Schmähungen und Mißhandlungen zu ertragen [1]). Nach überſtandener Strafe verlor er ſich einige Jahre unter dem Schwarm von Taſchendieben und Gaunern, die in der Hauptſtadt ihr Unweſen trieben. Endlich, im Jahre 1700 trat er aus dem Dunkel hervor und erregte ein ungewöhnliches Intereſſe. Die Zeitungen meldeten, Robert Young, der einſt ſo berüchtigte Geiſtliche, ſei wegen Falſchmünzerei vor Gericht geſtellt und zum Tode verurtheilt worden; und endlich wurde bekannt, daß der ehrwürdige Gentleman zu Tyburn gehängt worden war und eine große Zuſchauermenge durch ſeine Reue erbaut hatte [2]).

---

[1]) Baden an die Generalſtaaten, $^{14}/_{24}$. Febr. 1693.

[2]) Postman, 13. und 20. April 1700; Postboy, 18. April; Flying Post, 20. April.

Neunzehntes Buch.

Wilhelms auswärtige Politik. Die nordiſchen Mächte. Der Papſt. Benehmen der Verbündeten. Der Kaiſer. Spanien.

Während England zuerſt durch die Furcht vor einer Invaſion und dann durch die Freude über die Befreiung, die es ſeinen tapfern Seeleuten verdankte, bewegt ward, fanden auf dem Continent wichtige Ereigniſſe ſtatt. Am 6. März war der König im Haag angekommen und hatte die Vorkehrungen für den bevorſtehenden Feldzug begonnen [1]). Seine Ausſichten waren trübe. Die Coalition, deren Urheber und Oberhaupt er war, hatte ſich einige Monate lang in beſtändiger Gefahr der Auflöſung befunden. Durch welche eifrigen Beſtrebungen, durch welche ſinnreichen Mittel, durch welche Schmeicheleien und Beſtechungen er ſeine Verbündeten hinderte, ſich einer nach dem andern Frankreich zu Füßen zu werfen, iſt nur unvollſtändig zu ermitteln. Die vollſtändigſten und glaubwürdigſten Nachweiſungen über die Beſtrebungen und Opfer, durch die er acht Jahre hindurch eine Menge kleinmüthiger, argliſtiger, ſelbſtſüchtiger, aufeinander eiferſüchtiger Potentaten zuſammenhielt, ſind in ſeinem Briefwechſel mit Heinſius zu finden. In dieſem Briefwechſel zeigt ſich Wilhelm ganz wie er iſt. Er hatte im Laufe ſeines wechſel-

---

[1]) London Gazette, 14. März 1692.

vollen Lebens einige große Dinge zu vollbringen, für die er in hohem Grade geeignet war; sein Erfolg war jedoch unvollständig. Als Souverän von England zeigte er Talente und Tugenden, die ihn einer ehrenvollen Erwähnung in der Geschichte würdig machen; aber er besaß auch große Mängel. Er blieb immer ein Fremdling, und er war kalt, zurückhaltend, nie heiter und zutraulich. Sein Königreich war ein Land der Verbannung. Seine schönsten Paläste waren Gefängnisse. Er zählte immer die Tage, die vergehen mußten, ehe er sein Heimatland, die abgestutzten Bäume, die zahllosen Windmühlenflügel, die Storchnester auf den hohen Giebeldächern und die langen Reihen bunter Landhäuser, die sich in den träge fließenden Canälen spiegeln, wiedersehen konnte. Er gab sich keine Mühe, seine Vorliebe für den heimatlichen Boden und die Jugendfreunde zu verbergen, und deshalb gelang es ihm nicht, trotz der großen Dienste, die er unserm Lande erwiesen, in unseren Herzen zu herrschen. Auch als Feldherr zeigte er großen Muth und großes Talent; aber als Taktiker stand er einigen sonst minder begabten Zeitgenossen nach. Am größten war er als Diplomat, in der höchsten Bedeutung des Wortes. Es ist zu bezweifeln, ob ihn in der geschickten Leitung der großen Unterhandlungen, von denen das Geschick der Nationen abhängt, irgend ein Staatsmann übertroffen hat. Seine Geschicklichkeit in diesem Fache der Politik ist nie auf eine schwerere Probe gestellt worden, als am Ende des Jahres 1691 und im Anfange des Jahres 1692.

Eine seiner Hauptschwierigkeiten entsprang aus der trotzigen, drohenden Haltung der nordischen Mächte. Dänemark und Schweden waren dem Anschein nach einst geneigt gewesen, der Coalition beizutreten; aber sie waren bald gleichgiltig geworden, und begannen sich feindselig zu zeigen. Von Frankreich hatten sie, wie sie hofften, wenig zu fürchten. Es war nicht wahrscheinlich, daß die französische Armee über die Elbe gehen oder daß die französische Flotte die Durchfahrt durch den Sund erzwingen werde. Aber die vereinigte Seemacht Hollands und Englands konnte zu Stockholm und Kopenhagen wohl Besorgnisse erregen. Bald kamen unangenehme seerecht-

liche Fragen zur Sprache, wie faſt in jedem großen Kriege der neuen Zeit zwiſchen kriegführenden und neutralen Mächten entſtanden ſind. Die ſcandinaviſchen Fürſten klagten über die tyranniſche Unterbrechung des geſetzlichen Verkehrs zwiſchen der Oſtſee und Frankreich. Sie waren nie ſehr gute Freunde geweſen, aber nun machten ſie gemeinſchaftliche Sache, intriguirten an allen kleinen deutſchen Höfen und ſuchten eine „Dritte Partei" — wie es Wilhelm nannte — in Europa zu bilden. Der König von Schweden, der als Herzog von Pommern dreitauſend Mann zur Vertheidigung des deutſchen Reichs zu ſtellen hatte, ſchickte ſtatt dieſer Kriegsmacht den Rath, die Verbündeten möchten unter möglichſt günſtigen Bedingungen Frieden ſchließen [1]). Der König von Dänemark nahm viele holländiſche Kauffahrteiſchiffe in Beſchlag und zog in Holſtein eine Armee zuſammen, die ſeinen Nachbarn nicht geringe Beſorgniſſe verurſachte. „Ich fürchte," ſchrieb Wilhelm in einer Stunde tiefer Niedergeſchlagenheit an Heinſius, „ich fürchte, daß das Ziel dieſer dritten Partei ein Friede iſt, der die Unterjochung von Europa im Gefolge haben wird. Es wird ein Tag kommen, wo Schweden und ſeine Verbündeten zu ſpät einſehen werden, daß ſie einen großen Fehler begangen. Sie ſind ohne Zweifel weiter von der Gefahr entfernt als wir, und deshalb arbeiten ſie ſo eifrig an unſerm und ihrem eigenen Verderben. Daß Frankreich jetzt auf billige Bedingungen eingehen werde, iſt nicht zu erwarten, und es wäre beſſer, mit dem Degen in der Hand zu fallen, als ſich ſeinen Machtſprüchen zu fügen" [2]).

Während der König durch die Haltung der nordiſchen Mächte beunruhigt wurde, begannen überall bedeutungsvolle Zeichen ſichtbar zu werden. Es war vom Anfange an nicht leicht geweſen, jene Machthaber, die den proteſtantiſchen Glauben haßten und in ihren eigenen Staaten verfolgten, zur Un-

---

[1]) Die Schweden kamen allerdings, aber erſt nach Beendigung des Feldzugs. London Gazette, 10. Sept. 1691.

[2]) Wilhelm an Heinſius, $^{14}/_{24}$. März 1692.

terstützung einer Revolution zu bewegen, welche jenen Glauben aus einer großen Gefahr gerettet hatte. Aber zum Glück hatte das Beispiel und Ansehn des Vatcans ihre Bedenklichkeiten überwunden. Innocenz XI. und Alexander VIII. hatten Wilhelm mit schlecht verhehlter Parteilichkeit betrachtet. Er war freilich ihr Freund nicht; aber er war der Feind ihres Feindes, Jacob war der Vasall ihres Feindes gewesen, und mußte es nach seiner Restauration wieder werden. Dem ketzerischen Neffen leisteten sie daher wirksamen Beistand, dem rechtgläubigen Oheim gaben sie nur schöne Worte und ihren Segen. Aber Alexander VIII. war kaum länger als fünfzehn Monate Papst gewesen. Sein Nachfolger, Antonio Pignatelli, der den Namen Innocenz XII. annahm, war eifrig auf Aussöhnung mit Ludwig bedacht. Ludwig sah jetzt ein, daß er einen großen Fehler begangen, als er zugleich die protestantische und die papistische Welt gegen sich aufgebracht hatte. Er erlaubte den französischen Bischöfen, sich dem heiligen Stuhl zu unterwerfen. Der Streit, der eine Zeit lang in einem großen gallikanischen Schisma enden zu wollen schien, wurde beigelegt, und man hatte Ursache zu glauben, daß das Oberhaupt der Kirche seinen ganzen Einfluß aufbieten werde, um die Bande zu lösen, welche so viele katholische Fürsten an den calvinistischen Usurpator des britischen Throns fesselten.

Unterdessen war die Coalition, welche die Dritte Partei auf der einen und der Papst auf der andern Seite aufzulösen suchte, in nicht geringer Gefahr, in sich selbst zu zerfallen. Zwei der verbündeten Mächte, und nur zwei, meinten es aufrichtig mit der gemeinsamen Sache: England sammt den andern britischen Königreichen, und Holland sammt den andern batavischen Republiken. England und Holland waren freilich von innern Parteiungen zerrissen und durch gegenseitige Eifersucht und Abneigung von einander getrennt; aber beide waren fest entschlossen, sich der französischen Obergewalt nicht zu fügen, und beide waren bereit, ihren Antheil, und noch mehr als ihren Antheil, an den Lasten des Kampfes zu tragen. Die meisten Mitglieder des Bündnisses waren nicht Nationen, sondern Menschen, ein Kaiser, ein König, Kurfürsten, Her-

zöge; und unter ihnen war kaum einer, der ſich nicht zurückzog, der nicht irgend eine Entſchuldigung fand, die Erfüllung ſeiner Verpflichtungen zu unterlaſſen, der nicht erwartete gedrungen zu werden, um ſeine eigenen Rechte und Intereſſen gegen den gemeinſamen Feind zu vertheidigen. Aber der Krieg war der Krieg des engliſchen und des holländiſchen Volkes. Wäre es nicht ſo geweſen, ſo würde weder England noch Holland die Kriegslaſten nur ein einziges Jahr getragen haben. Als Wilhelm ſagte, er wolle lieber mit dem Degen in der Hand ſterben, als ſich vor Frankreich beugen, ſprach er nicht nur ſeine eigenen Gefühle, ſondern auch die Gefühle zweier großen Nationen aus, deren erſter Beamter er war. Mit dieſen beiden Staaten hatten andere Staaten leider wenig Sympathie. Dieſe beiden Staaten wurden von den übrigen eben ſo betrachtet wie reiche, ehrliche Dummköpfe von dürftigen Gaunern. England und Holland waren reich; und ſie waren eifrig. Ihr Reichthum erregte die Habgier der ganzen Verbindung, und zu dieſem Reichthum war ihr Eifer der Schlüſſel. Sie wurden mit ſchmutziger Zudringlichkeit von allen ihren Verbündeten verfolgt: vom Kaiſer, der in dem Stolz ſeiner einſamen Würde den König Wilhelm mit dem Titel Majeſtät nicht beehren wollte, bis hinab zu den kleinſten Markgrafen, der aus den zerbrochenen Fenſtern des halbverfallenen Hauſes, das er ſeinen Palaſt nannte, ſein ganzes Fürſtenthum überſehen konnte. Es war nicht genug, daß England und Holland weit mehr als ihr Contingent zu dem Landkriege ſtellten und den Seekrieg ohne alle Hilfe führten: ſie wurden auch von einem Schwarm erlauchter Bettler beſtürmt, die theils grob, theils kriechend, alle aber unermüdlich und unerſättlich waren. Ein Fürſt kam alljährlich mit einer Jammergeſchichte von ſeinem Mißgeſchick, um ihnen eine Zubuße zu entlocken. Ein anderer drohte, zu der Dritten Partei überzutreten und einen Separatfrieden mit Frankreich zu ſchließen, wenn ſeine Forderungen nicht bewilligt würden. Jeder Souverän hatte überdieß ſeine Miniſter und Günſtlinge, und dieſe gaben unaufhörlich zu verſtehen, daß Frankreich geneigt ſei, ſie in Sold zu nehmen, um ihre Herren von der Coalition loszu-

machen, und daß England und Holland wohlthun würden mehr als Frankreich zu bieten.

Doch die Habgier der verbündeten Höfe bereitete kaum größere Verlegenheit, als ihr Ehrgeiz und Stolz. Den einen Fürsten gelüstete nach einer kindischen Auszeichnung, nach einem Titel oder Ordenskreuz, und er wollte für die gemeinsame Sache nichts thun, bis seine Wünsche erfüllt wären. Ein anderer bildete sich ein, man habe ihn zurückgesetzt, und wollte sich nicht rühren bis man ihm Genugthuung gegeben. Der Herzog von Braunschweig-Lüneburg wollte zur Vertheidigung Deutschlands kein Bataillon stellen, bis er Kurfürst wäre [1]). Der Kurfürst von Brandenburg erklärte sich als Frankreichs Feind; aber die spanische Regierung habe ihn beleidigt und daher schicke er keine Soldaten zur Vertheidigung der spanischen Niederlande. Er sei bereit, an dem Kriege Theil zu nehmen; aber er müsse freie Hand haben; man solle ihm den Befehl über eine abgesonderte Armee geben und eine Stellung zwischen Rhein und Maas anweisen [2]). Der Kurfürst von Sachsen beklagte sich, daß man seinen Truppen schlechte Winterquartiere angewiesen, und zog sie daher zurück, als sie ins Feld hätten rücken sollen; erbot sich aber, sie wieder marschiren zu lassen, wenn er von England und Holland 400,000 Reichsthaler erhielte [3]).

Es wäre zu erwarten gewesen, daß wenigstens die beiden Häupter des Hauses Oesterreich unter diesen Umständen alle ihre Kraft gegen das anmaßende Haus Bourbon aufbieten würden. Unglücklicherweise aber ließen sie sich nicht einmal bewegen, zu ihrer eigenen Erhaltung kräftige Maßregeln zu ergreifen. Es lag in ihrem Interesse, die Franzosen aus Italien fern zu halten, und gleichwohl konnten sie nur mit Mühe veranlaßt werden, dem Herzoge von Savoyen einige Hilfe zu leisten. Sie schienen zu glauben, es sei die Sache Englands und Hollands, die Alpenpässe zu vertheidigen und Ludwig's

---

[1]) Wilhelm an Heinsius, $^{2}/_{12}$. Febr. 1692.
[2]) Wilhelm an Heinsius, $^{12}/_{22}$. Jan. 1692.
[3]) Wilhelm an Heinsius, $^{19}/_{29}$. Jan. 1692.

Heer an der Eroberung der Lombardei zu hindern. Für den Kaiser war der Krieg gegen Frankreich in der That nur Nebensache; seine wichtigste Angelegenheit war der Krieg gegen die Türkei. Er war ein beschränkter Kopf und ein Frömmler. Er meinte, der Krieg gegen Frankreich sei in gewissem Sinne ein Krieg gegen die katholische Religion, der Türkenkrieg hingegen war in seinen Augen ein Kreuzzug. Sein letzter Feldzug an der Donau war glücklich gewesen. Er hätte leicht einen ehrenvollen Frieden mit der Pforte schließen und seine Waffen westwärts wenden können. Aber er hoffte seine Erblande auf Kosten der Ungläubigen ausdehnen zu können. Visionen von einem siegreichen Einzuge in Konstantinopel und von einem Tedeum in der Sophienkirche waren in seinem Kopfe aufgestiegen. Er beschäftigte im Osten eine Kriegsmacht, die mehr als genügend gewesen wäre, Piemont zu vertheidigen und Lothringen wiederzuerobern; ja, er schien zu glauben, England und Holland wären verpflichtet, ihn reichlich zu belohnen, weil er ihr Interesse vernachlässigt hatte und nur auf sein eigenes bedacht gewesen war [1]).

Spanien war damals schon, was es bis auf unsre Zeit geblieben ist. Von dem Spanien, das einst zu Lande und zur See, über die Alte und die Neue Welt geherrscht hatte, von dem Spanien, daß in dem kurzen Zeitraume von zwölf Jahren einen Papst und einen König von Frankreich, einen Herrscher von Mexiko und einen Herrscher von Peru gedemüthigt, von dem Spanien, das vor die Mauern von Paris eine Armee und gegen England eine mächtige Flotte geschickt hatte, war nichts mehr übrig, als eine Anmaßung, die einst Schrecken und Haß erregt hatte, aber jetzt nur noch Spott erregen konnte. An Ausdehnung übertraf das Reich des Katholischen Königs die Besitzungen des alten Roms; aber die ungeheure Masse lag träge und hilflos, und konnte ungestraft angegriffen oder geplündert werden. Die ganze Verwaltung, Heer und Flotte, Finanzen und Colonien, war völlig zerrüttet. Carl war ein

---

[1]) Burnet, II. 82. 83; Briefwechsel Wilhelms mit Heinsius, an vielen Stellen.

päſſender Repräſentant ſeines Königreichs, phyſiſch, geiſtig und moraliſch ſchwach, in Unwiſſenheit, Trägheit und Aberglauben verſunken, dabei ſtolz und aufgeblaſen, und ſchnell bereit, Beleidigungen zu erſinnen und zu rächen. Sein Unterricht war ſo elend geweſen, daß er, als ihm der Fall von Mons, der wichtigſten Feſtung ſeines großen Reichs, gemeldet wurde, in ſeiner Unſchuld fragte, ob Mons in England liege[1]). Unter den Miniſtern, die er in ſeiner krankhaften Laune ernannte und abſetzte, war nicht einer fähig, gegen den Verfall des Staates wirkſame Maßregeln zu ergreifen. Die Nerven dieſes gelähmten Körpers wieder zu ſtählen, wäre ſelbſt für Ximenes eine ſchwere Aufgabe geweſen. Kein Diener der ſpaniſchen Krone bekleidete einen wichtigeren Poſten und keiner war für einen wichtigen Poſten untauglicher als der Marquis von Gaſtanaga. Er war Statthalter, und in den Niederlanden war die Entſcheidung des Schickſals der Chriſtenheit zu gewärtigen. Er hatte ſein Amt in derſelben Weiſe verwaltet, wie in dieſer großen Monarchie, in welcher, wie man prahleriſch ſagte, die Sonne nie unterging, jedes öffentliche Amt verwaltet wurde. Wie fruchtbar und geſegnet das von ihm regierte Land auch war, ſo bürdete er doch England und Holland die ganze Laſt der Vertheidigung auf. Die Ketzer ſollten Alles liefern, Waffen, Munition, Fuhrwerk, Proviant. Es kam ihm nie in den Sinn, daß es ſeine und nicht ihre Sache war, Mons in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Die öffentliche Stimme beſchuldigte ihn laut, er habe die berühmte Feſtung an Frankreich verkauft. Aber es iſt wahrſcheinlich, daß ihn kein ſchlimmerer Vorwurf trifft, als die ſeiner Nation eigne hochmüthige Gleichgiltigkeit und Trägheit.

---

[1]) Mémoires de Torcy.

Wilhelm verhindert die Auflösung der Coalition. Neue Vorkehrungen für die Statthalterschaft der spanischen Niederlande.

Dieß war der Zustand der Coalition, an deren Spitze Wilhelm stand. Es gab Augenblicke, wo er sich für das große Werk zu schwach fühlte, wo sein Muth sank, wo seine Geduld erschöpft war und wo seine Reizbarkeit losbrach. „Ich kann keinen Vorschlag machen," schrieb er, „ohne eine Geldforderung als Antwort zu erhalten" [1]). „Ich habe es rundweg abgeschlagen," schrieb er bei einer andern Gelegenheit, als man Geld von ihm verlangt hatte; „es ist unmöglich, daß die Generalstaaten und England die Kosten der Rheinarmee, der Armee in Piemont und der ganzen Vertheidigung Flanderns tragen, der ungeheuren Kosten des Seekrieges gar nicht zu gedenken. Wenn unsre Verbündeten nichts für sich selbst thun können, so ist es am besten, daß die Allianz baldigst aufgelöst wird" [2]). Aber nach jeder kurzen Anwandlung von Muthlosigkeit und übler Laune waffnete er sich mit aller seiner Geisteskraft und bezähmte seinen Unmuth. Die meisten Verbündeten waren schwach, falsch, selbstsüchtig, von niedriger Denkart, aber das Werk, welches er von Jugend auf als die Aufgabe seines Lebens betrachtet hatte, konnte er nur mit ihrer Hilfe vollbringen. Wenn sie ihn verließen, so bekam Frankreich die unbeschränkte Obergewalt in Europa. Sie verdienten zwar eine Züchtigung, aber er wollte, um sie zu züchtigen, nicht zur Unterjochung der ganzen civilisirten Welt die Hand bieten. Er suchte daher einige Hindernisse zu übersteigen und andern auszuweichen. Die scandinavischen Mächte beschwichtigte er dadurch, daß er zögernd, nicht ohne schweren innern Kampf,

---

[1]) Wilhelm an Heinsius, $\frac{28. \text{ Oct.}}{8. \text{ Nov.}}$ 1691.

[2]) Wilhelm an Heinsius, $^{19}/_{29}$. Jan. 1692.

einige seiner Seerechte aufgab [1]). In Rom hielt sein Einfluß, obschon nur mittelbar ausgeübt, dem Einflusse des Papstes selbst das Gegengewicht. Ludwig und Jacob fanden, daß sie außer Innocenz keinen Freund im Vatican hatten; und Innocenz, dessen Charakter sanft und wankelmüthig war, mochte seinen Umgebungen nicht geradezu entgegen treten. In Privatgesprächen mit jacobitischen Agenten erklärte er sich als Freund des Hauses Stuart; aber in seinen öffentlichen Handlungen beoachtete er eine strenge Neutralität. Er schickte zwanzigtausend Kronenthaler nach Saint-Germain; aber er entschuldigte sich bei den Feinden Frankreichs durch die Versicherung, es sei keine Beisteuer zu politischen Zwecken, sondern nur ein Almosen für arme britische Katholiken. Er erlaubte, daß im englischen Collegium zu Rom Gebete für die gute Sache gelesen wurden; aber er verlangte, daß diese Gebete in allgemeinen Ausdrücken gehalten und keine Namen genannt werden sollten. Vergebens beschworen ihn die Minister der Häuser Stuart und Bourbon, entschiedener aufzutreten. „Gott weiß," sagte er einst, „daß ich gern mein Blut vergießen würde, um den König von England wieder auf den Thron zu setzen. Aber was kann ich thun? Wenn ich mich rühre, so sagt man, ich begünstige die Franzosen und sei ihnen zur Gründung einer Universalmonarchie behilflich. Ich bin nicht wie die alten Päpste. Die Könige hören mich nicht an, wie sie meine Vorgänger anhörten. Es giebt jetzt keine Religion, sondern nur ruchlose, weltliche Politik. Der Prinz von Oranien ist Herr. Er regiert uns Alle. Er hat den Kaiser und den König von Spanien so in seiner Gewalt, daß keiner von Beiden sein Mißfallen zu erregen wagt. Gott helfe uns! Er allein kann uns helfen." Und während der alte Mann so sprach, schlug er in ohnmächtigem Kummer und Unwillen auf den Tisch [2]).

[1]) In seinen Briefen an Heinsius wird diese Angelegenheit sehr oft erwähnt.

[2]) S. die Briefe von Rom unter den Nairne Papers. Die Briefe von 1692 sind von Lytcott; die aus dem Jahre 1693 von dem Cardinal Howard; die aus dem Jahre 1694 von dem Bischof Ellis; die aus dem Jahre 1695 von Lord Perth. In allen wird dieselbe Geschichte erzählt.

Die deutschen Fürsten standhaft zu erhalten, war keine leichte Aufgabe, aber sie wurde durchgeführt. Es wurde Geld unter sie vertheilt, freilich weit weniger, als sie verlangten, aber weit mehr, als sie vernünftigerweise verlangen konnten. Mit dem Kurfürsten von Sachsen wurde ein Vergleich geschlossen. Er hatte neben seinen starken Geldgelüsten den lebhaften Wunsch, Mitglied des angesehensten und erlauchtesten Ritterordens zu werden. Statt der 400,000 Reichsthaler, die er verlangt hatte, scheint er 100,000 und den Hosenbandorden angenommen zu haben.[1]) Sein Premierminister Schöning, ein höchst habgieriger, arglistiger Mann, wurde durch eine Pension geködert.[2]) Für den Herzog von Braunschweig-Lüneburg wurde nicht ohne Schwierigkeit der Titel eines Kurfürsten von Hannover erwirkt. Durch solche und ähnliche Mittel wurden die Breschen, welche die Coalition getheilt hatten, so geschickt ausgefüllt, daß sie dem Feinde immer noch eine festgeschlossene Fronte entgegenzustellen schien.

Wilhelm hatte bei der spanischen Regierung über die Unfähigkeit und Trägheit Gastanaga's bittere Klage geführt. Die spanische Regierung, obschon gleichgiltig und schläferig, konnte doch die Gefahren, die Flandern und Brabant bedrohten, nicht ganz verkennen. Gastanaga wurde abberufen und Wilhelm eingeladen, die Regierung der Niederlande mit königlicher Gewalt zu führen. Philipp II. würde nicht leicht geglaubt haben, daß sein Enkel den Urenkel Wilhelms des Verschwiegenen inständig bitten würde, zu Brüssel die Gewalt eines Souveräns auszuüben.[3])

---

[1]) Wilhelms Briefwechsel mit Heinsius; London Gazette, 4. Febr. 1691. In einem 1693 erschienenen Pasquill, betitelt: „La Foire d'Ausbourg, Ballet Allégorique," sagt der Kurfürst von Sachsen:

„Moy, je diray naïvement,
Qu'une jartière d'Angleterre
Feroit tout mon empressement;
Et je ne vois rien sur la terre
Où je trouve plus d'agrément."

[2]) Wilhelms Briefwechsel mit Heinsius. In den Memoiren des Grafen Dohna werden von Schöning merkwürdige Dinge erzählt.

[3]) Burnet, II. 84.

Das Anerbieten war in einer Beziehung lockend; aber Wilhelm war zu weise, um es anzunehmen. Er wußte, daß die Bevölkerung der spanischen Niederlande der römischen Kirche eifrig ergeben war. Es war vorauszusehen, daß sowohl der Clerus, als das Volk jede Maßregel eines protestantischen Herrschers mit Argwohn betrachten werde. Schon hatte Gastanaga, durch seine Abberufung gekränkt, an den römischen Hof geschrieben, es ständen Veränderungen in Aussicht, welche Gent und Antwerpen eben so ketzerisch machen würden, wie Amsterdam und London. [1]) Wilhelm mochte auch wohl bedacht haben, daß er auf unserer Insel einen Sturm von Schmähungen erregen würde, wenn er sich durch milde und gerechte Regierung und durch Achtung vor den Gebräuchen und Dienern der römisch-katholischen Religion das Vertrauen der Belgier zu erwerben suchte. Er wußte aus Erfahrung, wie schwer es war, zwei Nationen, die verschiedenen Religionen eifrig ergeben, zu regieren. Eine zahlreiche Partei unter den Bischöflichen in England konnte ihm nicht verzeihen, daß er zu der Einführung der presbyterianischen Verfassung in Schottland seine Zustimmung gegeben. Eine zahlreiche Partei unter den Presbyterianern in Schottland tadelte ihn, daß er in England die bischöfliche Verfassung schützte. Wenn er nun Messen, Processionen, geschnitzte Bilder, Mönchs- und Nonnenklöster, und was noch schlimmer, wenn er die Kanzeln, Beichtstühle und Schulen der Jesuiten unter seinen Schutz nahm, was hatte er dann anderes zu erwarten, als daß England und Schottland gemeinschaftlich ihre Stimme gegen ihn erheben würden? Er lehnte daher die Statthalterschaft der Niederlande ab, und schlug den Kurfürsten von Baiern vor. Der Kurfürst von Baiern war, nächst dem Kaiser, der mächtigste unter den katholischen Fürsten Deutschlands. Er war jung, tapfer und strebte nach militärischer Auszeichnung. Der spanische Hof war bereit, ihn zum Statthalter zu ernennen, und er wünschte die Statthalterschaft; aber durch eine alberne Bedenklichkeit entstand eine lange Verzögerung. Der Kurfürst hielt es unter seiner Würde, sich zu dem gewünschten

[1]) Luttrell, Diary.

Posten zu melden, und die spanischen Minister hielten es unter der Würde des katholischen Königs, ihm zu geben, was er nicht verlangt hatte. Eine Vermittelung war nothwendig und hatte endlich einen günstigen Erfolg. Aber man hatte viel Zeit verloren und der Frühling war weit vorgerückt, ehe der neue Statthalter der Niederlande sein Amt antrat. [1])

Ludwig rückt in's Feld. Belagerung von Namur. Ludwig kehrt nach Versailles zurück.

Wilhelm hatte die Coalition aus der Gefahr der Auflösung gerettet. Aber seine Verbündeten waren weder durch Vorstellungen, noch durch Bitten oder Bestechungen zu bewegen, zeitig ins Feld zu rücken. Sie hätten die im vorigen Jahre erhaltene derbe Lection benutzen sollen. Aber wiederum zögerten sie Alle und wunderten sich, daß die Uebrigen zögerten; und wiederum war der Mann, der die ganze Macht Frankreichs in seiner Person vereinigte, seinem stolzen Wahlspruch zufolge einer Menge von Gegnern gewachsen. [2]) Seine noch unvorbereiteten Feinde erfuhren mit Schrecken, daß er persönlich an der Spitze seines Adels ins Feld gerückt sei. Noch nie war diese tapfere Aristokratie mit mehr Glanz in seinem Gefolge erschienen. Ein einziger Umstand mag genügen, von dem Prunk und Luxus seines Lagers einen Begriff zu geben. Unter den Gardemusketieren ritt zum ersten Male ein siebenzehnjähriger Jüngling, dem bald nachher der Titel eines Herzogs von Saint-Simon zufiel, und dem wir jene schätzbaren Memoiren verdanken, welche zur Unterhaltung und Belehrung vieler Länder und Geschlechter das lebensvolle Bild des vormaligen Frank-

---

[1]) Monthly Mercury, vom Januar und April 1693: Burnet, II. 84. In dem Burnet'schen MS. Harl. 6584 findet sich ein warmes Lob des Kurfürsten von Baiern. Als das MS. geschrieben wurde, war er mit England gegen Frankreich verbündet. In der „History," die zum Druck vorbereitet wurde, als er mit Frankreich gegen England verbündet war, ist das Lob weggelassen.

[2]) „Nec pluribus impar."

reichs erhalten haben. Die Familie des jungen Mannes war damals in großer Geldverlegenheit, aber trotzdem führte er 35 Pferde und Maulthiere bei sich. Die Prinzessinnen von Geblüt, jede von einer Gruppe vornehmer und anmuthiger Damen umgeben, begleiteten den König, und das Lächeln so vieler reizenden Frauen erfüllte die Schaar eitler und üppiger, aber unternehmender Cavaliere mit mehr als gewöhnlichem Muthe. In dem glänzenden Gefolge des französischen Augustus befand sich der französische Virgil, der anmuthige, zarte, poetische Racine. Er war nach der herrschenden Mode unter die Frommen gegangen und schrieb nicht mehr für die Bühne. Um sich seiner Pflicht als Historiograph Frankreichs zu entledigen, war er gekommen, um die großen Ereignisse, über die er zu berichten hatte, in der Nähe zu sehen.[1]) In der Nachbarschaft von Mons unterhielt Ludwig die Damen mit der prächtigsten Musterung, die man in dem modernen Europa je gesehen. Hundertundzwanzigtausend Mann der schönsten Truppen der Welt waren in einer acht englische Meilen langen Linie aufgestellt. Es ist zu bezweifeln, ob eine solche Armee jemals unter den römischen Adlern versammelt war. Die Musterung begann am frühen Morgen und war noch nicht zu Ende, als der lange Sommertag sich neigte. Racine entfernte sich erstaunt, betäubt, geblendet und todtmüde. In einem Privatbriefe äußerte er einen freundlichen Wunsch, den er im Hofzirkel wahrscheinlich nicht laut werden ließ: „Wollte Gott, daß alle diese armen Soldaten wieder in ihren Hütten bei ihren Weibern und Kindern wären!“[2])

Nach diesem prachtvollen Schauspiel sprach Ludwig seine Absicht aus, Namur anzugreifen. In fünf Tagen war er unter den Mauern dieser Stadt, an der Spitze von mehr als dreißigtausend Mann. Zwanzigtausend Bauern, die in den von Franzosen besetzten Niederlanden aufgeboten waren, mußten als Schanzgräber arbeiten. Luxemburg hatte mit achtzigtau-

---

[1]) Mémoires de Saint-Simon; Dangeau; Racine's Briefe; Relation de ce qui s'est passé au Siège de Namur; Monthly Mercury, 1692.

[2]) Mémoires de Saint-Simon; Racine an Boileau, 21. Mai 1692.

send Mann eine feste Stellung an der Landstraße zwischen Namur und Brüssel eingenommen und war bereit, jeder Kriegsmacht, welche die Aufhebung der Belagerung versuchen würde, eine Schlacht zu liefern.[1]) Diese Theilung der Arbeit erregte kein Erstaunen. Es war längst bekannt, daß der große Monarch ein Freund von Belagerungen, aber nicht von Schlachten war. Er meinte, der wahre Probirstein der militärischen Geschicklichkeit sei eine Belagerung. Eine offene Feldschlacht werde, wie er behauptete, oft durch Zufall entschieden; aber nur die Wissenschaft könne den Sieg davontragen gegen Ravelins und Bastionen, welche die Wissenschaft erbaut. Seine Verleumder erklärten es höhnisch für ein Glück, daß es in dem Fache der Kriegskunst, welches der große König für das edelste erklärte, für ihn selten nothwendig sei, sein kostbares Leben aufs Spiel zu setzen.

Namur, am Zusammenfluß der Sambre und Maas, war eine der stärksten Festungen in Europa. Die in der Ebene liegende Stadt verdankte ihre Stärke ausschließlich der Kunst. Aber Kunst und Natur hatten sich vereinigt, um eine berühmte Citadelle zu befestigen, die von dem Gipfel eines sehr hohen Felsens auf eine unermeßliche, von zwei schönen Flüssen bewässerte Ebene voll Kornfelder, Waldungen und Wiesen hinunterblickt. Die Bewohner der Stadt und Umgegend waren stolz auf diese uneinnehmbare Veste. Sie rühmten sich, daß in allen Kriegen, welche die Niederlande verheert, weder Kunst noch Tapferkeit im Stande gewesen sei, in diese Mauern einzudringen. Die benachbarten weltberühmten Festungen, Antwerpen und Ostende, Ypern, Lisle und Tournay, Limburg und Luxemburg, hatten den Siegern ihre Thore geöffnet: aber nie war die Flagge von Namur's Wällen gerissen worden. Die Belagerung erhielt noch dadurch ein besonderes Interesse, daß die beiden großen Meister in der Befestigungskunst einander gegenüber standen. Vauban war viele Jahre als der erste Ingenieur

---

[1]) Monthly Mercury vom Juni; Wilhelm an Heinsius, $\frac{\text{26. Mai}}{\text{5. Juni}}$ 1692.

betrachtet worden; aber unlängst war Menno, Baron von Cohorn, der geschickteste Officier im Dienste der Generalstaaten, sein gefährlicher Nebenbuhler geworden. Die Werke von Namur waren vor kurzem unter Cohorn's Leitung verstärkt und ausgebessert worden; er befand sich jetzt innerhalb der Mauern. Vauban war in Ludwigs Lager. Es war daher zu erwarten, daß sowohl Angriff als Vertheidigung mit der größten Geschicklichkeit geführt werden würde.

Inzwischen hatten sich die verbündeten Heere vereinigt; aber es war zu spät [1]). Wilhelm rückte eilends gegen Namur. Er bedrohte die französischen Werke, zuerst von Westen, dann von Norden und endlich von Osten. Aber zwischen ihm und den Umschanzungslinien stand die Armee Luxemburg's, die sich wandte, so wie er sich wandte, und immer eine so feste Stellung inne hatte, daß es höchst unklug gewesen wäre, sie anzugreifen. Die Belagerer, durch Vauban's Geschicklichkeit geleitet und durch Ludwig's Gegenwart angeeifert, machten unterdessen rasche Fortschritte. Es waren freilich viele Schwierigkeiten zu überwinden und viele Beschwerden zu ertragen. Das Wetter war stürmisch, und am 8. Juni, am Medardustage, der im französischen Kalender dieselbe unglückliche Stelle einnimmt, die in unserm Kalender dem heil. Swithin gebührt, fiel der Regen in Strömen. Die Sambre trat aus und überschwemmte mehrere Quadratmeilen grüner Felder. Der Mehaigne wälzte seine Brücken in die Maas. Alle Landstraßen wurden Moräste. Die Laufgräben standen so tief in Wasser und Koth, daß man drei Tage brauchte, um eine Kanone aus einer Batterie in die andere zu bringen. Die sechstausend Packwagen, welche die französische Armee bei sich führte, waren unnütz. Man mußte Schießpulver, Kugeln, Korn, Heu auf Cavalleriepferden von einem Orte zum andern fortschaffen. Nur das Ansehen Ludwig's konnte unter solchen Umständen die Ordnung erhalten und den Muth beleben. Seine Soldaten ehrten ihn in der That weit mehr als die Heiligen. Sie verwünschten Sanct

[1]) Wilhelm an Heinsius, $\frac{\text{26. Mai}}{\text{5. Juni}}$ 1692.

Medardus von ganzem Herzen und zerschlugen oder verbrannten jedes Bild von ihm, das sie finden konnten. Aber für ihren König ertrugen sie Alles. Trotz allen Hindernissen machten sie beständig Fortschritte. Cohorn wurde schwer verwundet bei der muthigen Vertheidigung eines Forts, das er selbst erbaut hatte und auf das er stolz war. Seine Stelle konnte nicht ersetzt werden. Der Commandant war ein schwacher Mann, den Gastanaga angestellt und dessen Entlassung Wilhelm unlängst dem Kurfürsten von Baiern empfohlen hatte. Der Muth der Besatzung sank. Die Stadt ergab sich am achten Tage der Belagerung, die Citadelle etwa drei Wochen später [1]).

Die Geschichte des Falles von Namur im Jahre 1692 hat große Aehnlichkeit mit der Geschichte des Falles von Mons im Jahre 1691. Sowohl 1691 als 1692 war Ludwig als einziger, unumschränkter Herr der Hilfsquellen seines Königreichs im Stande, den Feldzug zu eröffnen, ehe Wilhelm als Feldherr einer Coalition seine zerstreuten Streitkräfte zusammengezogen hatte. In beiden Jahren wurde das Spiel durch den Vortheil des ersten Zugs entschieden. Zu Namur wie Mons führte Ludwig mit Hilfe Vauban's die Belagerung; Luxemburg deckte sie; Wilhelm bemühte sich vergebens, sie aufzuheben und sah mit tiefer Kränkung den Sieg seines Feindes.

In einer Beziehung jedoch war das Schicksal der beiden Festungen sehr verschieden. Mons wurde von den Einwohnern übergeben. Namur wäre vielleicht gerettet worden, wenn die Besatzung eben so entschlossen und eifrig gewesen wäre wie die Bevölkerung. Sonderbar, in dieser Stadt, die so lange einer fremden Herrschaft unterworfen war, herrschte eine Vaterlandsbegeisterung, wie einst in den kleinen griechischen Freistaaten. Man kann nicht glauben, daß die Bürger sich um das Gleichgewicht von Europa kümmerten oder für Jacob oder Wilhelm,

---

[1]) Monthly Mercury vom Juni und Juli 1692; London Gazette vom Juni; Gazette de Paris; Mémoires de Saint-Simon; Journal de Dangeau; Wilhelm an Heinsius, $\frac{30.\ \text{Mai}}{9.\ \text{Juni}}$ $^{2}/_{12}$., $^{11}/_{21}$. Juni; Vernon's Briefe an Colt, abgedruckt in Tindal's History; Racine's Briefe an Boileau, vom 15. und 24. Juni.

für den allerchriſtlichſten König oder für Se. katholiſche Majeſtät eine beſondere Vorliebe hatten. Aber jeder Bürger hielt ſeine eigne Ehre für unzertrennlich von der Ehre der jungfräulichen Veſte. Es iſt wahr, daß die Franzoſen ihren Sieg nicht mißbrauchten. Es wurden keine Gewaltthätigkeiten begangen; die Rechte der Gemeinden wurden geachtet; die Obrigkeit wurde nicht gewechſelt. Doch konnten die Einwohner den Sieger nicht ohne Thränen der Wuth und Beſchämung in ihre noch nie eroberte Veſte einziehen ſehen. Selbſt die barfüßigen Carmeliter, die auf alle Genüſſe, auf alles Eigenthum, auf alle geſelligen und häuslichen Freuden verzichtet hatten, deren Leben eine ununterbrochene Reihe von Faſttagen war, die Monate lang kein Wort ſprachen, auch ſie waren ſeltſam bewegt. Vergebens ſuchte Ludwig ſie durch Beweiſe der Achtung und Freigebigkeit zu beſchwichtigen. Wenn ſie eine franzöſiſche Uniform ſahen, wandten ſie ſich mit einem Blicke ab, der deutlich zeigte, daß ein dem Gebete, der Enthaltſamkeit und dem Schweigen gewidmetes Leben wenigſtens Ein irdiſches Gefühl nicht ertödtet hatte [1]).

Dieß war vielleicht der Zeitpunkt, wo Ludwigs Anmaßung den höchſten Grad erreichte. Er hatte die letzte und glänzendſte Kriegesthat ſeines Lebens vollbracht. Seine verbündeten Feinde, die Engländer, Holländer und Deutſchen hatten wider ihren Willen ſeinen Triumph vergrößert und waren Zeugen einer Prahlerei, die ihre Erbitterung noch vermehrte. Sein Jubel war grenzenlos. Die Inſchriften auf den Medaillen, die er zur Erinnerung an dieſen Sieg prägen ließ, die Verordnungen, durch die er den Prälaten ſeines Königreiches befahl, das Tedeum zu ſingen, waren übermüthig und höhniſch. Sein Volk, unter deſſen viele ſchöne Eigenſchaften die Mäßigung im Glück nicht gezählt werden kann, ſchien eine Zeit lang von Stolz trunken. Selbſt Boileau, durch die herrſchende Begeiſterung fortgeriſſen, vergaß den geſunden Verſtand und den guten Geſchmack, dem er ſeinen Ruf verdankte. Er hielt ſich für einen lyriſchen Dichter und faſelte in 160 bombaſtiſchen Verſen von Herkules, Mars, Bacchus und Ceres, von Orpheus' Leier, von

[1]) Mémoires de Saint-Simon.

thraciſchen Eichen und permeſſiſchen Nymphen. Er vermuthete, Namur ſei, wie Troja, von Apollo und Neptun erbaut worden. Er fragte, welche Macht eine Stadt erobern könne, die ſtärker als die von den Griechen zehn Jahre belagerte, und antwortete, ein ſolches Wunder könne nur Jupiter oder Ludwig vollbringen. Die Feder an Ludwig's Hut ſei der Leitſtern des Sieges. Dem großen Könige müſſe Alles weichen, Fürſten, Nationen, Wind und Waſſer. Zum Schluſſe wandte ſich der Poet an die verbündeten Feinde Frankreichs und ſagte ihnen höhniſch, ſie möchten die Kunde, daß Namur vor ihren Augen gefallen, mit nach Hauſe nehmen. Einige Monate ſpäter ſollte der prahleriſche König ſammt ſeinem prahleriſchen Poeten lernen, daß es der Klugheit wie der Schicklichkeit angemeſſen iſt, in der Stunde des Sieges beſcheiden zu ſein.

Eine Kränkung hatte Ludwig mitten in ſeinem Glück erduldet. Während er vor Namur lag, hörte er Klänge der Freude aus dem fernen Lager der Verbündeten. Dreimaliger Donner aus 140 Kanonen wurde durch drei Salven aus 60,000 Musketen beantwortet. Es wurde bald bekannt, daß die Schlacht von La Hogue gefeiert wurde. Der König von Frankreich gab ſich alle Mühe, heiter zu ſcheinen. „Sie machen einen ſonderbaren Lärm," ſagte er, „wegen einiger verbrannten Schiffe." Er war aber ſehr aufgeregt, um ſo mehr, da ſich in den Niederlanden das Gerücht von einer Seeſchlacht und von einem Siege ſeiner Flotte verbreitet hatte. Seine Heiterkeit kam jedoch bald wieder, als er den glänzenden Erfolg der unter ſeiner unmittelbaren Leitung ſtehenden Operationen ſah. Als die Belagerung zu Ende war, ließ er Luxemburg den Oberbefehl über die Armee und kehrte nach Verſailles zurück. Zu Verſailles erſchien der unglückliche Tourville und wurde huldvoll empfangen. Sobald er in den Kreis der Hofleute trat, begrüßte ihn der König mit lauter Stimme. „Ich bin mit Ihnen und meinen Seeleuten vollkommen zufrieden. Wir ſind freilich geſchlagen, aber Ihre Ehre und die Ehre der Nation iſt unverletzt" [1]).

---

[1]) London Gazette, 30. Mai 1692; Mémoires de Saint-Simon; Journal de Dangeau; Boyer, History of William III.

Obgleich Ludwig die Niederlande verlassen hatte, waren die Augen von ganz Europa fortwährend auf diesen Schauplatz gerichtet. Die Armeen hatten von allen Seiten Verstärkungen an sich gezogen. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen boten die langsamen militärischen Operationen kein Interesse. Der Großvezier und Ludwig von Baden beobachteten sich gegenseitig an der Donau, viel mehr thaten sie nicht. Marschall Noailles und der Herzog von Medina Sidonia thaten auch nicht viel mehr an den Pyrenäen. Am Oberrhein und an der Grenze zwischen Frankreich und Piemont wurde ein erfolgloser Raubkrieg geführt, in welchem die Soldaten wenig und die Landleute viel litten. Aber nach der Grenze von Brabant, wo Wilhelm und Luxemburg einander gegenüber standen, blickte Jedermann in der gespannten Erwartung großer Ereignisse.

Luxemburg. Schlacht bei Steenkerken.

Der bereits 66jährige Luxemburg war allmälig und in Folge des Todes mehrerer großen Männer zu der ersten Stelle unter den Generalen seiner Zeit gestiegen. Er gehörte zu dem berühmten Hause Montmorency, welches viele mythische und zugleich viele historische Ansprüche auf Ruhm hatte. Dieses alte Geschlecht rühmte sich seiner Abstammung von dem ersten Franken, der im fünften Jahrhundert getauft worden war, und aus ihm war seit dem elften Jahrhundert eine glänzende Reihe von Connétables und Marschällen von Frankreich hervorgegangen. An Tapferkeit und Talenten stand Luxemburg keinem seines berühmten Stammes nach. Aber ungeachtet seiner hohen Geburt und seiner hohen Geistesgaben hatte er die Hindernisse, die ihm den Weg zum Ruhm versperrten, nur mit Mühe überwunden. Wie viel er den Gaben der Natur und des Glücks auch verdankte, so hatte er durch die Ungunst des Schicksals noch mehr gelitten. Sein Gesicht war sehr häßlich, sein Körper klein und durch einen großen, spitzen Höcker auf dem Rücken verunstaltet. Seine Leibesbeschaffenheit war schwach und kränklich. Man hatte schreckliche Dinge von ihm erzählt.

Er hatte im Verdacht des Verkehrs mit Zauberern und Giftverkäufern gestanden, hatte lange im Kerker geschmachtet und endlich die Freiheit wiedererhalten, ohne jedoch seine Ehre vollständig wiederzuerlangen [1]). Louvois und Ludwig hatten ihn nie leiden können. Aber der Krieg gegen die europäische Coalition brachte sowohl den Minister als den König zu der Ueberzeugung, daß der General, der ihnen persönlich verhaßt, dem Staate unentbehrlich war. Condé und Turenne waren nicht mehr, und Luxemburg war ohne Widerrede der erste Soldat, den Frankreich besaß. Es fehlte ihm allerdings an Wachsamkeit, Sorgfalt und Beharrlichkeit. Er schien seine großen Eigenschaften für große Ereignisse aufzusparen. Auf dem Schlachtfelde zeigte sich, wie er war. Sein Blick war scharf und sicher. Sein Urtheil war am klarsten und zuverlässigsten, wenn die auf ihm lastende Verantwortung am schwersten, seine Lage am mißlichsten war. Seiner Geschicklichkeit, Energie und Geistesgegenwart verdankte sein Vaterland einige ruhmvolle Tage. Aber wie Großes er auch in der Schlacht leistete, so wenig Talent zeigte er in Feldzügen. Er erwarb sich auf Wilhelm's Kosten glänzenden Ruhm, und gleichwohl konnte man nicht zweifelhaft sein, welchem von beiden Feldherren in der consequenten Kriegführung der Preis gebührte. Luxemburg erkämpfte manchen Sieg; aber er wußte den Sieg nicht zu benutzen. Wilhelm erlitt manche Niederlage; aber von allen Generalen war er am besten geeignet, eine Niederlage wieder gut zu machen.

Im Juli hatte Wilhelm sein Hauptquartier zu Lambeque. Etwa sechs englische Meilen von da zu Steenkerken hatte

---

[1]) Mémoires de Saint-Simon; Voltaire, Siècle de Louis XIV. Voltaire spricht mit wahrscheinlich gerechter Verachtung von der Darstellung dieser Angelegenheit in den Causes Célèbres. Vgl. auch die Briefe der Frau von Sévigné vom Januar und Februar 1680. In mehreren englischen Pasquillen wird Luxemburg wegen seines Buckels mit dem Spottnamen Aesop belegt und wegen seines Verkehrs mit der Voisin ein Hexenmeister genannt. In einer jacobitischen Allegorie ist er der Zauberer Grandorsio. In Narcissus Luttrell's Diary vom Juni 1692 wird er ein Teufelsbeschwörer genannt. Ich habe einige englische Caricaturen von Luxemburg's Figur gesehen.

Luxemburg mit dem Hauptcorps seiner Armee ein Lager errichtet, und etwa sechs Meilen weiter stand ein starkes Truppencorps unter dem Befehl des Marschall von Boufflers, eines der besten Officiere in Ludwigs Diensten.

Das Land zwischen Lambeque und Steenkerken war von zahllosen Hecken und Gräben durchschnitten, und keine der beiden Armeen konnte sich der andern nähern, ohne durch einige lange Engpässe zu marschiren. Luxemburg hatte daher wenig Ursache, einen Angriff auf seine Verschanzungen zu fürchten, wenigstens konnte er nicht rasch und unerwartet angegriffen werden; denn er hatte einen Abenteurer, Namens Millevoix, Kapellmeister und Privatsecretär des Kurfürsten von Baiern, durch Bestechung für sich gewonnen. Dieser Mensch schickte regelmäßig Berichte über die Absichten der Verbündeten ins französische Lager.

Der Marschall, auf seine feste Stellung und die Genauigkeit seiner Nachrichten vertrauend, lebte in seinem Zelte wie er in seinem Hotel zu Paris zu leben gewohnt war. Er war kränklich und zugleich ein Lüstling, und in beiden Eigenschaften liebte er die Bequemlichkeit. Er stieg höchst selten zu Pferde. Der größte Theil seiner Zeit ward mit leichtem Gespräch und Kartenspiel ausgefüllt. Er führte eine prächtige Tafel, und wenn er beim Souper saß, war es gefährlich, ihn zu stören. Einige Spötter bemerkten, daß er sich in seinen militärischen Anordnungen nicht ausschließlich durch militärische Gründe leiten ließ, daß er sich im Allgemeinen an Orten festsetzte, wo Kalbfleisch und Geflügel ausgezeichnet gut waren, und daß er immer darauf bedacht war, die Verbindung mit dem Meere offen zu halten, um vom September bis zum April regelmäßig mit Sandwich-Austern versorgt zu werden. Die hübschen Damen der Nachbarschaft pflegten bei seinen Banketten zu erscheinen. Es läßt sich leicht denken, daß die jungen Prinzen und Edelleute unter einem solchen Befehlshaber an Glanz und Galanterie wetteiferten [1]).

---

[1]) Mémoires de Saint-Simon; Mémoires de Villars; Racine an Boileau, 21. Mai 1692.

Während er sich in seiner gewohnten Weise unterhielt, entdeckten die verbündeten Fürsten, daß ihre Plane verrathen wurden. Ein Bauer fand einen verlornen Brief und brachte ihn dem Kurfürsten von Baiern. Der Brief enthielt klare Beweise von Millevoix' Verrath. Wilhelm hoffte die Feinde in der Schlinge zu fangen, die sie ihm gelegt hatten. Der treulose Secretär wurde vor den König gebracht und seines Verbrechens überwiesen. Man gab ihm eine Feder in die Hand, hielt ihm eine Pistole auf die Brust und befahl ihm, bei augenblicklicher Todesstrafe zu schreiben. Sein von Wilhelm dictirter Brief wurde in das französische Lager befördert. Er meldete dem Marschall Luxemburg, daß die Verbündeten am folgenden Tage ein starkes Corps zum Fouragiren abschicken wollten. Zum Schutze dieses Corps sollten einige Bataillone Infanterie, von Artillerie begleitet, in der Nacht ausrücken, um die zwischen den Armeen befindlichen Pässe zu besetzen. Der Marschall las, glaubte und begab sich zur Ruhe, während Wilhelm sich zu einem allgemeinen Angriff auf die französischen Linien rüstete.

Die ganze verbündete Armee stand vor Tagesanbruch unter den Waffen. In der Morgendämmerung brachten Streifwachen die Nachricht, daß der Feind in großen Massen anrücke. Luxemburg ließ die Nachricht anfangs unbeachtet. Sein Correspondent hatte, wie es schien, mit gewohnter Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit berichtet. Der Prinz von Oranien, meinte er, habe ein Truppencorps abgeschickt, um seine Fouragirer zu decken, und dieses Truppencorps sei durch die Furcht in ein großes Heer verwandelt worden. Aber die beunruhigenden Berichte folgten rasch aufeinander. Alle Pässe, hieß es, seien voll von Fußvolk, Reiterei und Artillerie, unter den Bannern Englands, Spaniens, der Vereinigten Provinzen und des deutschen Reichs, und die Heersäulen rückten gegen Steenkerken an. Endlich stand der Marschall auf, stieg zu Pferde und ritt hinaus, um zu sehen, was vorging.

Inzwischen stieß die Vorhut der Verbündeten auf seine Vorposten. Einige tausend Schritte vor seiner Armee lag eine nach der Provinz Bourbonnais benannte Brigade. Diese

Truppen hatten den ersten Angriff auszuhalten. Ueberrascht und von Schrecken ergriffen wurden sie in einem Augenblicke in die Flucht geschlagen; sie ließen ihre Zelte und sieben Kanonen in den Händen der Anstürmenden.

So weit war Wilhelm's Plan vollkommen gelungen; aber nun begann sich das Glück gegen ihn zu wenden. Er hatte falsche Nachrichten erhalten über die Beschaffenheit des Bodens zwischen dem Standorte der Brigade Bourbonnais und dem Hauptlager des Feindes. Er hatte erwartet, daß er ohne den mindesten Aufenthalt vordringen und die französische Armee in voller Verwirrung finden werde; der Sieg wäre dann leicht und vollständig gewesen. Aber der Marsch seiner Truppen wurde durch mehrere Hecken und Gräben aufgehalten; es entstand ein kurzer Aufenthalt, und ein kurzer Aufenthalt war hinreichend, seinen Plan zu vereiteln. Luxemburg war für eine solche Lage ganz geschaffen. Er hatte große Fehler gemacht; er hatte schlechte Wache gehalten; er hatte einem Bericht, der sich nun als falsch erwies, unbedingten Glauben geschenkt; er hatte einen Bericht, der sich nun als wahr erwies, unbeachtet gelassen; eine seiner Divisionen floh in wilder Verwirrung; die übrigen Divisionen waren nicht zum Kampf gerüstet. Diese gefährliche Lage würde einen gewöhnlichen Befehlshaber bestürzt und zum Widerstande unfähig gemacht haben: Luxemburg's Geisteskraft aber wurde erst vollends geweckt. Mißgeschick und Entsetzen schien seinem Geiste, ja seinem kränkelnden, mißgestalteten Körper Gesundheit und Kraft zu verleihen. In kurzer Zeit hatte er alle Anordnungen getroffen. Die französische Armee stand in Schlachtordnung. Vor allen ausgezeichnet war Ludwig's weltberühmte Garde, und an ihrer Spitze erschien, in ihren glänzenden, aber in der Eile kaum zugeknöpften Uniformen, eine Schaar von jungen Prinzen und Cavalieren, die eben erst durch die Trompete aus dem Schlaf geweckt oder von ihren Gelagen gerufen waren und nun mit der heitern Unerschrockenheit, die den vornehmen Franzosen eigen, dem Tode ins Angesicht blickten. Am höchsten im Range unter diesen hochgebornen Kriegern stand ein sechzehnjähriger Jüngling, Philipp Herzog von Chartres, Sohn des Herzogs von Orleans

und Neffe des Königs von Frankreich. Nur auf sein dringendes Bitten hatte der muthige Knabe von dem Marschall die Erlaubniß erhalten, sich dem stärksten Feuer auszusetzen. Zwei andere junge Prinzen von königlichem Geblüt, Ludwig Herzog von Bourbon und Armand Prinz von Conti, zeigten einen ihrer Abkunft würdigen Muth. Bei ihnen befand sich der Nachkomme eines der Bastarde Heinrich's IV., Ludwig Herzog von Vendôme, ein in Trägheit und schmähliche Laster versunkener Mann, der aber noch fähig war, sich in einem entscheidenden Moment als tapferer Soldat zu zeigen. Berwick, dessen Name schon bekannt zu werden begann, war da, und an seiner Seite ritt Sarsfield, der sich an jenem Tage durch Muth und Geschicklichkeit die Achtung der ganzen französischen Armee erwarb. Unterdessen hatte Luxemburg einen Eilboten an Boufflers gesandt. Aber die Botschaft war überflüssig. Boufflers hatte den Kanonendonner gehört und marschirte als tapferer, einsichtsvoller Feldherr bereits auf den Ort zu, von welchem der Kanonendonner kam.

Die Alliirten hatten zwar den ganzen Vortheil, den eine Ueberrumpelung bietet, verloren, aber sie griffen doch tapfer an. In den ersten Reihen kämpften die britischen Truppen unter dem Befehl des Grafen Solms. Mackay's Division bildete die Vorhut. Er sollte nach Wilhelm's Plane von einem starken Infanterie- und Cavalleriecorps unterstützt werden. Obgleich die meisten Leute Mackay's noch nie im Feuer gewesen waren, berechtigte ihre tapfere Haltung doch zu Erwartungen, die bei Blenheim und Ramillies in Erfüllung gingen. Zuerst trafen sie die Schweizer, die eine ausgezeichnete Rolle in der französischen Armee einnahmen. Der Kampf war so erbittert, daß die Mündungen der Musketen aneinanderstießen. Die Schweizer wurden mit furchtbarem Gemetzel zurückgeworfen. Mehr als achtzehnhundert derselben wurden, nach den französischen Berichten, getödtet oder verwundet. Luxemburg sagte nachher, er habe noch nie einen so wüthenden Kampf gesehen. Er fragte die ihn umgebenden Generale eilends um Rath. Alle meinten, der Angriff könne nur mit ungewöhnlichen Mitteln abgewehrt werden; die königliche Garde müsse die Eng-

länder angreifen. Der Marſchall gab den Befehl, und die Garde, von den königlichen Prinzen geführt, rückte an, mit den Musketen auf der Schulter. „Das Schwert aus der Scheide!“ lautete der Ruf in allen Reihen der tapfern Brigade. „Kein Feuern! Vorwärts mit der blanken Waffe!“ Nach langem, verzweifeltem Widerſtande wurden die Engländer zurückgeworfen. Sie haben immer behauptet, ſie würden ſogar die Garde geſchlagen haben, wenn Solms ſeine Pflicht gethan hätte. Aber Solms unterſtützte ſie nicht genügend. Er ſchob einige Cavallerie vor, die aber bei der Beſchaffenheit des Bodens wenig oder nichts ausrichten konnte. Seine Infanterie wollte er nicht vorrücken laſſen; er behauptete, ſie könnte nichts nützen, und er wolle ſie nicht hinſchlachten laſſen. Ormond wollte ſeinen Landsleuten zu Hilfe eilen, aber es wurde ihm nicht geſtattet. Mackay ſchickte einen Eilboten mit der Meldung ab, daß er mit ſeinen Leuten der Vernichtung preisgegeben ſei; aber Alles war vergebens. „Gottes Wille geſchehe!“ ſagte der tapfere alte Krieger. Er ſtarb, wie er gelebt hatte, als guter Chriſt und guter Soldat. Mit ihm fielen Douglas und Lanier, zwei unter den Siegern in Irland ausgezeichnete Generale. Auch Mountjoy war unter den Todten. Nachdem er drei Jahre in der Baſtille geſchmachtet, war er unlängſt gegen Richard Hamilton ausgewechſelt worden; er war durch Unbilden, die mehr über ihn vermochten als alle Beweisgründe Locke's und Sidney's, zum Whiggismus bekehrt worden und hatte ſich ſogleich als Freiwilliger in Wilhelm's Lager begeben [1]). Fünf ſchöne Regimenter wurden völlig aufgerieben. Es würde Keiner von dieſer Schaar entkommen ſein, wenn nicht der brave Auverquerque im Augenblick der höchſten Gefahr mit zwei friſchen Bataillonen zu Hilfe geeilt wäre. Man ſprach an den britiſchen Lagerfeuern noch lange mit dankbarer Bewunderung von der ungeſtümen Tapferkeit, mit der er die Ueberreſte von Mackay's Diviſion befreite. Der Boden, wo der Kampf gewüthet hatte, war mit Leichenhaufen bedeckt, und

[1]) Luttrell, Diary, 28. April 1692.

die Leute, welche die Todten begruben, bemerkten faſt nur Degen- und Bajonnetwunden.

Wilhelm ſoll ſeinen gewohnten ſtoiſchen Gleichmuth ſo ſehr vergeſſen haben, daß er ſich über die Aufopferung der engliſchen Regimenter in leidenſchaftlichen Worten ausgeſprochen. Bald jedoch bekam er ſeinen Gleichmuth wieder und entſchloß ſich zum Rückzuge. Es war hohe Zeit; denn die franzöſiſche Armee wurde jeden Augenblick ſtärker durch die raſch nacheinander anrückenden Regimenter Bouffler's. Die verbündete Armee zog ſich unverfolgt und in guter Ordnung nach Lambeque zurück [1]).

Die Franzoſen geſtanden, daß ſie etwa ſiebentauſend Mann Todte und Verwundete hatten. Der Verluſt der Verbündeten

---

[1]) London Gazette, 4., 8. und 11. Aug. 1692; Gazette de Paris, 9. und 16. Aug.; Voltaire, Siècle de Louis XIV.; Burnet, II. 97; Mémoires de Berwick; Dykvelt's Schreiben an die Generalſtaaten, 4. Aug. 1692. Vgl. auch die ſehr intereſſante Debatte, die am 21. Nov. 1692 im Hauſe der Gemeinen ſtattfand. Eine engl. Ueberſetzung von Luxemburg's ſehr ſorgfältiger und geſchickter Depeſche findet ſich im Monthly Mercury vom September 1692. Das Original iſt unlängſt in der neuen Ausgabe von Dangeau abgedruckt worden. Ludwig erklärte die Depeſche für die beſte, die er je geſehen. Der Redacteur des Monthly Mercury behauptet, ſie ſei in Paris geſchrieben worden. „Anders zu denken," ſagt er, „wäre eine Thorheit; als ob Luxemburg Muße gehabt hätte, einen ſo langen Brief zu ſchreiben, und in einem Tone, der mehr einem Pedanten als einem General zukommt, oder vielmehr in dem Tone eines Schulaufſehers, der ſeinem Oberlehrer berichtet, wie ſich die übrigen Knaben aufgeführt." Im Monthly Mercury findet ſich auch die franzöſ. officielle Liſte der Getödteten und Verwundeten. Die Schilderung der Schlacht in den Memoiren Feuquières' halte ich für die beſte. Sie iſt durch eine Karte erläutert. Feuquières theilt Lob und Tadel ehrlich unter den Generalen. Sterne, der auf dem Schooße alter Soldaten Wilhelms aufgewachſen war, hat die Geſchichten, welche die engliſchen Soldaten beim Eſſen erzählten, aufbewahrt. „Da war Cutts' Regiment," fuhr der Corporal fort, indem er den Zeigefinger der rechten Hand an den Daumen der linken hielt und an den Fingern zählte; „da war Cutts' Regiment, und Mackay's, und Angus', und Graham's, und Leven's, und alle wurden niedergehauen. Der engliſchen Leibgarde wäre es eben ſo ergangen, wenn ihr nicht einige Regimenter vom rechten Flügel muthig zu Hilfe gekommen wären und das Feuer des Feindes ausgehalten hätten, ehe eines von ihren eignen Pelotons eine Muskete abfeuerte." „Sie werden dafür in den Himmel kommen," ſetzte Trim hinzu.

war nur wenig, vielleicht gar nicht größer. Die verhältnißmäßige Stärke der Armeen war dieselbe wie Tags vorher, und sie blieben in ihren alten Stellungen. Aber die moralische Wirkung der Schlacht war groß. Wilhelm's strahlender Kriegsruhm erblaßte. Selbst seine Bewunderer mußten gestehen, daß ihm Luxemburg im Felde überlegen war. In Frankreich wurde die Nachricht mit außerordentlichem Jubel aufgenommen. Der Hof, die Hauptstadt, selbst die Landleute in den entferntesten Provinzen priesen die ungestüme Tapferkeit so vieler jugendlichen Erben berühmter Namen. Es wurde im ganzen Lande mit Frohlocken erzählt, daß der junge Herzog von Chartres sich durch keine Vorstellung habe bewegen lassen, die Gefahr zu meiden, daß ihm eine Kugel durch den Rock gedrungen, daß er in der Schulter verwundet worden sei. Das Volk stellte sich an den Straßen auf, um die von Steenkerken zurückkehrenden Prinzen und Edelleute zu sehen. Die Juwelirer machten Steenkerken-Schnallen, die Parfumeurs verkauften Steenkerken-Puder. Ja, der Name des Schlachtfeldes wurde einem neuen Halsschmuck gegeben. Spitzenhalstücher wurden damals von der eleganten Männerwelt getragen, und man hatte große Sorgfalt darauf verwendet. Aber in dem furchtbaren Moment, wo die Brigade Bourbonnais vor dem stürmischen Angriff der Verbündeten floh, war keine Zeit zum Putz, und die elegantesten Hofcavaliere erschienen mit nachlässig geknüpften Halstüchern. Es wurde daher Mode unter den Pariser Schönen, die feinsten Spitzentücher mit absichtlicher Nachlässigkeit um den Hals zu knüpfen, und diese Tücher wurden „Steenkerks" genannt [1]).

Im Lager der Verbündeten entstand Zwietracht und Unzufriedenheit. Man gab sich gar keine Mühe, den Nationalhaß und Neid zu verbergen. Der Unwille der Engländer wurde laut. Solms wurde von Denen, die ihn genau kannten, wegen einiger trefflicher Eigenschaften geschätzt; aber bei den Soldaten war er als Fremder keineswegs beliebt. Sein Benehmen war anmaßend, sein Temperament unlenksam. Schon

---

[1]) Voltaire, Siècle de Louis XIV.

vor dem Unglückstage von Steenkerken gingen die englischen Officiere nicht gern mit ihm um, und die Mannschaft murrte über seine Härte. Aber nach der Schlacht eiferte man heftig gegen ihn. Man beschuldigte ihn vielleicht mit Unrecht, er habe, während die englischen Regimenter verzweifelnd gegen eine große Uebermacht kämpften, mit gefühllosem Leichtsinn gesagt, daß er begierig sei zu sehen, wie die Bulldogs davon kommen würden. Würde jetzt noch, fragte man, Jemand behaupten, er sei wegen seiner größern Geschicklichkeit und Erfahrung so vielen englischen Officieren vorgezogen worden? Man behauptete, die Officiere hätten nie einen großen Krieg mitgemacht; aber jeder Neuling sei im Stande, Alles zu leisten, was Solmes geleistet: Befehle falsch zu verstehen, Cavallerie an Orte zu schicken, wo nur Infanterie zu verwenden, und in sicherer Entfernung zuzusehen, wie brave Soldaten niedergemetzelt wurden. Es sei zu viel, zugleich verhöhnt und aufgeopfert, von den Kriegsehren ausgeschlossen und dennoch den äußersten Gefahren preisgegeben zu werden; es sei zu viel, sich als ungeschulte Rekruten verspotten zu lassen und dann im Kampfe mit dem schönsten Truppencorps der Welt ohne Beistand zu bleiben. Diese Klagen der englischen Armee wurden von der englischen Nation wiederholt.

Glücklicherweise wurde damals eine Entdeckung gemacht, welche sowohl dem Lager zu Lambeque als den Kaffeehäusern in London einen Unterhaltungsstoff bot, der den Jacobiten bei weitem nicht so angenehm war wie der Unglückstag von Steenkerken.

Verschwörung Grandval's.

Im französischen Kriegsministerium war seit einigen Monaten ein Anschlag gegen das Leben Wilhelms ausgebrütet worden. Louvois scheint ursprünglich den Plan entworfen und noch im Zustande der Unreife seinem Sohne und Nachfolger Barbesieux vermacht zu haben. Die Ausführung wurde einem Officier, Namens Grandval, anvertraut. Grandval war ohne

allen Zweifel brav und voll Eifer für sein Vaterland und seinen Glauben. Er war allerdings phantastisch und überspannt, aber eben deshalb nicht minder gefährlich. In der That ist ein phantastischer, überspannter Mensch ein willkommenes Werkzeug für arglistige Staatsmänner, wenn ein sehr gefahrvolles Werk zu vollbringen ist. Wer schlau berechnet, wird sich um keinen Preis in die Gefahr bringen, das Schicksal eines Châtel, Ravaillac oder Gerarts zu theilen [1]).

Grandval wählte sich zwei Abenteurer als Helfershelfer: Dumont, einen Wallonen, und Leefdale, einen Holländer. Im April, bald nach Wilhelms Ankunft in den Niederlanden, erhielten die Meuchler die Weisung, sich auf ihren Posten zu begeben. Dumont war damals in Westphalen. Grandval und Leefdale waren in Paris. Die drei Spießgesellen sollten zu Uden in Nordbrabant zusammen treffen und von da in das Hauptquartier der Verbündeten gehen. Ehe sich Grandval von Paris entfernte, begab er sich nach Saint-Germain und wurde Jacob und Märien von Modena vorgestellt. „Man hat mich von der Sache in Kenntniß gesetzt," sagte Jacob. „Wenn Sie und Ihre Genossen mir diesen Dienst erweisen, so soll es Ihnen nie an etwas fehlen."

Nach dieser Audienz trat Grandval seine Reise an. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, daß er sowohl von seinem Begleiter, als von dem ihm entgegenkommenden Mitschuldigen verrathen worden war. Dumont und Leefdale waren keine Schwärmer. Es lag ihnen nichts in der Wiedereinsetzung Jacobs, an Ludwigs Größe, oder an der Obergewalt der römischen Kirche. Jeder vernünftige Mensch mußte einsehen, daß die Höfe von Versailles und Saint-Germain, gleichviel ob der Plan gelang oder fehlschlug, großen Abscheu über die Unthat erheucheln und jedes Einverständniß mit den Meuchlern in Abrede stellen würden. Für gewöhnliche Menschen hatte die Aussicht, mit glühenden Zangen gezwickt, mit geschmolzenem

---

[1]) Langhorne, der Hauptagent der Jesuiten in England, wählte, wie er Tillotson gestand, seine Werkzeuge immer nach diesem Princip. Burnet, I. 230.

Blei übergossen und von vier Pferden zerrissen zu werden, durchaus nichts Anziehendes. Die beiden Abenteurer hatten daher fast zu gleicher Zeit, obwohl vermuthlich ohne Einverständniß, den König Wilhelm gewarnt. Dumont hatte dem Herzoge von Zell, einem der verbündeten Fürsten, Alles gestanden. Leesdale hatte durch seine Verwandten in Holland den ganzen Plan mitgetheilt. Inzwischen schrieb ein in Frankreich lebender protestantischer Schweizer, Namens Morel, an den Bischof Burnet, der schwache, unbesonnene Grandval habe von einem Ereigniß geprahlt, das bald die Welt in Erstaunen setzen werde, und mit Zuversicht prophezeit, der Prinz von Oranien werde nicht bis zum Ende des nächsten Monats leben.

Diese Warnungen blieben nicht unbeachtet. Sobald Grandval in den Niederlanden ankam, wurden alle seine Schritte sorgfältig bewacht, alle seine Worte aufgezeichnet. Er wurde verhaftet, verhört, mit seinen Spießgesellen confrontirt und in das Lager der Verbündeten geschickt. Etwa eine Woche nach der Schlacht bei Steenkerken wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt. Ginkell, der zum Lohn für seine großen Dienste in Irland den Titel eines Earl von Athlone erhalten hatte, führte den Vorsitz; Talmash war unter den Richtern. Mackay und Lanier waren zu Mitgliedern des Kriegsgerichts ernannt worden; aber sie waren nicht mehr, und ihre Plätze wurden durch jüngere Officiere besetzt.

Die Verhandlung vor dem Kriegsgericht war sehr einfach, denn der Gefangene versuchte keine Vertheidigung. Sein Gewissen schien erwacht zu sein. Er bekannte mit Ausdrücken der Reue die Wahrheit aller Anklagen, legte ein umfassendes und dem Anschein nach aufrichtiges Geständniß ab und erklärte, daß er den Tod verdient habe. Er wurde verurtheilt, gehängt, geschleift und geviertheilt zu werden, und erlitt seine Strafe mit großer Standhaftigkeit und religiöser Ergebung. Er hinterließ einige Zeilen, in denen er erklärte, daß er sein Leben verliere, weil er den Weisungen Barbesieux' zu pünktlich Folge geleistet habe.

Sein Bekenntniß wurde sogleich in mehreren Sprachen veröffentlicht und mit sehr starken, aber sehr verschiedenen Ge-

fühlen gelesen. Daß es echt war, ließ sich nicht bezweifeln; denn es wurde durch die Unterschriften einiger der ausgezeichnetsten Militärpersonen bestätigt. Daß es durch die Hoffnung auf Begnadigung veranlaßt wurde, war kaum zu vermuthen; denn Wilhelm hatte diese Hoffnung vereitelt. Noch weniger war zu vermuthen, daß der Gefangene die Unwahrheit gesagt, um der Folter zu entgehen. Es war in den Niederlanden freilich allgemein der Brauch, überwiesene Meuchler zu foltern, und ihnen die Namen ihrer Anstifter und Mitschuldigen zu entlocken; aber Wilhelm hatte Befehl gegeben, daß die Tortur in diesem Falle nicht angewandt, ja nicht einmal genannt werden solle. Dazu kam, daß der Gerichtshof kein strenges Verhör anstellte, sondern den Gefangenen die Sache in seiner Weise erzählen ließ. Sein Geständniß ist daher vernünftigerweise für wahr zu halten, und kein Theil desselben hat ein deutlicheres Gepräge der Wahrheit, als seine Erzählung der Audienz, mit der ihn Jacob zu Saint-Germain beehrt hatte.

Auf unsrer Insel machte die Kunde großes Aufsehen. Die Whigs erklärten Jacob und Ludwig laut für Meuchler. Wie, fragte man, sei es möglich, ohne Verhöhnung des gesunden Menschenverstandes den Worten, welche Grandval aus dem Munde des verbannten Königs von England vernommen, einen harmlosen Sinn beizulegen? Und wer konnte glauben, daß Barbesieux, ein junger Mann, ein Neuling in der Politik und im Grunde nur ein Secretär Ludwigs, ohne Befehl seines Gebieters einen solchen Schritt gethan haben würde? Nachsichtige und sehr unwissende Personen mochten vielleicht die Hoffnung hegen, Ludwig sei *vor* der That nicht mitschuldig gewesen. Aber daß er *nach* der That mitschuldig war, konnte kein Mensch bezweifeln. Er muß das Verfahren des Kriegsgerichts, den unleugbaren Beweis des Mordanschlags, das Geständniß gekannt haben. Wenn er den Meuchelmord wirklich verabscheute, wie jeder rechtliche Mensch ihn verabscheut, so würde er Barbesieux mit Entrüstung verstoßen und in die Bastille geschickt haben. Aber Barbesieux blieb Kriegsminister, und Niemand hat behauptet, daß er nur mit einem

Worte oder einem finstern Blicke bestraft worden. Es war daher offenbar, daß beide Könige Grandval's Mitschuldige waren. Und wenn man fragte, wie zwei Fürsten, welche so viel mit Religion prunkten, so ruchlos handeln konnten, so war die Antwort, daß sie ihre Religion von den Jesuiten gelernt hatten. Die englischen Jacobiten erwiderten sehr wenig auf diese Vorwürfe, und die französische Regierung sagte gar nichts [1]).

Wilhelms Rückkehr nach England. Die Marineverwaltung.

Der Feldzug in den Niederlanden endete ohne weitere bemerkenswerthe Ereignisse. Am 18. October kam Wilhelm in England an. Am Abend des 20. traf er, nachdem er den Weg durch die Hauptstadt genommen, zu Kensington ein. Sein Empfang war herzlich. Eine große Volksmenge begrüßte ihn mit lautem Jubel, und auf dem ganzen Wege, von Aldgate bis Piccadilly, waren alle Fenster erleuchtet.

Aber ungeachtet dieser günstigen Anzeichen war die Nation unzufrieden und verstimmt. Der Krieg zu Lande war erfolglos geblieben. Zur See war ein großer Vortheil errungen, aber nicht weiter benutzt worden. Man hatte allgemein erwartet, dem Siege vom Mai werde eine Landung an der französischen Küste folgen, St. Malo werde bombardirt, der Rest von Tourville's Geschwader vernichtet, die Arsenale zu Brest und Rochefort in Trümmer verwandelt werden. Diese

[1]) Die Geschichte von Grandval's Verschwörung habe ich hauptsächlich seinem eignen Bekenntniß entlehnt. Ich habe Madame de Maintenon nicht erwähnt, weil Grandval in seinem Bekenntniß nichts von ihr gesagt hat. Die gegen sie erhobene Beschuldigung beruht blos auf der Aussage Dumont's. Vgl. auch A True Account of the horrid Conspiracy against the Life of His most Sacred Majesty William III. 1692; Reflections upon the late horrid Conspiracy contrived by some of the French Court to murder His Majesty in Flanders, 1692; Burnet, II. 92; Vernon's Briefe aus dem Lager an Colt, herausgegeben von Tindal; London Gazette, 11. Aug. Die Gazette de Paris enthält kein Wort über diese Angelegenheit — ein höchst bezeichnendes Stillschweigen.

Erwartung war freilich überspannt. Rooke und seine Seeleute hatten die von Bellefonds in der Eile errichteten Batterie zum Schweigen gebracht; daraus folgte aber noch nicht, daß es gerathen sei, die Flotte dem Feuer regelmäßiger Festungen auszusetzen. Die Regierung war indeß nicht minder sanguinisch als die Nation. Es wurden große Vorbereitungen getroffen. Die verbündete Flotte wurde zu Portsmouth rasch ausgebessert und ging wieder in See. Rooke wurde abgeschickt, um die Tiefen und Strömungen an der Küste der Bretagne zu untersuchen [1]). Zu Saint Helens wurden Transportschiffe bereit gehalten. Vierzehntausend Mann wurden auf Portsdown zusammengezogen. Der Befehlshaber war Meinhart Schomberg, der zum Lohn für die Dienste seines Vaters und seine eignen den höchsten Rang in der irischen Pairschaft erhalten und nun Herzog von Leinster war. Unter ihm standen Ruvigny, der für seine zu Aghrim geleisteten Dienste den Titel eines Earl von Galway erhalten hatte, La Mellonière und Cambon mit ihren muthigen Flüchtlingsschaaren, und Argyle mit dem Regiment, das seinen Namen führte und dem Gerücht zufolge letzten Winter in einer wilden, noch von keinem Engländer betretenen Gebirgsgegend etwas seltsam Gräuliches verübt hatte.

Am 26. Juli waren alle Truppen am Bord. Die Transportschiffe segelten ab und vereinigten sich in einigen Stunden mit der Kriegsflotte unweit Portland. Am 28. wurde ein allgemeiner Kriegsrath gehalten. Alle höheren Seeofficiere, mit Russel an der Spitze, erklärten es für Tollheit, ihre Schiffe dem Feuer der Kanonen von St. Malo preiszugeben; die Stadt müsse zu Lande belagert werden, ehe die Kriegsschiffe im Hafen mit Erfolg von der Seeseite angegriffen werden könnten. Militärpersonen erklärten ebenfalls einstimmig, daß das Landheer ohne Mitwirkung der Flotte nichts gegen die Stadt ausrichten könne. Es wurde nun in Erwägung gezogen, ob ein Angriff auf Brest oder Rochefort rathsam sei. Russel und die übrigen Flaggenofficiere, unter denen sich Rooke,

[1]) S. seinen Bericht bei Burchett.

Shovel, Almonde und Evertsen befanden, erklärten sich gegen beide Unternehmungen, weil der Sommer zu weit vorgerückt sei [1]). Diese Meinung mag uns vielleicht auffallend scheinen; aber die Uebereinstimmung so vieler ausgezeichneter Admirale der englischen und holländischen Flotte berechtigt zu dem Schlusse, daß diese Meinung mit den Grundsätzen der Kriegskunst übereinstimmte. Aber man kann mit Recht sagen, warum man alle diese Fragen nicht eine Woche früher besprach, warum vierzehntausend Mann eingeschifft und aufs Meer geschickt wurden, ehe man in Erwägung gezogen, was zu thun war, oder ob es möglich, etwas zu thun? Die Flotte kehrte zum Erstaunen und Unwillen der ganzen Nation nach Saint-Helens zurück [2]). Die Minister tadelten die Commandanten; die Commandanten tadelten die Minister. Nottingham und Russell machten einander laute und heftige Vorwürfe. Nottingham war ein biederer, thätiger, in Staatsgeschäften erfahrener, in parlamentarischen Debatten beredter Mann, aber es fehlten ihm alle Eigenschaften eines Kriegsministers, und er erkannte seine Schwäche nicht. Zwischen ihm und den Seeleuten hatte die Fehde schon lange gedauert. Er war einige Zeit vor der Revolution Lord der Admiralität gewesen, und glaubte damals eine gründliche Kenntniß des Seewesens erworben zu haben. Diese Meinung wurde indeß von Andern keineswegs getheilt. Seeofficiere, die ihr halbes Leben auf dem Meere zugebracht hatten und in Schlachten, Stürmen und Schiffbrüchen gewesen waren, ärgerten sich über seine etwas hochfahrenden Verweise und erklärten ihn für einen Pedanten, der bei aller Büchergelehrsamkeit nicht so viel wisse wie jeder Schiffsjunge. Russell war immer vorlaut, anmaßend und widersetzlich gewesen, und nun brachte der Ruhm, den er geerntet, alle seine schlechten Eigenschaften zur Geltung. Mit der Regierung, die er gerettet,

---

[1]) London Gazette, 28. Juli 1692. Vgl. die Beschlüsse des Kriegsraths bei Burchett. In einem Schreiben an Nottingham vom 10. Juli sagt Russell: „In sechs Wochen wird der sogenannte Sommer fast zu Ende sein." Lords' Journals, 19. Dec. 1692.

[2]) Monthly Mercury, Aug. und Sept. 1692.

nahm er sich alle Freiheiten eines übermüthigen Dieners, der sich für unentbehrlich hält, ließ die Befehle seiner Vorgesetzten unbeachtet, nahm den gelindesten Tadel als eine Beleidigung auf, legte keinen Plan vor und zeigte einen trotzigen Entschluß, keinen von Andern angegebenen Plan in Ausführung zu bringen. Gegen Nottingham hattte er eine starke und sehr natürliche Abneigung. Die beiden Männer paßten in der That nicht zusammen. Nottingham war ein Tory; Russell war ein Whig. Nottingham war ein auf seine Theorien bauender, speculativer Seemann; Russell war ein auf seine Thaten stolzer, praktischer Seemann. Nottingham's Stärke lag in der Redegabe; Russell's Stärke lag in der kühnen That. Nottingham's Benehmen war anständig und gemessen; Russell war leidenschaftlich und roh. Endlich war Nottingham ein Biedermann, Russell ein Schurke. Sie wurden nun Todfeinde. Der Admiral lachte höhnisch über des Staatssecretärs Unwissenheit im Seewesen; der Staatssecretär beschuldigte den Admiral, er opfere das Gemeinwohl einer eigensinnigen Laune; und Beide hatten Recht [1]).

Während sie mit einander stritten, erhoben die Kaufleute aller Seestädte im Königreiche laute Beschwerden gegen die Marineverwaltung. Den Sieg, auf den die Nation so stolz war, erklärte man in der City für ein Unglück. Einige Monate lang vor der Schlacht war die ganze Seemacht des Feindes in zwei große Massen getheilt gewesen: eine im mittelländischen und eine im atlantischen Meere. Die Kaperei war daher unbedeutend und die Fahrt nach Neuengland oder Jamaica fast so sicher wie in Friedenszeiten gewesen. Seit der Schlacht aber waren die Ueberreste der Flotte, die unlängst unter Tourville's Befehl gestanden, über den Ocean zerstreut. Selbst die Fahrt von England nach Irland war unsicher. Jede Woche lief die Nachricht ein, daß zwanzig, dreißig, fünfzig Schiffe,

---

[1]) Evelyn, Diary, 25. Juli 1692; Burnet, II. 94. 95, und Lord Dartmouth's Note. Die Geschichte des Streites zwischen Russell und Nottingham findet sich am ausführlichsten in den Parlamentsdebatten und Journalen der Session von $169^2/_3$.

die Handelshäusern in London oder Bristol gehörten, von den Franzosen gekapert waren. Mehr als hundert Prisen wurden im Laufe des Herbstes allein nach St. Malo eingebracht. Nach der Meinung der Schiffsrheder und Versicherer wäre es weit besser gewesen, wenn die „Königliche Sonne" flott geblieben wäre mit ihren tausend Soldaten am Bord, als daß sie zu Asche verbrannt auf dem Strande von Cherbourg lag, während ihre Mannschaft, auf zwanzig Brigantinen vertheilt, zwischen dem Cap Finisterre und dem Cap Clear nach Beute haschte [1]).

Die Seefreibeuter von Dünkirchen waren längst berühmt gewesen, unter ihnen hatte sich Jean Bart, der, von niedriger Herkunft, kaum seinen Namen schreiben konnte, durch Kühnheit und Thätigkeit hervorgethan. In dem Vaterlande eines Anson und Hawke, eines Howe und Rodney, eines Duncan, Saint Vincent und Nelson würde man den unternehmenden Corsaren vielleicht kaum noch den Namen nach kennen; aber Frankreich, das sich in Landkriegen sehr viel, zur See aber sehr wenig Ruhm erworben, zählt Jean Bart noch immer unter seine großen Männer. Im Herbste 1692 war dieser kühne Freibeuter der Schrecken aller englischen und holländischen Kaufleute, die mit der Ostsee im Verkehr standen. Er nahm und zerstörte Schiffe dicht an der Ostküste unserer Insel. Er landete sogar in Northumberland und steckte viele Häuser in Brand, ehe die Miliz aufgeboten werden konnte, um ihm Widerstand zu leisten. Die Prisen, welche er einbrachte, wurden auf etwa hunderttausend Pfund Sterling geschätzt [2]). Um dieselbe Zeit erhielt ein junger Abenteurer, Du Guay Trouin, den Befehl über ein kleines Kriegsfahrzeug. Der kühne Jüngling — er war noch nicht zwanzig Jahre alt — schien Bart noch übertreffen zu wollen: er lief in die Mündung des Shannon ein, plünderte

---

[1]) Commons' Journals, 19. Nov. 1692; Burnet, II. 95; Grey, Debates, 21. Nov. 1692; Gazette de Paris vom Aug. und Septbr.; Narcissus Luttrell, Diary, Sept.

[2]) S. Bart's Adelsbrief und die Gazette de Paris vom Herbste 1692.

ein Herrenhaus in der Grafschaft Clare und ging erst wieder an Bord, als eine Truppenabtheilung der Garnison von Limerick gegen ihn marschirte [1]).

Erdbeben zu Port-Royal. Noth in England. Zunahme der Verbrechen.

Während diese Seeräuber unsern Handelsverkehr unterbrachen und unsre Küsten bedrohten, wurde die allgemeine Unzufriedenheit durch einige unabwendbare Mißgeschicke vermehrt. Ein furchtbar heftiges Erdbeben verheerte in weniger als drei Minuten die blühende Colonie auf Jamaica. Ganze Pflanzungen veränderten ihren Platz. Ganze Dörfer versanken. Port-Royal, die schönste, reichste Stadt, welche die Engländer bis dahin in der Neuen Welt erbaut hatten, wurde mit den Kais und Magazinen, mit den prächtigen Straßen in einen Trümmerhaufen verwandelt. Funfzehnhundert von den Einwohnern wurden unter ihren Häusern begraben. Die Wirkung dieses Unglücks wurde von vielen großen Handelshäusern in London und Bristol tief empfunden [2]).

Ein noch schwereres Unglück war die Mißernte. Der Sommer war im ganzen westlichen Europa naß gewesen. Die heftigen Regengüsse, welche die Arbeiten der französischen Pioniere in den Laufgäben vor Namur gehemmt hatten, waren der Ernte verderblich geworden. Alte Leute erinnerten sich seit 1648 eines solchen Jahres nicht. Keine Frucht wurde reif. Der Preis des Weizens verdoppelte sich. Das Uebel wurde schlimmer durch den Zustand der Silbermünze, die so stark beschnitten worden war, daß die Worte Pfund und Schilling aufgehört hatten, eine bestimmte Bedeutung zu haben. Im

---

[1]) Mémoires de Du Guay-Trouin.

[2]) London Gazette, 11. Aug. 1692; Evelyn, Diary, 10. Aug.; Monthly Mercury vom September; A Full Account of the late dreadful Earthquake at Port Royal in Jamaica, licensed Sept. 9. 1692.

Vergleich mit Frankreich konnte England freilich noch wohlhabend genannt werden. Hier waren die öffentlichen Lasten schwer; dort waren sie erdrückend. Hier mußte sich der Landmann mit grobem Gerstenbrot begnügen; dort ereignete es sich nicht selten, daß der darbende Bauer mit halbgekauetem Grase im Munde todt gefunden wurde. Unsre Vorfahren fanden einigen Trost in dem Gedanken, daß sie die Kraft ihres gefürchteten Feindes allmälig abnutzten und daß seine Hilfsquellen aller Wahrscheinlichkeit nach früher versiegen würden, als die ihrigen. Aber sie hatten doch viel zu leiden, und sie murrten viel. In einigen Grafschaften wurden die Kornmagazine vom Pöbel angegriffen. Familien von jedem Range sahen die Nothwendigkeit ein, sich zu verschanzen. Ein müßiger, genußsüchtiger Witzbold, der wohl nicht ahnte, daß sein Scherz jemals genannt werden würde, um die Geschichte seiner Zeit zu charakterisiren, beklagte sich, daß der Wein von vielen gastlichen Tafeln verschwunden und durch Punsch ersetzt sei [1]).

Eine Folge der allgemeinen Noth, welche bei Weitem bedenklicher war als der Ersatz des Clarets durch Cognac und Citronen, war die Zunahme der Verbrechen. Während des Herbstes 1692 und im folgenden Winter wurde die Hauptstadt durch Einbruchdiebstähle in beständigem Schrecken erhalten. Eine dreißig Mann starke Bande drang in das Palais des Herzogs von Ormond in St. James Square und raubte sein prächtiges Silberzeug und seine Geschmeide. Eine andre Bande versuchte einen Angriff auf Lambeth Palace [2]). Wenn stattliche, von zahlreicher Dienerschaft bewachte Häuser in solcher Gefahr waren, so ist leicht zu glauben, daß keines Kaufmanns Kasse oder Waarenlager sicher war. Von Bow bis Hyde Park, von Thames Street bis Bloomsbury war kein Pfarrbezirk, in welchem nicht einige stille Häuser von

---

[1]) Evelyn, Diary, 25. Juni und 1. Oct. 1690; Narcissus Luttrell, Diary, Juni 1692, Mai 1693; Monthly Mercury, April, Mai und Juni 1693; Tom Brown, Description of a Country Life, 1692.

[2]) Luttrell, Diary, Nov. 1692.

Dieben geplündert worden wären [1]). Inzwischen wurden die Landstraßen von Räuberbanden heimgesucht. Eine aus zwanzig Strauchdieben bestehende Bande versammelte sich in einer Schenke in Southwark [2]). Aber die gefährlichste Bande bestand aus zweiundzwanzig Reitern [3]). Eine fünfzig Meilen weite Reise durch die reichsten und bevölkertsten Grafschaften Englands mochte zu jener Zeit wohl eben so gefährlich sein wie eine Pilgerreise durch die Wüsten Arabiens. Der Oxforder Postwagen wurde am hellen Tage nach einem blutigen Kampfe geplündert [4]). Ein mit fünfzehntausend Pfund Staatsgeldern beladener Frachtwagen wurde angehalten und beraubt. Da diese Operation einige Zeit erforderte, so wurden alle Reisenden, die darauf zukamen, angehalten und bewacht. Als die Beute in Sicherheit gebracht war, ließ man die Gefangenen zu Fuß weiter reisen; aber ihre Pferde, sechzehn oder achtzehn an der Zahl, wurden erschossen oder gelähmt, um einer Verfolgung vorzubeugen [5]). Der Portsmouther Postwagen wurde in einer Woche zweimal von wohlbewaffneten und berittenen Räubern geplündert [6]). Einige lustige Landjunker in Essex, die einen Hasen hetzen, wurden selbst von ganz andern Jägern gehetzt und abgefangen, und waren froh, als sie glücklich, wenn auch mit leeren Taschen, wieder zu Hause waren [7]).

Die Freunde der Regierung behaupteten, die Räuber wären alle Jacobiten, und diese Behauptung schien wirklich durch einige Anzeichen gerechtfertigt zu werden. So wurden z. B. fünzehn Fleischer, die an einem Markttage Schlachtvieh zu Thame kaufen wollten, von einer starken Bande angehalten und gezwungen, zuerst ihre Geldbeutel herauszugeben und dann auf König Jacobs Gesundheit zu trinken [8]). Die Diebe

---

[1]) Vgl. z. B. die London Gazette vom 12. Jan. 1693.
[2]) Luttrell, Diary, Dec. 1692.
[3]) Ibid. Jun. 1693.
[4]) Ibid. Juli 1692.
[5]) Evelyn, Diary, 20. Nov. 1692; Luttrell, Diary; London Gazette, 24. Nov.; Hop an den Actuar der Generalstaaten, $^{13}/_{23}$. Nov.
[6]) London Gazette, 19. Dec. 1692.
[7]) Luttrell, Diary, Dec. 1692.
[8]) Luttrell, Diary, Nov. 1692.

zeigten indeß in der Ausübung ihres Berufs keine entschiedene Bevorzugung einer politischen Partei. Einige derselben überfielen Marlborough unweit Saint Albans, und ohne Rücksicht auf seine bekannte Feindseligkeit gegen den Hof und seine kürzlich überstandene Haft, zwangen sie ihn, fünfhundert Guineen herauszugeben, die er wahrscheinlich bis zum letzten Augenblicke seiner langen glücklichen und ruhmvollen Laufbahn nie verschmerzt hat [1]).

Als Wilhelm bei seiner Rückkehr vom Festlande erfuhr, welche Ausdehnung dieser Unfug genommen, drückte er großen Unwillen und zugleich den Entschluß aus, die Verbrecher mit starker Hand zu züchtigen. Ein alter Spitzbube, durch Bestechung zum Angeber gemacht, überreichte dem Könige ein Verzeichniß der gefährlichsten Straßenräuber und einen ausführlichen Bericht über ihre Gewohnheiten und Versammlungsorte. Man sagte, dieses Verzeichniß habe nicht weniger als achtzig Namen enthalten [2]). Starke Cavallerieabtheilungen wurden ausgeschickt, um die Landstraßen zu schützen, und diese Vorsicht, die unter gewöhnlichen Umständen viel Murren erregt haben würde, scheint allgemeine Anerkennung gefunden zu haben. Ein schönes Regiment, das jetzige zweite Gardedragonerregiment, das sich in Irland in dem regellosen Kriege gegen die Rapparees durch Muth und Glück ausgezeichnet hatte, wurde zur Bewachung der nächsten Umgebung Londons bestimmt. Blackheath, Barnet und Hounslow wurden Waffenplätze [3]). In wenigen Wochen waren die Landstraßen so sicher wie gewöhnlich. Die Hinrichtungen waren zahlreich; denn bis dem Unfug ein Ziel gesetzt war, gab der König keiner Bitte um Gnade Gehör [4]). Unter den Delinquenten war James

---

[1]) Luttrell, Diary, August 1692.

[2]) Hop an den Actuar der Generalstaaten $\frac{23. \text{ Dec.}}{2. \text{ Jan.}}$ $169^2/_3$. Die holländ. Depeschen dieses Jahres sind voll von Räubergeschichten.

[3]) Hop an den Actuar der Generalstaaten $\frac{23. \text{ Dec.}}{2. \text{ Jan.}}$ $169^2/_3$; Historical Records of the Queen's Bays, published by Authority; Luttrell, Diary, 15. Nov.

[4]) Luttrell, Diary, 22. Dec.

Whitney, der berüchtigtſte Räuberhauptmann im Königreiche. Er war einige Monate der Schrecken aller nordwärts oder weſtwärts Reiſenden geweſen; aber nach einem verzweifelten Kampfe, in welchem ein Soldat getödtet und mehrere verwundet wurden, nahm man ihn mit großer Mühe gefangen [1]). Die London Gazette meldete, der berüchtigte Straßenräuber ſei gefangen, und forderte alle von ihm beraubten Perſonen auf, ſich in Newgate einzufinden und zu ſehen, ob ſie ihn wiedererkennen könnten. Dieß war leicht, denn er hatte eine Wunde im Geſicht und es fehlte ihm ein Daumen [2]). Um jedoch die Belaſtungszeugen in Verlegenheit zu ſetzen, gab er hundert Pfund Sterling aus, um ſich für den Gerichtstag einen prächtigen geſtickten Anzug zu verſchaffen. Dieſe ſinnreiche Liſt wurde durch ſeine hartherzigen Hüter vereitelt. Er wurde in ſeinen gewöhnlichen Kleidern vor die Gerichtsſchranken geführt, überwieſen und zum Tode verurtheilt [3]). Er hatte ſchon vorher verſucht; ſich durch das Anerbieten, ein ſchönes Reitercorps aus Räubern zu bilden und für den Kriegsdienſt in Flandern zu ſtellen, frei zu machen; aber dieſes Anerbieten war abgelehnt worden [4]). Er hatte noch einen Ausweg. Er erklärte, daß er um einen hochverrätheriſchen Anſchlag wiſſe. Einige jacobitiſche Lords hätten ihm reichen Lohn verſprochen, wenn er an der Spitze ſeiner Bande den König auf einer Hirſchjagd im Walde von Windſor überfallen wolle. An ſich war Whitney's Ausſage nicht unwahrſcheinlich. Wurde doch drei Jahre ſpäter ein ähnlicher Plan von den Mißvergnügten wirklich entworfen, und es war nicht ihre Schuld, daß dieſer Mordplan nicht zur Ausführung kam. Aber es war weit beſſer, daß wenige ſchlechte Menſchen ſtraflos blieben, als daß alle ehrlichen Leute beſtändig fürchten mußten, von Miſſethätern, die zum Galgen verurtheilt waren, fälſchlich angeklagt

---

[1]) Luttrell, Diary, Dec. 1692; Hop, $^3/_{13}$. Jan. Hop nennt Whitney „den befaamsten roover in Engelandt."

[2]) London Gazette, 2. Jan. $169^2/_3$.

[3]) Luttrell, Diary, Jan. 1693.

[4]) Ibid. Dec. 1692.

würden. Der Oberrichter Holt rieth dem Könige, dem Gesetz freien Lauf zu lassen. Wilhelm, der nie sehr geneigt war, Verschwörungsgeschichten zu glauben, gab seine Zustimmung. Der „Hauptmann", wie man ihn nannte, wurde in Smithfield gehängt und starb als reuiger Sünder [1]).

Versammlung des Parlaments. Stellung der Parteien. Die Thronrede.

Inzwischen hatte mitten in der allgemeinen Unzufriedenheit, Noth und Verwirrung eine sehr ereignißvolle Parlamentssession begonnen: eine Session, mit welcher eine neue Aera in der Geschichte des englischen Finanzwesens beginnt; eine Session, in welcher einige noch nicht völlig erledigte wichtige Verfassungsfragen zum ersten Male ausführlich erörtert wurden.

Es ist sehr zu bedauern, daß jeder Bericht von dieser Session, der sich aus den jetzt zugänglichen spärlichen und zerstreuten Materialien zusammenstellen läßt, Manches unklar lassen muß. Die gegenseitigen Verhältnisse der palamentarischen Factionen waren während dieses Jahres in einem sehr verwickelten Zustande. Jedes der beiden Häuser war in mehrere Abtheilungen und Unterabtheilungen geschieden Um kleinere Spaltungen zu übergehen, nennen wir die Hauptgrenzlinie, welche die Whigpartei von der Torypartei trennte; dann die Hauptgrenzlinie, welche die Staatsdiener sammt ihren Freunden und Anhängern, zuweilen die „Hofpartei" genannt, von denen trennte, die zuweilen mit dem Spottnamen „Grumbletonianer" belegt und zuweilen mit der Benennung „Landpartei" beehrt wurden. Und diese beiden Grenzlinien waren Durchschnittslinien. Denn von den Staatsdienern und ihren Anhängern waren etwa die eine Hälfte Whigs, die andere

---

[1]) Luttrell, Diary, vom Januar und Februar; Hop, $\frac{31.\ \text{Jan.}}{10.\ \text{Febr}}$ und $^{9}/_{19}$. Febr. 1693. Schreiben an den Secretär Trenchard 1694; New court Contrivances or more Sham Plots still, 1693.

Tories. Es ist auch zu bemerken, daß, ganz unabhängig von der Fehde zwischen Whigs und Tories, auch ganz unabhängig von der Fehde zwischen der Mehrheit und Minderheit, eine Fehde zwischen den Lords als Lords und den Gemeinen als Gemeinen bestand. Die Kampfeslust der erblichen wie der Wahlkammer war in der vorigen Session durch den Streit über den Gerichtshof des Lord High Steward [1]) erregt worden, und sie versammelten sich in sehr streitsüchtiger Stimmung.

Die Rede, welche der König bei der Eröffnung der Session hielt, war zum Behuf der Aussöhnung beider Häuser geschickt verfaßt. Er sagte, daß er gekommen sei, um ihren Rath und Beistand in Anspruch zu nehmen. Er wünschte ihnen Glück zu dem Siege von La Hogue. Er gestand mit großem Bedauern, daß die Operationen der Verbündeten zu Lande minder erfolgreich gewesen waren als zur See; aber er versicherte, daß die Tapferkeit seiner englischen Unterthanen zu Lande und zur See gleich ausgezeichnet gewesen sei. Die Noth seines Volkes sei seine eigne; sein Interesse sei unzertrennlich von dem seiner Unterthanen; es thue ihm weh, Opfer von ihnen zu verlangen; aber kein guter Engländer und kein guter Protestant werde sich weigern, Opfer zu bringen, die nothwendig seien für die Sicherheit der englischen Nation und der protestantischen Religion [2]).

Die Frage der Sonderrechte von den Lords aufgeworfen. Debatten über den Zustand der Nation.

Die Gemeinen dankten dem Könige in herzlichen Ausdrücken für seine huldreiche Rede [3]). Aber die Lords waren übler Laune. Zwei ihrer Standesgenossen, Marlborough und Huntingdon, waren während der Vertagung, als man stünd-

---

[1]) Der Gerichtshof des Lord High Steward versammelte sich bekanntlich in Fällen, wo der Angeklagte ein Lord war. Anm. d. Ueb.

[2]) Lords' und Commons' Journals, 4. Nov. 1692.

[3]) Commons' Journals, 10. Nov. 1692.

lich eine Invasion und einen Aufstand fürchtete, in den Tower geschickt worden und standen noch in Untersuchung. Wäre ein Landgentleman oder Kaufmann selbst aus geringfügigeren Gründen in so gefährlicher Zeit verhaftet und gegen Bürgschaft freigelassen worden, so hätten die Lords gewiß nichts dagegen eingewendet. Aber durch eine ihrem Stande zugefügte scheinbare Beleidigung wurden sie leicht in Harnisch gebracht. Sie stellten mit dem Staatsanwalt Aaron Smith, dessen Charakter allerdings wenig Nachsicht verdiente, nicht nur ein sehr strenges Kreuzverhör an, sondern faßten mit fünfunddreißig gegen achtundzwanzig Stimmen den Beschluß, den Richtern von King's Bench, sehr achtbaren Männern, die allen Pairs des Reichs an Gesetzeskenntniß weit überlegen waren, einen Verweis zu ertheilen. Der König hielt es für gerathen, die Untersuchung niederzuschlagen, um den verletzten Stolz des Adels zu beruhigen, und mit diesem Zugeständniß begnügte sich das Oberhaus, zum größten Aerger der Jacobiten, die gehofft hatten, der Streit werde aufs Aeußerste getrieben werden, und nun über die Fügsamkeit der englischen Barone schimpften [1]).

Beide Häuser hielten lange und ernste Berathungen über den Zustand der Nation. Als der König um ihren Rath gebeten, hatte er vielleicht nicht vorausgesehen, daß man seine Worte als eine Aufforderung deuten werde, alle Verwaltungszweige zu untersuchen und über Angelegenheiten, welche das Parlament sonst der Krone überließ, Vorschläge zu machen. Einige der unzufriedenen Pairs stellten den Antrag, ein theils von den Lords und theils von den Gemeinen zu wählendes Comité zur Untersuchung der ganzen Staatsverwaltung zu ermächtigen. Aber man befürchtete allgemein, ein solches Comité könne ein zweiter und mächtigerer, von der Krone unabhängiger und der Verfassung unbekannter Geheimrath wer-

---

[1]) Lords' Journals vom 7. bis 18. Nov. 1692; Burnet, II. 102. Tindal's Bericht über diese Verhandlungen stammt aus Briefen des Unterstaatssecretairs Warre an Colt, den Gesandten in Hannover. Schreiben an den Secretär Trenchard, 1694.

den. Der Antrag wurde daher mit achtundvierzig gegen sechsunddreißig Stimmen verworfen. Bei diesem Anlasse stimmten die Minister fast ohne Ausnahme mit der Mehrheit. Ein dagegen erhobener Protest hatte achtzehn Unterschriften, worunter die bittersten Whigs und die bittersten Tories der ganzen Pairschaft [1]).

Die Parlamentshäuser forschten, jedes für sich, nach den Ursachen des allgemeinen Nothstandes. Die Gemeinen gingen zu einem Großen Comité über, um in Erwägung zu ziehen, welchen Rath man dem Könige zu geben habe. Aus den kurzen Auszügen und Bruchstücken, die sich bis auf unsre Zeiten erhalten haben, ergiebt sich, daß in den mehrtägigen Sitzungen dieses Comité die Debatten sich über ein sehr weites Feld verbreiteten. Ein Mitglied sprach von dem Unfug der Straßenräuber; ein anderes beklagte das Zerwürfniß zwischen der Königin und der Prinzessin, und beantragte die Abordnung von zwei oder drei Gentlemen, die bei Ihrer Majestät eine Vermittelung versuchen sollten. Ein drittes Mitglied schilderte die Umtriebe der Jacobiten im vorigen Frühjahr. Es sei offenkundig, daß man Waffen und Pferde zusammengebracht, und gleichwohl sei nicht ein einziger Verräther vor Gericht gestellt worden [2]).

Die Kriegsereignisse zu Lande und zur See lieferten Stoff zu mehreren lebhaften Debatten. Viele Mitglieder klagten, daß Ausländer den Engländern vorgezogen würden. Die ganze Schlacht von Steenkerken wurde noch einmal geschlagen, und harte Vorwürfe trafen Solms. „Englische Soldaten dürfen nur von englischen Generalen geführt werden," war die fast einstimmige Forderung. Seymour, der sich einst durch seinen Fremdenhaß ausgezeichnet, aber seit seinem Eintritt ins Schatzamt anderes Sinnes geworden war, fragte, wo englische Generale zu finden wären. „Ich bin kein Freund der Ausländer; aber wir haben keine Wahl. Die Menschen wer-

---

[1]) Lords' Journals, 7. Dec.; Tindal, nach den Colt'schen Papieren; Burnet, II. 105.

[2]) Grey, Debates, 21. und 23. Nov. 1692.

den nicht als Generale geboren; ja, Mancher ist ein sehr guter Hauptmann oder Major, aber nicht im Stande, eine Armee zu führen. Nur die Erfahrung bildet die großen Heerführer. Sehr wenige unsrer Landsleute besitzen diese Erfahrung, und so müssen wir jetzt zu Ausländern unsre Zuflucht nehmen." Lowther schloß sich dieser Ansicht an. „Wir haben einen langen Frieden gehabt; die Folge davon ist, daß wir nicht genug Officiere haben, die sich für den Oberbefehl eignen. Der Artilleriepark und das Lager zu Hounslow waren sehr mangelhafte Kriegsschulen im Vergleich mit den Schlachtfeldern und Belagerungswerken, wo die großen Heerführer der festländischen Nationen ihre Kunst gelernt haben." Als Antwort auf diese Gründe war ein Redner so albern, zu erklären, er könne zehn Engländer nennen, die, wenn sie in französischen Diensten wären, längst den Marschallstab erhalten hätten. Vier oder fünf Oberste, die bei Steenkerken mitgefochten hatten, nahmen Theil an der Debatte. Man sagte von ihnen, daß sie in der Rede so viel Bescheidenheit zeigten, wie sie Muth im Kampfe gezeigt, und aus dem sehr unvollkommenen Berichte, der uns jetzt zu Gebote steht, scheint hervorzugehen, daß sie dieses Lob verdient hatten. Sie stimmten in das allgemeine Geschrei gegen die Holländer keineswegs mit ein. Sie sprachen im Allgemeinen gut von den ausländischen Officieren und ließen der Tapferkeit und der Einsicht, womit Auverquerque die Ueberreste von Mackay's Division vom Untergange gerettet, volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber Solms ward von Niemandem vertheidigt. Durch seine Strenge, durch sein hochfahrendes Wesen und vor Allem durch die Gleichgiltigkeit, mit welcher er dem verzweifelten Kampf der Engländer mit der weit überlegenen französischen Garde zugesehen, hatte er sich so verhaßt gemacht, daß viele Mitglieder entschlossen waren, mittelst einer Adresse um seine Abberufung zu bitten. Sein Platz, sagte man, gebühre Talmash, der seit Marlborough's Ungnade der beste Officier in der Armee sei. Aber die Freunde Talmash's waren so vernünftig, diesem Plane entgegenzutreten. „Ich schätze diesen Gentleman sehr hoch," sagte einer von ihnen, „und bitte Sie inständig, ihm nicht zu schaden, in der

Absicht, ihm einen Gefallen zu thun. „Bedenken Sie, daß Sie einen Eingriff in die Rechte des Königs begehen: Sie wollen Officiere absetzen und ernennen.“ Die Debatte endete, ohne daß eine Rüge gegen Solms zum Beschluß erhoben wurde. Aber man drückte in einer nicht sehr parlamentarischen Sprache die Hoffnung aus, der König werde erfahren, was im Comité gesprochen worden, und Se. Majestät werde den allgemeinen Wunsch der Vertreter seines Volkes nicht unberücksichtigt lassen [1]).

Die Gemeinen gingen nun zur Untersuchung der Marineverwaltung über und kamen über diese Angelegenheit bald mit den Lords in Streit. Daß irgendwo Unrecht geschehen war, ließ sich nicht bezweifeln. Es war kaum möglich, Russell und Nottingham von aller Schuld freizusprechen, und jedes Haus nahm sein Mitglied in Schutz. Die Gemeinen hatten bei der Eröffnung der Sitzung eine Dankadresse an Russell für sein Verhalten bei La Hogue votirt. In dem großen Comité untersuchten sie nun die Mißbräuche, die der Schlacht gefolgt waren. Es wurde ein Antrag in so unbestimmten Ausdrücken gestellt, daß man ihm kaum eine Bedeutung beilegen konnte. Man hielt ihn jedoch für einen Tadel gegen Nottingham, so daß er unter den Freunden des Staatssecretärs heftigen Widerspruch fand. Bei der Abstimmung ergaben sich hundertundfünfundsechzig bejahende und hundertundvierundsechzig verneinende Stimmen [2]).

Schon am folgenden Tage appellirte Nottingham an die Lords. Er erzählte seine Geschichte mit der Gewandtheit eines geübten Redners und mit dem Selbstgefühl makelloser Redlichkeit. Dann legte er eine große Masse von Schriften auf den Tisch des Hauses, mit der Bitte, dieselben zu lesen und in Erwägung zu ziehen. Die Pairs schienen die Schriften sorgfältig geprüft zu haben. Das Ergebniß der Prüfung war für Russell keineswegs günstig. Gleichwohl hielt man es für

---

[1]) Grey, Debates, 21. Nov. 1692; Colt's Schriftstücke bei Tindal.

[2]) Tindal, Colt's Schriftstücke; Commons' Journals, 11. Jan. 1693.

unbillig, ihn ungehört zu verdammen, und es war schwer, ihm bei den Lords Gehör zu verschaffen. Endlich wurde beschlossen, die Schriften den Gemeinen zuzusenden, mit dem Bemerken, daß der Admiral nach der Meinung des Oberhauses zur Verantwortung zu ziehen sei. Diese Schriften waren von einem Auszuge begleitet [1]).

Die Botschaft wurde in nicht sehr ehrerbietiger Weise empfangen. Russell erfreute sich damals einer Popularität, die er nicht verdiente, die uns aber nicht wundern wird, wenn wir bedenken, daß das Publikum von seinen verrätherischen Anschlägen nichts wußte und in ihm den einzigen lebenden Engländer erblickte, der eine große Schlacht gewonnen hatte. Der Auszug aus den Papieren wurde von dem Schriftführer vorgelesen. Russell sprach nun mit großem Beifall, und seine Freunde drangen auf sofortige Entscheidung. Sir Christopher Musgrave bemerkte sehr richtig, es sei unmöglich, über einen Stoß Depeschen ein Urtheil zu fällen, ohne sie zu lesen; aber sein Einwurf wurde überstimmt. Die Whigs betrachteten den Angeklagten als einen der Ihrigen; viele Tories waren durch den Glanz seines unlängst errungenen Sieges geblendet, und weder Whigs noch Tories waren geneigt, den Pairs bereitwillig entgegenzukommen. Das Haus sprach, ohne das Papier zu lesen, einstimmig und in warmen Ausdrücken seine Zufriedenheit mit Russell's ganzem Verhalten aus. Die Stimmung der Versammlung war so aufgeregt, daß einige eifrige Whigs dachten, sie könnten nun wohl ein Tadelsvotum gegen Nottingham beantragen. Aber der Versuch mißlang. „Ich bin bereit," sagte Lowther, — und er sprach gewiß die Ansicht Vieler aus, — „ich bin bereit, jeden Antrag, der den Admiral ehrt, zu unterstützen; aber einem Angriff gegen den Staatssecretär kann ich mich nicht anschließen. Denn so viel mir bekannt, haben Ihre Majestäten keinen eifrigern, thätigern und treuern Diener, als Lord Nottingham." Finch bot zur Vertheidigung seines Bruders seine ganze honigsüße Bered-

---

[1]) Colt's Schriftstücke bei Tindal; Lords' Journals; vom 6. bis 12. Dec. 1692.

ſamkeit auf, und ohne der vorherrſchenden Meinung entſchieden entgegenzutreten, gab er zu verſtehen, daß Ruſſell's Verhalten nicht tadellos geweſen. Das Tadelsvotum gegen Nottingham wurde aufgegeben. Das Votum, welches Ruſſell's Verhalten für lobenswerth erklärte, wurde den Lords mitgetheilt, und die Schriftſtücke wurden ihnen ohne alles Ceremoniell zurückgeſendet [1]). Die ſehr beleidigten Lords verlangten eine freie Beſprechung. Dieſe wurde zugeſtanden und die Vorſteher der beiden Häuſer kamen in dem Gemalten Zimmer zuſammen. Rocheſter wünſchte im Namen ſeiner Collegen zu erfahren, aus welchen Gründen man den Admiral tadellos erklärt habe. Auf dieſe Aufforderung antworteten die Gentlemen auf der andern Seite des Tiſches nur, daß ſie nicht ermächtigt ſeien, eine Erklärung zu geben, erklärten ſich aber bereit, Denen, welche ſie hergeſandt, zu berichten, was geſprochen worden [2]).

Inzwiſchen waren die Gemeinen der Unterſuchung über die Kriegführung ganz überdrüſſig geworden. Die Mitglieder hatten ſich ausgeſprochen und dadurch der von ihren Landſitzen mitgebrachten üblen Laune Luft gemacht. Burnet giebt zu verſtehen, daß jene Künſte, in denen Caermarthen und Trevor die großen Meiſter waren, zur Stimmenwerbung angewandt wurden, was die Regierung freilich in große Verlegenheit geſetzt haben würde. Es iſt wohl nicht unwahrſcheinlich, daß einige vorlaute Patrioten mit Beuteln voll Guineen beſchwichtigt wurden; aber es wäre albern, zu glauben, das Haus im Allgemeinen ſei in dieſer Weiſe bearbeitet worden. Wer ſolche Verſammlungen beobachtet hat, weiß wohl, daß der Eifer, mit welchem ſie lange Nachforſchungen beginnen, ſehr bald erkaltet, und daß ihre Erbitterung, wenn ſie nicht durch unverſtändigen Widerſpruch wach erhalten wird, ſchnell einſchlummert. In kurzer Zeit war Jedermann des Großen Comité

---

[1]) Ueber dieſe Verhandlungen im Hauſe der Gemeinen ſiehe die Journals vom 20. Decbr., und das Schreiben des Parlamentsmitgliedes Robert Wilmot an ſeinen Collegen Anchitel Grey, in Grey's Debates.

[2]) Commons' Journals, 4. Jan. 1693.

überdrüssig. Die Debatten waren langweilig und schwankend gewesen. Die Beschlüsse waren größtentheils wirklich kindisch. Man wollte dem Könige den ehrfurchtsvollen Rath geben, fähige und redliche Männer anzustellen; Männer, die ihm gegen Jacob beistehen würden. Die Geduld des Hauses wurde durch lange Verhandlungen erschöpft, welche mit der pomphaften Verkündung solcher Gemeinplätze endeten. Endlich kam die Explosion. Einer von den Murrköpfen lenkte die Aufmerksamkeit des Großen Comité auf die bedenkliche Thatsache, daß zwei Holländer im Feldzeugamte angestellt waren, und stellte den Antrag, man möge dem Könige den ehrfurchtsvollen Rath geben, sie zu entlassen. Der Antrag wurde mit Hohn und Spott aufgenommen, insbesondere von den Militärpersonen. „Sollen wir wirklich zum Könige gehen und ihm, da er uns in dieser verhängnißvollen Zeit um Rath zu fragen geruht, den ehrfurchtsvollen Rath geben, einen holländischen Magazinverwalter aus dem Tower zu entlassen? In der That, wenn wir Sr. Majestät keinen wichtigeren Vorschlag zu machen haben, so thun wir besser, zu Tische zu gehen.“ Die Mitglieder stimmten im Allgemeinen dieser Ansicht bei. Der Präsident wurde von seinem Sitz hinweg votirt; das Große Comité hatte aufgehört zu bestehen. Die von demselben gefaßten Beschlüsse wurden dem Hause förmlich vorgelegt. Einer von ihnen wurde verworfen, die übrigen ließ man fallen; kurz, die Gemeinen, die einige Wochen lang überlegt hatten, welchen Rath sie dem Könige geben sollten, gaben ihm am Ende gar keinen Rath [1]).

Die Stimmung der Lords war verschieden. Aus vielen Umständen ergiebt sich, daß die Holländer damals nirgends so gehaßt wurden, wie im Oberhause. Die Ueberzeugung, die ein Engländer aus dem Mittelstande gegen die ausländischen Freunde des Königs hegte, war rein national. Aber die Abneigung eines englischen Edelmannes gegen sie war persönlich. Sie standen zwischen ihm und der Majestät. Sie fingen die Strahlen

---

[1]) Colt's Schriftstücke bei Tindal; Commons' Journals, 16. Dec. 1692, 11. Jan. 1693; Burnet, II. 104.

der königlichen Gunst auf und ließen sie nicht bis zu ihm dringen. Der Vorzug, den sie erhielten, verletzte ihn sowohl in seinem Interesse als in seinem Stolz. Er hatte weit weniger Aussicht, den Hosenbandorden zu erhalten, seitdem sie seine Mitbewerber geworden. Ohne Auverquerque hätte er Oberstallmeister, ohne Zulestein Kämmerer, ohne Bentinck Oberkammerherr werden können [1]). Die Unzufriedenheit der Aristokratie wurde durch Marlborough geschildert. Der berühmte Feldherr gab sich damals das Ansehen eines Patrioten, der wegen der Vertheidigung seiner heimatlichen Interessen gegen die Holländer verfolgt wird, und er ahnte nicht, daß ein Tag kommen werde, wo man ihn beschuldigen werde, er opfere die heimatlichen Interessen zu Gunsten der Holländer. Die Pairs beschlossen Wilhelm eine Adresse zu überreichen mit der Bitte, seine Truppen nicht unter den Befehl eines ausländischen Generals zu stellen. Die Frage, welche im Hause der Gemeinen Gelächter erregt hatte, wurde von ihnen sehr ernsthaft behandelt, und sie gaben ihrem Souverän den feierlichen Rath, in seinen Magazinen keinen Ausländer anzustellen. Auf Marlborough's Antrag forderten sie den König auf, dem jüngsten englischen General den Vortritt vor dem ältesten General im Dienste der Generalstaaten zu geben. Es vertrage sich nicht mit der Würde der Krone, daß ein von Sr. Majestät angestellter Officier unter einem im Dienste einer Republik stehenden Officier stehe. Dieser Rath ward offenbar durch unedle Mißgunst gegen Holland eingegeben; die Wirkung desselben hätte man voraussehen können: Wilhelm, der sich wenig um Beschlüsse des Oberhauses kümmerte, wenn sie nicht vom Unterhause unterstützt waren, gab eine sehr kurze, trockene Antwort [2]).

---

[1]) Die Abneigung der englischen Edelleute gegen die holländischen Günstlinge wird in einer von Renaudot 1698 geschriebenen, höchst interessanten Note geschildert, die sich im Archiv des französ. Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten befindet.

[2]) Colt's Schriftstücke bei Tindal; Lords' Journals, 28. u. 29. Nov. 1692, 18. und 24. Febr. 1693.

Bill zur Regelung des Gerichtsverfahrens in Hochverrathsfällen. Lord Mohun.

Während die Nachforschungen über die Kriegführung angestellt wurden, begannen die Gemeinen die Berathungen über einen wichtigen Gegenstand, der schon im vorigen Jahre ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte. Die Bill zur Regelung des Gerichtsverfahrens in Hochverrathsfällen wurde wieder eingebracht, aber sie fand heftigen Widerstand bei den Staatsbeamten, sowohl Whigs als Tories. Somers, der Staatsanwalt, empfahl dringend einen Aufschub. Daß das bestehende Gesetz große Mängel hatte, war nicht zu läugnen; aber es wurde nachgewiesen, daß die beantragte Reform in jenem Zeitpunkte mehr Schaden als Nutzen bringen werde. Niemand werde behaupten, daß das Leben harmloser Unterthanen unter der bestehenden Regierung in Gefahr sei. Komme es weisen Männern zu, die schon so großen Gefahren der Regierung noch zu vergrößern, um den schon völlig sicheren Unterthanen noch größeren Schutz zu gewähren? Denen, welche diese Sprache führten, machte man den Vorwurf der Inconsequenz und fragte sie, warum sie die Bill in der vorigen Session nicht bekämpft. Sie antworteten sehr passend, daß die Ereignisse, welche während der Vertagung stattgefunden, Allen, die lernen wollen, eine wichtige Lehre gegeben hätten. Das Land sei zugleich von einer Invasion und von einem Aufstande bedroht worden. Kein vernünftiger Mann bezweifele, daß viele Hochverräther bereit gewesen wären, sich mit den Franzosen zu vereinigen, und zu diesem Zwecke Waffen, Munition und Pferde zusammengebracht hätten. Aber trotz der moralischen Ueberzeugung von der Schuld dieser Vaterlandsfeinde sei es nicht möglich gewesen, gegen einen Einzigen derselben gesetzliche Beweise zu finden. Das Hochverrathsgesetz möge in der Theorie wohl hart sein, und in früherer Zeit habe man offenbar großen Mißbrauch damit getrieben. Aber ein Staatsmann, der sich weniger um Theorie als um Praxis, und weniger um die Vergangenheit

als um die Gegenwart kümmere, würde dieses Gesetz nicht für zu streng, sondern für zu gelinde erklären und in keine Milderung desselben willigen, so lange der Staat in so großer Gefahr schwebe. Die Bill wurde gleichwohl, trotz aller Opposition, mit 171 gegen 152 Stimmen im Princip gebilligt. Aber im Comité wurde beantragt und beschlossen, daß das neue Gerichtsverfahren erst nach der Beendigung des Kriegs mit Frankreich ins Leben treten solle. Dieses Amendement kam im Hause zur Abstimmung und wurde mit 145 gegen 125 Stimmen angenommen. Man ließ daher die Bill fallen.[1]) Wäre sie den Pairs vorgelegt worden, so würde sie aller Wahrscheinlichkeit nach einen neuen Streit zwischen den Häusern veranlaßt haben und durchgefallen sein. Denn die Pairs waren fest entschlossen, eine solche Bill nicht anzunehmen, sie enthalte denn eine Clausel, welche das Gericht des Lord High Steward umgestalte, und eine solche Clausel konnte damals weniger als je auf Zustimmung im Unterhause zählen. Denn im Laufe dieser Session fand ein Ereigniß statt, welches bewies, daß die Großen durch das bestehende Gesetz nur zu sehr beschützt wurden, und welches als ein merkwürdiger Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit eine Erwähnung verdient.

Unter allen damaligen englischen Schauspielern war William Mountford der beliebteste. Er besaß alle für seinen Beruf nothwendigen physischen Eigenschaften: eine edle Gestalt, ein schönes Gesicht, eine klangvolle Stimme. Es war nicht leicht zu sagen, ob er in Heldenrollen oder in komischen Partien mehr Beifall fand. Er galt als der beste Alexander und als der beste Sir Courtly Nice, welche jemals die Bühne betreten haben. Die Königin Marie, die bei sehr oberflächlichen Kenntnissen ein scharfes, richtiges Urtheil hatte, bewunderte ihn sehr. Er war auch dramatischer Schriftsteller und hat ein nicht zu verachtendes Lustspiel hinterlassen.[2])

---

[1]) Grey, Debates, 18. Nov. 1692; Commons' Journals, 18. Nov. und 1. Dec. 1692.

[2]) Vgl. Gibber's Apology und Mountford's Greenwich Park.

Die beliebteste Schauspielerin jener Zeit war Anna Bracegirdle. Es waren mehrere Künstlerinnen von regelmäßigerer Schönheit auf der Bühne, aber keine von ihnen verstand es wie sie, die Zuhörer durch ausdrucksvolles Spiel zu bezaubern. Der Anblick ihrer feurigen schwarzen Augen und ihrer vollen braunen Wangen war genügend, das unruhigste Publikum in gute Laune zu versetzen. Man sagte, sie habe in dem überfüllten Theater eben so viele Verehrer als Bewunderer; aber selbst dem reichsten, vornehmsten Verehrer war es nicht gelungen, sie zu seiner Maitresse zu machen. Wer die Rollen kennt, welche sie gewöhnlich spielte, und die Epiloge, die sie herzusagen hatte, wird wohl schwerlich ein außerordentliches Maß von Tugend oder Zartgefühl bei ihr voraussetzen. Sie scheint eine gefühllose, eitle und eigennützige Kokette gewesen zu sein und sehr gut eingesehen zu haben, wie sehr ihre Reize durch den wohlfeilen Ruf großer Sittenstrenge erhöht wurden; so kokettirte sie mit vielen Verehrern in dem ganz gegründeten Vertrauen, daß keine von ihr angezündete Flamme im Stande sei, das Eis ihres Herzens zu schmelzen [1]). Unter Denen, die ihr mit toller Begierde nachstellten, war ein liederlicher Capitän, Namens Hill. Ein würdiger Genosse Hill's war Charles Lord Mohun, ein junger Edelmann, dessen ganzes Leben eine Reihe von Ausschweifungen und tollen Gelagen war. Hill, der die schöne Brünette unbesiegbar fand, setzte sich in den Kopf, er müsse einem glücklicheren Nebenbuhler nachstehen und dieser Nebenbuhler sei der brillante Mountford. Der eifersüchtige Liebhaber schwor bei der Weinflasche im Wirthshause, er wolle den Schurken niederstoßen. „Und ich," sagte Mohun, „werde meinem Freunde beistehen." Aus dem Wirthshause begab sich das Paar in Begleitung einiger von Hill gedungenen Soldaten nach Drury Lane, wo die Schöne wohnte. Eine Weile lauerten sie ihr auf. Sobald als sie in der Straße erschien, wurde sie ergriffen und in eine Kutsche geschleppt. Sie rief um Hilfe; ihre Mutter wollte sie nicht loslassen; die ganze Nachbarschaft wurde wach

---

[1]) Vgl. Cibber's Apology, Tom Brown's Schriften und die Schriften mehrerer geistreichen Lebemänner London's.

und die Schöne wurde befreit. Hill und Mohun entfernten sich racheschnaubend. Sie trieben sich mit gezogenem Degen zwei Stunden in der Nähe von Mountford's Wohnung umher. Die Wache forderte sie auf, ihre Waffen einzustecken. Aber als der junge Lord erklärte, daß er ein Pair sei, ließen ihn die Constables in Ruhe. So stark waren damals die Sonderrechte und so schwach war das Gesetz. Es wurden Boten an Mountford abgeschickt, um ihn vor der drohenden Gefahr zu warnen; aber zum Unglück fanden sie ihn nicht. Er kam. Ein kurzer Streit entspann sich zwischen ihn und Mohun, und während sie mit einander zankten, erstach Hill den unglücklichen Schauspieler und entfloh.

Die große Jury von Middlesex, aus angesehenen Gentlemen bestehend, klagte Hill und Mohun des Mordes an. Hill entkam. Mohun wurde verhaftet. Seine Mutter warf sich Wilhelm zu Füßen, aber vergebens. „Es ist eine grausame That," sagte der König; „ich werde sie dem Gesetz überlassen." Die Sache kam vor den Gerichtshof des Lord High Steward, und da das Parlament zufällig seine Sitzungen hielt, so hatte der Angeklagte den Vortheil, von der ganzen Pairschaft gerichtet zu werden. Damals war kein Jurist im Oberhause. Zum ersten Male seit der Zeit, wo Backhurst über Essex und Southampton das Urtheil gesprochen, mußte daher ein Pair, der nie Rechtsstudien getrieben, in diesem ernsten Tribunal den Vorsitz führen. Caermarthen, der als Lord Präsident den höchsten Adelsrang hatte, wurde zum Lord High Steward ernannt. Ein ausführlicher Bericht über die ganze Verhandlung hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Wer jenen Bericht sorgfältig prüft und die einstimmige Antwort der Richter auf eine von Nottingham vorgelegte und den Thatbestand deutlich darstellende Frage in Erwägung zieht, kann durchaus nicht bezweifeln, daß der Angeklagte des Mordes überwiesen wurde. Diese Meinung theilte auch der König, der während der Verhandlungen anwesend war, und dieß war die fast einstimmige Ansicht des Publikums. Wäre der Proceß von Holt und zwölf einfachen, vorurtheilsfreien Männern in Old Bailey geführt worden, so würde der Wahrspruch ohne Zweifel „schul-

dig" gelautet haben. Aber die Pairs sprachen ihren angeklagten Standesgenossen mit 69 gegen 14 Stimmen frei. Ein großer Lord war so grob und dumm zu sagen: „Im Grunde war der Mensch ja nur ein Schauspieler, und die Schauspieler sind Landstreicher." Alle Neuigkeitsbriefe, alle Kaffeehausredner beklagten sich, daß das Blut der Armen straflos von den Großen vergossen werde. Es sind noch jetzt Briefe und Zeitnngen vorhanden, in denen die Parteilichkeit des Tribunals von Männern aller Meinungen, Whigs, Tories, Eidesverweigerern gerügt wird. So lange als dieses öffentliche Aergerniß noch in frischem Andenken war, ließ sich von den Gemeinen nicht erwarten, daß sie angeklagten Pairs neue Vortheile in die Hände geben würden [1]).

Debatte über den ostindischen Handel.

Inzwischen hatten die Gemeinen die Berathung über einen höchst wichtigen Gegenstand, den Zustand des indischen Handels, wieder aufgenommen. Gegen das Ende der vorigen Session hatten sie den König gebeten, die alte Handelscompagnie aufzulösen und nach eignem Ermessen eine neue zu gründen, und er hatte versprochen, dieses Gesuch in genaue Erwägung zu ziehen. Er zeigte ihnen nun durch eine Botschaft an, daß es nicht in seiner Macht stehe, ihren Wunsch zu erfüllen. Er hatte den Freibrief der alten Handelscompagnie den Richtern vorgelegt, und diese hatten erklärt, nach den Bestimmungen dieses Freibriefs könne die alte Compagnie nicht ohne dreijährige Aufkündigung aufgelöst werden, und müsse während dieser drei Jahre das ausschließliche Recht behalten, mit Ostindien Handel zu treiben. Er setzte hinzu, daß es sein

---

[1]) Die Hauptquelle über diesen Proceß ist der Bericht über die Verhandlungen in Howell's Sammlung. Vgl. Evelyn's Diary, 4. Febr. 1693. Einige Umstände sind entlehnt aus Luttrell's Diary, aus einem Briefe an Sancroft unter den Tanner'schen MS. in der Bodleyanischen Bibliothek, und aus zwei Briefen Brewer's an Wharton, ebenfalls in der Bodleyanischen Bibliothek.

aufrichtiger Wunsch sei, den Gemeinen gefällig zu sein, und da er dieß nicht in der von ihnen bezeichneten Weise vermöge, so habe er versucht, die alte Handelscompagnie zu einem Vergleich zu bewegen; aber diese Körperschaft bestehe hartnäckig auf ihrem Recht, und seine Bemühungen seien fruchtlos geblieben [1]).

Diese Botschaft brachte die ganze Angelegenheit wieder zur Sprache. Die zwei Factionen, welche die City theilten, waren sogleich auf ihrer Hut. Die Debatten im Unterhause wurden lange und mit großem Eifer geführt. Petitionen gegen die alte Handelscompagnie wurden auf den Tisch gelegt. Satyrische Zettel gegen die neue Handelscompagnie wurden im Vorsaale vertheilt. Endlich, nach langer Discussion, wurde eine Adresse an den König beschlossen, in welcher er gebeten wurde, die von den Richtern für nothwendig erklärte Aufkündigung zu erlassen. Er versprach die Sache in Erwägung zu ziehen und für das Wohl des Königreichs Sorge zu tragen. Mit dieser Antwort war das Haus zufrieden und die Sache kam bis zur nächsten Session nicht wieder zur Sprache [2]).

Hilfsgelder; Finanzmaßregeln zur Herbeischaffung derselben. Grundsteuer.

Die Debatten der Gemeinen über die Kriegführung, über das Hochverrathsgesetz und den ostindischen Handel nahmen viel Zeit in Anspruch und führten zu keinem wichtigen Resultat. Unterdessen wurden aber im Hilfsgelder- und im Finanzcomité wirkliche Arbeiten erledigt. Im Finanzcomité wurden die Voranschläge schnell gemacht. Einige Mitglieder meinten, England müsse seine Truppen vom Continent zurückziehen, den Krieg zur See mit Nachdruck fortsetzen und nur eine Armee halten, die genügend sei, eine trotz der Wachsamkeit der Flotte etwa stattfindende feindliche Landung abzu-

[1]) Commons' Journals, 14. Nov. 1692.

[2]) Commons' Journals der Session, insbesondere vom 17. Nov., 10. Dec., 25. Febr., 3. März; Colt's Schriftstücke bei Tindal.

wehren. Doch dieser Grundsatz, der sofort der Wahlspruch einer der großen Parteien im Staate wurde und lange blieb, wurde nur von einer geringen Minorität ausgesprochen und kam nicht zur Abstimmung [1]).

Im Finanzcomité wurde beschlossen, einen großen Theil der Jahresausgaben durch eine Steuer zu decken, die zwar im Wesentlichen alt, in der Form aber neu war. Von sehr frühen Zeiten bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts hatten unsere Parlamente die außerordentlichen Bedürfnisse der Regierung hauptsächlich durch Bewilligung von Hilfsgeldern gedeckt. Diese wurden durch Besteuerung des bekannten Vermögens der Staatsangehörigen aufgebracht. Der Grundbesitz war der Hauptgegenstand der Besteuerung nach dem Maßstabe von vier Schilling von jedem Pfund Sterling des Schätzungswerthes. Aber die Schatzung wurde dergestalt gemacht, daß sie im Verhältniß zu dem Steigen des Landwerthes oder zu dem Sinken des Werthes der edlen Metalle nicht nur nicht stieg, sondern fortwährend sank, bis der Steuersatz weniger als zwei Pence vom Pfund Sterling betrug. Unter Carl dem Ersten würde eine wirkliche Steuer von vier Schilling vom Pfund Sterling wahrscheinlich beinahe anderthalb Millionen betragen haben; aber die damaligen Hilfsgelder betrugen wenig mehr als fünfzigtausend Pfund Sterling [2]).

Die Finanzmänner des Langen Parlaments erfanden eine wirksamere Art der Vermögensbesteuerung. Die aufzubringende Summe wurde festgesetzt. Sie wurde unter den Grafschaften im Verhältniß ihres muthmaßlichen Reichthums vertheilt und in jeder Grafschaft nach einem bestimmten Steuersatz eingetrieben. Die aus dieser Besteuerung kommenden Einkünfte schwankten zur Zeit der Republik zwischen 35,000 und 100,000 Pfund Sterling monatlich.

---

[1]) Commons' Journals, 10. Dec.; Tindal, Colt's Schriftstücke.

[2]) Coke, Institutes, IV. Th., 1. Cap. Im Jahre 1566 betrugen die Hilfsgelder 120,000 Pf.; im Jahre 1598, 78,000 Pf.; gegen das Ende der Regierung Jacobs I., als Coke seine Institutes schrieb, 70,000 Pf. Clarendon berichtet, daß 1640 zwölf Subsidien auf etwa 600,000 Pf. geschätzt wurden.

Nach der Reſtauration ſchien die geſetzgebende Gewalt eine Zeitlang geneigt, im Finanzweſen wie in andern Dingen zu der frühern Praxis zurückzukehren. Ein- oder zweimal wurden Carl dem Zweiten Hilfsgelder bewilligt. Aber es zeigte ſich bald, daß das alte Syſtem minder zweckmäßig war als das neue. Die Cavaliere ließen ſich herab, in der Beſteuerungkunſt von den Rundköpfen etwas zu lernen, und in der Zeit zwiſchen der Reſtauration und der Revolution wurden außerordentliche Bedürfniſſe dann und wann durch eine dem Verfahren unter der Republik ähnliche Beſteuerung gedeckt. Nach der Revolution mußte man wegen des Krieges mit Frankreich alljährlich aus dieſer reichen Einnahmequelle ſchöpfen. In den Jahren 1689, 1690 und 1691 waren große Summen an Grundſteuern aufgebracht worden. Im Jahre 1692 wurde endlich beſchloſſen, die Hilfsgelder durch eine höhere Beſteuerung des Grundbeſitzes aufzubringen. Die Gemeinen ordneten eine neue und genauere Schätzung des ſämmtlichen Beſitzthums im ganzen Reiche an, und nach dem ſo ermittelten Vermögen ſollte der von jedem Pfund Sterling zu bezahlende Steuerſatz feſtgeſtellt werden.

So entſtand die gegenwärtige Grundſteuer. Die im Jahre 1692 gemachte Schätzung iſt bis auf unſere Zeit unverändert geblieben. Nach dieſer Schätzung trug ein Schilling von jedem Pfund Sterling des Geſammtbeſitzthums in runder Summe eine halbe Million ein. Hundert und ſechs Jahre hindurch wurde dem Parlament jährlich eine Grundſteuerbill vorgelegt und immer angenommen, wenn auch nicht ohne Murren der Landgentlemen. Der Steuerſatz war in Kriegszeiten vier Schilling vom Pfund Sterling. In Friedenszeiten wurden vor der Regierung Georg des Dritten gemeiniglich nur zwei bis drei Schilling bewilligt, und während einer kurzen Zeit der klugen und milden Verwaltung Walpole's verlangte die Regierung nur einen Schilling. Aber nach dem Unglücksjahre, in welchem England das Schwert gegen ſeine amerikaniſchen Colonien zog, war der Steuerſatz nie weniger als vier Schilling. Endlich im Jahre 1798 befreite ſich das Parlament von der Mühe, in jedem Frühjahre eine neue Acte zu erlaſſen.

Die Grundsteuer wurde bleibend auf vier Schilling vom Pfund Sterling festgesetzt, und wurde den Steuerpflichtigen gestattet, sie abzulösen. Ein großer Theil ist abgelöst worden, und jetzt wird in Friedenszeiten wenig mehr als ein Fünzigstel der gewöhnlichen Staatseinkünfte durch diese Steuer eingetrieben, welche einst als die einträglichste aller Hilfsquellen des Staates betrachtet wurde [1]).

Die Grundsteuer wurde für das Jahr 1693 auf vier Schilling vom Pfd. St. festgesetzt und trug dem Staatsschatz folglich etwa zwei Millionen ein. Diese Summe mag einer Generation, die in zwölf Monaten hundertzwanzig Millionen ausgegeben hat, wohl gering erscheinen, aber eine solche Summe war noch nie in einem Jahre durch directe Besteuerung aufgebracht worden. Sie schien Engländern wie Ausländern ungeheuer. Ludwig fand es fast unmöglich, die Mittel zur Erhaltung der größten Armee und der glänzendsten Hofhaltung, die seit dem Untergange des römischen Reichs in Europa bestanden, von den armen französischen Bauern einzutreiben, und er soll sein Erstaunen und seinen Aerger laut geäußert haben, als er erfuhr, daß die Gemeinen Englands, von Furcht und Haß getrieben, einstimmig beschlossen, sich in einem Jahre des Geldmangels und der Handelsstockung eine so große Last aufzubürden, wie weder sie noch ihre Vorfahren jemals getragen hatten. „Mein kleiner Vetter Oranien," sagte er, „scheint fest im Sattel zu sitzen." Nachher setzte er hinzu: „Doch es liegt nichts daran; das letzte Goldstück wird gewinnen." Diese Betrachtung würde ihm jedoch, wenn er die Hilfsquellen Englands gekannt hätte, wenig Trost gebracht haben. Kensington war freilich im Vergleich mit dem prächtigen Versailles nur eine erbärmliche Hütte. Der Prunk mit Juwelen, Federbüschen und Spitzen, mit Vorreitern und vergoldeten Kutschen, der ihn täglich umgab, überstrahlte weit den Glanz, mit welchem sich unsere Fürsten selbst bei großen Feierlichkeiten zu zeigen pflegten. Aber die Lage der Mehr-

---

[1]) S. die alten Grundsteuer-Acten, und die Debatten über die Grundsteuer-Ablösungsbill von 1798.

heit des englischen Volks konnte ohne allen Zweifel der Mehrheit des französischen Volks beneidenswerth erscheinen. Was man hier große Noth nannte, würde man dort beispiellosen Wohlstand genannt haben.

Die Grundsteuer wurde nicht ohne einen Streit zwischen den Parlamentshäusern festgesetzt. Die Gemeinen ernannten Commissäre, welche den Steuersatz vorzuschlagen hatten. Die Commissäre waren die angesehensten Gentlemen aus jeder Grafschaft, und in der Bill benannt. Die Lords hielten dieses Verfahren für unvereinbar mit der Würde der Pairschaft. Sie schalteten daher eine Clausel ein, in welcher sie verlangten, ihre Besitzungen von zwanzig ihrer Standesgenossen abschätzen zu lassen. Das Unterhaus verwarf dieses Amendement mit Unwillen und verlangte eine augenblickliche Conferenz. Nach einigem Aufschub, der die Verstimmung der Gemeinen vermehrte, fand die Conferenz statt. Die Bill wurde den Pairs mit der sehr entschiedenen Weisung zurückgestellt, daß sie nicht berechtigt seien, Finanzgesetze eigenmächtig zu verändern. Eine starke Partei unter den Lords war hartnäckig. Mulgrave sprach ein Langes und Breites gegen die Anmaßungen der Plebejer. Er suchte seinen Standesgenossen begreiflich zu machen, daß sie durch Nachgiebigkeit die Macht verlieren würden, welche die englische Baronie seit der Gründung der Monarchie besessen, und daß ihnen von ihrer vormaligen Größe nichts bleiben würde, als ihre Kronen und Hermelinmäntel. Burnet sagt, diese Rede sei die schönste gewesen, die er je im Parlament gehört, und Burnet war gewiß ein guter Beurtheiler von Reden, und weder parteiisch für Mulgrave, noch ein eifriger Vertheidiger der Adelsvorrechte. Der Redner, der seine Zuhörer entzückte, vermochte sie jedoch nicht zu überzeugen. Die Meisten derselben fürchteten einen Streit, in welchem sie das ganze Haus der Gemeinen und den König gegen sich gehabt haben würden, und Wilhelm hätte gewiß lieber fünfzig neue Pairs ernannt, als die Grundsteuerbill aufgegeben. Zwei starke Proteste, der eine von 27, der andere von 21 Widerstrebenden unterzeichnet, zeigen indeß, wie hartnäckig viele Lords für die Würde ihrer Kaste zu kämpfen bereit wa-

ren. Eine andere Conferenz wurde gehalten, und Rocheſter zeigte an, daß die Lords im allgemeinen Intereſſe auf etwas verzichteten, was ſie gleichwohl für ihr offenbares Recht erklären müßten, und ihr Amendement zurücknehmen wollten [1]). Die Bill wurde angenommen, und es folgten noch andere Bills, welche einen erhöhten Einfuhrzoll und die Beſteuerung der Dividenden der Actiengeſellſchaft beantragten.

Die veranſchlagte Einnahme kam indeß der veranſchlagten Ausgabe noch nicht gleich. Das Jahr 1692 hatte dem Jahre 1693 ein großes Deficit hinterlaſſen, und es ſchien wahrſcheinlich, daß die Staatsausgaben für 1693 jene von 1692 um etwa 500,000 Pf. St. überſteigen würden. Für die Armee und das Zeugamt waren mehr als zwei Millionen, für die Flotte beinahe zwei Millionen notirt worden [2]). Noch vor acht Jahren waren die ſämmtlichen jährlichen Staatskoſten mit 1,400,000 Pf. St. gedeckt worden. Jetzt war mehr als die vierfache Summe erforderlich. Die directe und indirecte Beſteuerung war bis zu einer noch nie dageweſenen Höhe getrieben worden, und gleichwohl blieben die Staatseinkünfte hinter den Ausgaben etwa um eine Million zurück. Es mußte ein Auskunftsmittel gefunden werden. Man fand ein Auskunftsmittel, deſſen Wirkungen bis heute auf der ganzen Erde empfunden werden.

Das Auskunftsmittel, zu welchem die Regierung ihre Zuflucht nahm, war nicht unbekannt oder geheimnißvoll: es war den Finanzmännern auf dem Continent ſeit zweihundert Jahren bekannt geweſen und mußte jedem engliſchen Staatsmanne

---

[1]) Lords' Journals, 16. 17. 18. 19. und 20. Jan.; Commons' Journals, 17. 18. und 20. Jan. 1692; Tindal, nach den Colt'ſchen Schriftſtücken; Burnet, II. 104. 105. Burnet hat ſich eines unrichtigen Ausdrucks bedient, den Tindal, Ralph und Andere abgeſchrieben haben. Er ſagt, es habe ſich darum gehandelt, ob die Lords ſich ſelbſt beſteuern ſollten. Die Lords nahmen kein Recht in Anſpruch, den ihnen durch die Bill zugewieſenen Steuerbetrag zu ändern. Sie verlangten nur eine Abſchätzung ihrer Güter nicht durch die gewöhnlichen Commiſſäre, ſondern durch ſpecielle Commiſſäre von höherm Range.

[2]) Commons' Journals, $^{2}/_{12}$. Dec. 1692.

einfallen, der die Leere der Schatzkammer mit dem Ueberfluß des Geldmarktes verglich.

Ursprung der Nationalschuld.

In der Zeit zwischen der Restauration und der Revolution hatte der Nationalreichthum rasch zugenommen. Tausende von thätigen Leuten fanden um Weihnachten, daß ihnen nach Bestreitung des Haushaltes alljährlich ein Ueberschuß blieb, und wie dieser Ueberschuß zu verwenden, war eine ziemlich schwierige Frage. In unserer Zeit ist die Anlage eines solchen Ueberschusses zu etwas mehr als drei Procent und auf die beste Sicherheit, die es in der Welt giebt, das Werk von einigen Minuten. Aber im siebenzehnten Jahrhundert war ein Advocat, ein Arzt, ein vom Geschäft zurückgetretener Kaufmann, der einige tausend Pfund Sterling erspart hatte, oft in großer Verlegenheit. Drei Generationen früher pflegte ein Mann, der ein Vermögen erworben hatte, Grundeigenthum zu erwerben oder seine Ersparnisse auf Hypothek darzuleihen. Aber die Menge der Ländereien war im Königreiche dieselbe geblieben, wie früher, und der allerdings sehr erhöhte Werth der Ländereien hatte keineswegs so schnell zugenommen wie die Masse der Capitalien, die man anzulegen suchte. Viele Capitalisten wünschten auch ihr Geld so anzulegen, daß sie es schnell wieder bekommen könnten, und suchten einen Besitz zu erwerben, der leichter zu übertragen war, als ein Haus oder ein Acker. Ein Capitalist konnte auf Bodmerei oder persönliche Sicherheit darleihen; aber dabei lief er große Gefahr, Interessen und Capital zu verlieren. Unter den wenigen Actiengesellschaften stand die Ostindische Compagnie obenan; aber die Nachfrage nach den Actien solcher Gesellschaften war weit größer als der Vorrath. Das Verlangen einer neuen Ostindischen Compagnie ging daher hauptsächlich von Personen aus, die ihre Gelder nicht sicher genug anzulegen wußten. Diese Schwierigkeit war so groß, daß fast Jedermann seine Capitalien todt liegen ließ. Der Vater des Dichters Pope nahm, nachdem er sein Handelsgeschäft in der City aufgege-

ben, eine Geldkiste mit beinahe zwanzigtausend Pfund mit aufs Land und nahm von Zeit zu Zeit heraus was zur Bestreitung des Hauswesens nöthig war; dieser Fall war höchst wahrscheinlich nicht beispiellos. Jetzt ist die Menge des von Privatpersonen aufbewahrten baaren Geldes so gering, daß sie den Geldumlauf nicht bemerkbar vermehren würde. Aber im Anfange der Regierung Wilhelm des Dritten waren alle großen Staatsökonomen der Meinung, daß eine sehr bedeutende Masse Goldes und Silbers in geheimen Schubläden und hinter Holzgetäfel versteckt sei.

Die natürliche Folge dieser Verhältnisse war, daß eine Menge von klugen und dummen, ehrlichen und schurkischen Speculanten neue Plane zur Anlage der todtliegenden Capitalien ersannen. Um das Jahr 1688 wurde das Wort „Actienspeculant" zum ersten Male in London gehört. In dem kurzen Zeitraume von vier Jahren bildeten sich eine Menge von Gesellschaften, deren jede ihren Actionären ungeheuern Gewinn versprach: die Versicherungsgesellschaft, die Zeitungsgesellschaft, die Lautensaitengesellschaft, die Perlfischergesellschaft, die Glasflaschengesellschaft, die Alaungesellschaft, die Kohlengewerksgesellschaft, die Degenklingengesellschaft. Es gab eine Tapetengesellschaft, welche Tapeten für alle Wohnstuben der Mittelclassen und alle Schlafzimmer der Vornehmen in Kurzem zu liefern versprach. Es gab eine Kupfergesellschaft, welche die englischen Bergwerke ausbeuten wollte und die Hoffnung aussprach, daß sie eben so einträglich sein würden als die Minen von Potosi. Es gab eine Tauchergesellschaft, welche kostbare Gegenstände von gestrandeten Schiffen aus dem Meere holen wollte und zu diesem Zwecke einen Vorrath der wundervollsten Maschinen, vollständigen Rüstungen ähnlich, bereit zu haben versicherte. Vorn an dem Helm war ein rundes Glasfenster, wie ein Cyklopenauge, und oben war eine Röhre angebracht, durch welche die Luft eingelassen wurde. Das ganze Verfahren wurde auf der Themse gezeigt. Elegante Herren und Damen wurden zu der Schaustellung eingeladen, gastfrei bewirthet und hatten das Vergnügen, die Taucher mit altem Eisen und Takelwerk aus dem Wasser hervorkommen zu

sehen. Es gab eine Grönlandsfahrergesellschaft, welche alle holländische Wallfisch- und Häringsfänger aus dem nördlichen Ocean zu verdrängen versprach. Es gab eine Gerbergesellschaft, welche besseres Leder liefern wollte, als die Türkei und Rußland. Es gab eine Gesellschaft, die jungen Gentlemen zu billigen Preisen eine liberale Erziehung zu geben versprach und den hochtönenden Namen „Gesellschaft der königlichen Akademie" annahm. In einer pomphaften Ankündigung erklärten die Directoren der Gesellschaft, sie hätten für alle Fächer des Wissens die besten Lehrer angeworben und wären im Begriffe zwanzigtausend Loose zu zwanzig Schilling das Stück auszugeben. Es sollte nämlich eine Lotterie veranstaltet werden mit zweitausend Gewinnsten, und die Glücklichen, denen die letztern zufallen würden, sollten auf Kosten der Gesellschaft im Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Französischen, Spanischen, im Kegelschnitt, in der Trigonometrie, Heraldik, im Lackiren, in der Befestigungskunst, im Buchhalten und im Theorbospiel unterrichtet werden. Einige Gesellschaften hatten ihren Sitz in großen und prächtigen Häusern und druckten ihre Ankündigungen mit goldenen Buchstaben. Andere minder prunkende begnügten sich mit Druckerschwärze, und versammelten sich in Kaffeehäusern unweit der Börse. Jonathan's und Garraway's wimmelten beständig von Mäklern, Käufern, Verkäufern, Versammlungen von Directoren und Geldbesitzern. Zeitverkäufe kamen bald darauf in die Mode. Man erfand ausgedehnte Combinationen und ungeheuerliche Fabeln, um den Preis der Actien zu heben oder zu drücken. Unser Vaterland war zum ersten Male Zeuge jener Erscheinungen, mit denen uns eine lange Erfahrung vertraut gemacht hat. Eine Manie, die sich im Wesentlichen ebenso kund gab, wie die Manie von 1720, 1825 und 1845, ergriff die öffentliche Stimmung. Ein Haschen nach Reichthum, ein Verschmähen jedes langsamen, aber sichern Gewinnes, des verdienten Lohns der Thätigkeit, Ausdauer und Sparsamkeit verbreitete sich durch die Gesellschaft. Der Geist der betrügerischen Würfelspieler von Whitefriars bemächtigte sich der ernsten Senatoren der City, der Zunftvor-

steher, der Stadtverordneten, der Aldermen. Es war weit leichter und einträglicher, einen lügenhaften Prospectus zu verbreiten, unwissende Leute zu überreden, die Dividenden einer Actienunternehmung würden mindestens zwanzig Procent betragen, und gegen fünftausend Pf. St. dieses eingebildeten Reichthums zehntausend blanke Guineen einzutauschen, als ein Schiff mit einer gutgewählten Ladung nach Virginien oder nach der Levante zu befrachten. Täglich stieg eine neue Seifenblase lustig auf, und schimmerte eine kleine Weile, zerplatzte und wurde vergessen [1]).

Die neue Form, welche die Habgier angenommen hatte, bot den komischen Dichtern und Satirikern trefflichen Stoff, der ihnen um so willkommener war, da einige der gewissenlosesten und glücklichsten unter der neuen Speculationsgesellschaft in schwarzen Kleidern und langen glatten Haaren einhergingen, und das Kartenspiel das Teufelsbuch nannten und es für eine Sünde und ein Aergerniß hielten, zwei Pence beim Tricktrack zu gewinnen oder zu verlieren. In dem letzten Drama Shadwell's wurde die Heuchelei und Arglist dieser Speculanten zum ersten Male lächerlich gemacht. Er starb im November 1692; gleich darauf kamen seine „Stockjobbers" auf die Bühne, und der Epilog wurde von einem schwarzgekleideten Schauspieler gesprochen. Die beste Scene ist die, in welcher vier oder fünf starre Nonconformisten, in vollem puritanischen Costüm, zuerst den Prospectus der Mausefallen- und Fliegen-

---

[1]) Diese Nachweisungen über den Ursprung der Actienspeculationen verdanke ich hauptsächlich einer sehr merkwürdigen periodischen Schrift, betitelt: „Collection for the Improvement of Husbandry and Trade, by J. Houghton, F. R. S." Diese Wochenschrift berichtet über die Handelsspeculationen jener Zeit. Ich habe mehrere Jahrgänge durchblättert. In Nr. 33, vom 17. März 1693 sagt Houghton: „Der Kauf und Verkauf von Actien gehört jetzt zu den beliebtesten Handelsgeschäften. Ich finde, daß viele Leute dieses Geschäft nicht verstehen." Unterm 13. und 20. Juni 1694 schildert er den ganzen Fortschritt der Actienspeculation. Am 13. Juli desselben Jahres erwähnt er zum ersten Male die Zeitgeschäfte. Wer über die im Text erwähnten Gesellschaften mehr zu wissen wünscht, vergl. Houghton's Collection und eine Flugschrift, die 1695 unter dem Titel: „Angliae Tutamen" erschien.

fängergesellschaft entwerfen und dann die Frage erörtern, ob die Erwählten des Herrn wohl mit gutem Gewissen Actien der Gesellschaft „zum Engagiren chinesischer Seiltänzer" nehmen könnten. „Angesehene Männer haben Actien," sagt einer der kahlgeschornen Frommen; „aber ich weiß wahrhaftig nicht, ob es recht ist oder nicht." Diese Zweifel werden gehoben durch einen derben alten Rundkopf, der als Oberst bei Marston Moor gekämpft hatte und seinem schwächern Bruder zu bedenken giebt, daß die Heiligen gar nicht nöthig hätten, den Seiltänzern zuzusehen, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach gar keine Seiltänzer kommen würden. „Die Sache läßt sich gut an," sagt er; „die Actien werden gut abgehen, und dann kann's uns gleichgiltig sein, ob die Seiltänzer kommen oder nicht." Es ist nicht zu übersehen, daß diese Scene gespielt und applaudirt wurde, ehe ein Farthing der Nationalschuld contrahirt worden war. So schlecht unterrichtet waren die zahlreichen Schriftsteller, die in späterer Zeit die Ursache des Actienschwindels und aller damit verbundener Schlechtigkeiten in der Nationalschuld finden wollten. Die Gesellschaft hatte in ihrer natürlichen Entwickelung einen Punkt erreicht, wo die Speculation in Actien unvermeidlich war, gleichviel ob es eine Nationalschuld gab, oder nicht, und eben so unvermeidlich war in Folge des langen, kostspieligen Krieges eine Nationalschuld.

Wie wäre es auch möglich gewesen, eine Staatsanleihe zu vermeiden, wenn eine Partei durch die stärksten Gründe bewogen wurde zu borgen, und eine andre durch eben so starke Gründe bewogen wurde zu leihen? Es war ein Zeitpunkt gekommen, wo es die Regierung unmöglich fand, ohne die gefährlichste Mißstimmung zu erregen, die zur Vertheidigung der Freiheit und Unabhängigkeit der Nation nöthigen Hilfsgelder durch Besteuerung aufzubringen; und gerade in diesem Zeitpunkte sahen sich sehr viele Capitalisten vergebens nach einer sichern Capitalanlage um, und da es ihnen an Gelegenheit fehlte, schlossen sie ihr Geld ein oder vergeudeten es in albernen Projecten. Reichthümer, groß genug um eine Flotte auszurüsten, welche das deutsche Meer und den Atlantischen Ocean von französischen Kapern gesäubert hätte; Reichthümer, groß

genug, um eine Armee zu erhalten, die Namur hätte wiedererobern und die Scharte von Steenkerken auswetzen können, lagen todt im Kasten oder gingen von den Besitzern in die Hände von Gaunern über. Ein Staatsmann konnte leicht denken, daß ein Theil der Reichthümer, die täglich vergraben oder verschleudert wurden, mit Vortheil für den Besitzer, den Steuerpflichtigen und den Staat in die Schatzkammer fließen könne. Warum sollte man, um die außerordentlichen Ausgaben des Jahres zu decken, die Stühle, Tische und Betten dürftiger, arbeitsamer Familien pfänden, einen Landgentleman zwingen, seine Bäume vor der Zeit zu fällen oder die Bauerhäuser auf seinem Besitzthum verfallen zu lassen, oder seinen hoffnungsvollen Sohn von der Universität zu nehmen, wenn Change-Alley von Leuten wimmelte, die nicht wußten, was sie mit ihrem Gelde anfangen sollten und dasselbe Jedermann anboten?

Spätere Tories, welche die Nationalschuld unter allen Dingen und Burnet unter allen Menschen am meisten haßten, haben behauptet, Burnet sei der Erste gewesen, der der Regierung den Rath gegeben, eine Nationalanleihe zu contrahiren: Aber diese Behauptung läßt sich durchaus nicht beweisen, und scheint durch das Stillschweigen des Bischofs widerlegt zu werden. Er würde gewiß nicht verschwiegen haben, daß eine wichtige fiscalische Revolution sein Werk gewesen. Auch bedurfte das damalige Schatzamt der Mitwirkung eines Geistlichen nicht, und würde dessen Rath auch wohl wenig beachtet haben. In diesem Collegium saß Godolphin, der klügste und erfahrenste, und Montague, der kühnste und erfindungsreichste Finanzmann. Keinem dieser beiden ausgezeichneten Männer konnte es unbekannt sein, daß es in den Nachbarstaaten längst Sitte gewesen war, die durch ein Kriegsjahr nothwendig gewordene übermäßige Besteuerung auf viele Friedensjahre zu vertheilen. In Italien hatte diese Gewohnheit schon seit vielen Generationen bestanden. Frankreich hatte in dem Kriege, der 1672 begann und 1679 endete, nicht weniger als dreißig Millionen unsers Geldes geborgt. Sir William Temple hatte in seinem anziehenden Werke über den batavischen Staaten-

bund erzählt, daß die einzige Provinz Holland zu der Zeit, wo er Gesandter im Haag war, etwa fünf Millionen Sterling schuldete. Die Provinz stand damals unter der Leitung des nüchternen, vorsichtigen De Witt. Die vierprocentigen Interessen wurden immer pünktlich bezahlt, und wenn ein Theil des Capitals abgezahlt wurde, so empfing der Staatsgläubiger sein Geld mit Thränen, denn er wußte wohl, daß er keine andere eben so sichere Capitalsanlage finden konnte. Man darf sich nicht wundern, daß England endlich das Beispiel seiner Feinde wie seiner Verbündeten befolgte, sondern daß das vierte Jahr seines schwierigen, erschöpfenden Kampfes gegen Ludwig zu Ende ging, ehe es zu einem so nahe liegenden Auskunftsmittel griff.

Am 15. December 1692 löste sich das Haus der Gemeinen in ein Finanzcomité auf. Somers führte den Vorsitz. Montague beantragte eine Anleihe von einer Million Sterling. Der Antrag fand Beifall und es wurde befohlen, eine Bill einzubringen. Die einzelnen Punkte des Plans wurden ausführlich erörtert und geändert. Die Geldbesitzer freuten sich der guten Gelegenheit, ihre Capitalien anzulegen. Die durch Steuerlast hart gedrückten Grundbesitzer waren bereit, in Alles zu willigen. Kein Mitglied verlangte eine Abstimmung. Am 20. Januar wurde die Bill zum dritten Male gelesen, von Somers den Lords vorgelegt und ohne alle Abänderung angenommen [1]).

Durch dieses denkwürdige Gesetz wurden auf Bier und andere Getränke neue Zölle gelegt. Diese Zölle sollten im Schatzamte getrennt von allen andern Einnahmen aufbewahrt werden und einen Fonds bilden, der die Garantie für eine auf Leibrenten zu contrahirende Anleihe von einer Million bilden sollte. Die Leibrenten der mit Tode abgehenden Rentner sollten unter die überlebenden getheilt werden, bis sich die Zahl der letztern auf sieben vermindern würde. Nach dieser Zeit sollten alle fälligen Summen dem Publikum zu gute kommen. Es war daher gewiß, daß die Schuld erst weit im achtzehnten

[1]) Commons' Journals; Stat. 4 W. & M. c. 3.

Jahrhundert völlig getilgt werden konnte. Der Zinsfuß sollte bis zum Jahre 1700 zehn Procent, später sieben Procent sein. Die dem Staatsgläubiger durch diesen Plan gebotenen Vortheile mögen groß scheinen, aber sie waren nicht mehr als hinreichend, um ihn für die Gefahr zu entschädigen. Eine Gegenrevolution war nicht unmöglich, und wenn eine Gegenrevolution ausbrach, so mußten Wilhelms Gläubiger sowohl Interessen als Capital verlieren.

Dieß war der Ursprung dieser Staatsschuld, die seitdem das größte Wunder geworden ist, das die Staatsmänner und Philosophen in Verlegenheit gesetzt und beschämt hat. In jedem Stadium des Wachsthums dieser Schuld hat die Nation immer einen lauten Angstruf vernehmen lassen. In jedem Stadium des Wachsthums dieser Schuld haben kluge, erfahrene Männer in allem Ernste versichert, Staatsbankerott und Ruin sei unvermeidlich. Gleichwohl wurde die Staatsschuld immer größer, ohne daß sich die Prophezeiung von Staatsbankerott und Ruin verwirklichte. Als der große Kampf mit Ludwig XIV. endlich durch den Utrechter Frieden beendet wurde, schuldete die Nation etwa fünfzig Millionen, und diese Schuld wurde nicht nur von der unwissenden Menge, nicht nur von Fuchsjägern, Krautjunkern und Kaffeehausrednern, sondern von scharfsinnigen, tiefen Denkern als eine drückende Last betrachtet, die den Staatskörper für einige Zeit lähmen werde. Dessen ungeachtet blühte der Handel; der Wohlstand nahm zu; die Nation wurde immer reicher. Dann kam der österreichische Erbfolgekrieg, und die Nationalschuld stieg auf achtzig Millionen. Pamphletschreiber, Historiker und Redner versicherten, daß nun keine Rettung mehr sei. Und doch hätten sich aufmerksam beobachtende und denkende Männer durch die deutlichen, unverkennbaren Zeichen des zunehmenden Wohlstandes überzeugen sollen, daß eine Schuld von achtzig Millionen für das von Pelham regierte England weniger war als eine Schuld von fünfzig Millionen für das von Oxford regierte England. Bald brach wieder ein Krieg aus, und unter der energischen, verschwenderischen Verwaltung des ersten William Pitt stieg die Nationalschuld rasch auf einhundertundvierzig Millionen.

Sobald als der erste Siegesrausch vorüber war, erklärten Theoretiker und Geschäftsmänner fast einstimmig, der verhängnißvolle Tag sei nun wirklich gekommen. Der einzige praktische oder theoretische Staatsmann, der sich dieser allgemeinen Täuschung nicht hingab, war Edmund Burke. David Hume, unstreitig einer der gründlichsten Staatsökonomen seiner Zeit, erklärte unsere Tollheit für größer als die Tollheit der Kreuzfahrer. Richard Löwenherz und Ludwig der Heilige hätten sich nicht durch arithmetischen Beweis leiten lassen. Es sei unmöglich zu berechnen, daß der Weg zum Paradiese nicht durch das heilige Lande führe, aber es sei möglich durch Ziffern zu beweisen, daß der Weg zum Nationalruin durch die Nationalschuld führe. Es sei indeß ganz zwecklos jetzt von dem Wege zu sprechen; der Weg liege bereits hinter uns; wir hätten das Ziel erreicht; es sei jetzt alles aus: alle Einkünfte der Insel nördlich vom Trent und westlich von Reading wären verpfändet. Es wäre besser für uns gewesen, von Oesterreich oder Preußen besiegt zu werden, als mit den Interessen von einhundertundvierzig Millionen belastet zu sein [1]). Und dieser große Philosoph — denn das war er — hatte nur die Augen aufzuthun, um überall zunehmenden Wohlstand zu sehen: die Städte dehnten sich aus, die angebauten Felder mehrten sich, die Märkte wurden zu klein für die Menge der Käufer und Verkäufer, die Häfen vermochten die Schiffe nicht mehr zu fassen, künstliche Flüsse verbanden die Hauptsitze der Industrie im Binnenlande mit den vornehmsten Seeplätzen, die Straßen waren besser erleuchtet, die Häuser besser eingerichtet, schönere Waaren in stattlichern Kaufläden ausgestellt, raschere Fuhrwerke rollten auf besseren Straßen dahin. Er brauchte in der That nur das Edinburg seiner Kindheit mit dem Edinburg seines Alters zu vergleichen. Seine Prophezeiung bleibt für die Nachwelt ein merkwürdiges Beispiel der Schwäche, von der selbst die stärksten Geister nicht frei sind. Adam Smith sah etwas, aber auch nur etwas weiter. Er gab zu, daß die Na-

[1]) S. die sehr merkwürdige Note in Hume's History of England, Appendix III.

tion dieſe ungeheure Laſt wirklich trage und ſogar ganz unerwarteter Weiſe unter ihr gedeihe. Aber er warnte ſeine Landsleute vor der Wiederholung ſo gefährlicher Experimente. Man habe die äußerſte Grenze erreicht; ſelbſt der kleinſte Zuwachs der Nationalſchuld könne verderblich werden [1]). Nicht minder düſter war die Anſicht, welche George Grenville, ein ungemein fleißiger, praktiſcher Miniſter, von unſerer Finanzlage hatte. Die Nation, meinte er, müſſe unter einer Schuld von einhundertundvierzig Millionen zuſammenſinken, wenn nicht ein Theil derſelben von den amerikaniſchen Colonien getragen werde. Der Verſuch, den amerikaniſchen Colonien einen Theil der Laſt aufzubürden, hatte wieder einen Krieg zur Folge, und die Folge des Kriegs war eine neue Schuld von einhundert Millionen und der Verluſt der Colonien, deren Hilfe man für unerlaßlich gehalten hatte. Wieder wurde England aufgegeben, und wieder wurde der ſonderbare Patient ſtärker und blühender, trotz aller Diagnoſe und Prognoſe der Staatsärzte. Wie er ſich mit einer Schuld von einhundertundvierzig Millionen bedeutend beſſer befunden hatte, als mit einer Schuld von fünfzig Millionen, ſo wurde ſein Befinden mit einer Schuld von zweihundertundvierzig Millionen ſichtlich beſſer, als es mit einer Schuld von einhundertundvierzig Millionen geweſen war. Bald jedoch kamen die aus der franzöſiſchen Revolution hervorgehenden Kriege, welche weit mehr koſteten als irgend ein Krieg, den die Welt jemals geſehen, und die Kräfte des Staatscredits wurden auf's Aeußerſte angeſtrengt. Als die Welt endlich in Ruhe war, belief ſich die fundirte engliſche Staatsſchuld auf achthundert Millionen. Hätte man im Jahre 1792 dem einſichtsvollſten Staatsökonomen geſagt, daß die Bank im Jahre 1815 die Intereſſen von achthundert Millionen pünktlich auszahlen werde, ſo würde er's ſo wenig geglaubt haben, als wenn man ihm geſagt hätte, daß die Regierung im Beſitz der Lampe Aladdin's oder der Börſe Fortunatus' ſein werde. Es war in der That eine gigantiſche, fabelhafte Schuld, und es iſt nicht zu verwundern, daß der Angſt-

[1]) Wealth of Nations, V. Buch, III. Cap.

schrei lauter war als je zuvor. Aber wieder fand sich, daß dieser Angstschrei so ungegründet gewesen war wie je zuvor. Nach einigen Jahren der Erschöpfung wurde England wieder stark. Aber wie Addinson's Siechling, der immerfort jammerte, er müsse an der Auszehrung sterben, bis er so fett wurde, daß er aus Beschämung schwieg, klagte die englische Nation, sie versinke in Armuth, bis sich ihr Reichthum durch Merkmale kund gab, die ihre Klagen lächerlich machten. Die blutarme, bankerotte Gesellschaft war nicht nur im Stande, alle ihre Verpflichtungen zu erfüllen, sondern wurde durch die Erfüllung ihrer Verpflichtungen so schnell reicher und immer reicher, daß die Zunahme fast mit den Augen beobachtet werden konnte. In allen Grafschaften wurden Wüsteneien in Gärten verwandelt; in allen Städten entstanden neue Straßen und Plätze, hellere Beleuchtung, größerer Zufluß an Wasser; in den Vorstädten aller Hauptsitze der Industrie mehrten sich die reizenden, von spanischem Hollunder und Rosen umgebenen Landhäuser. Während seichte Politiker behaupteten, die Kräfte des Volks würden durch die öffentlichen Lasten niedergedrückt, wurde die erste Eisenbahn dem Verkehr übergeben. Bald war die Insel mit einem Eisenbahnnetz bedeckt. Eine Summe, die größer war, als die ganze Nationalschuld am Ende des amerikanischen Krieges, wurde von diesem ruinirten Volke für Viaducte, Tunnels, Dämme, Brücken, Bahnhöfe, Maschinen freiwillig ausgegeben. Inzwischen wurde die Besteuerung fast beständig geringer, und gleichwohl war die Staatskasse gefüllt. Man kann jetzt ohne Bedenken behaupten, daß wir es jetzt eben so leicht finden, die Interessen von achthundert Millionen zu bezahlen, wie unsere Vorfahren vor hundert Jahren die Interessen von achtzig Millionen bezahlten.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß sowohl die Unglückspropheten als auch Die, welche ihnen glaubten, ganz falsche Begriffe gehabt haben. Diese falschen Begriffe nachzuweisen, kommt mehr dem Staatsökonomen als dem Geschichtsschreiber zu. Hier ist es genügend zu sagen, daß die Unglückspropheten in einer doppelten Täuschung befangen waren. Sie wähnten, es sei ganz gleich, ob ein Individuum einem andern, oder ob ein

Staat einem Theile seiner Angehörigen eine Summe schulde; und diese Verwechslung führte zu endlosen Irrthümern über die Wirkung des Fundirungssystems. Eben so irrige Vorstellungen hatten sie von den Hilfsquellen des Landes. Sie ließen sowohl die immer währenden Fortschritte aller Erfahrungswissenschaften als die unabläßigen Bestrebungen betriebsamer Menschen ganz unberücksichtigt. Sie sahen, daß die Nationalschuld wuchs; aber sie vergaßen, daß andere Dinge ebenfalls und noch schneller wuchsen, als die Nationalschuld.

Eine lange Erfahrung berechtigt uns zu der Vermuthung, daß England im zwanzigsten Jahrhundert besser im Stande sein wird, eine Schuldenlast von 1600 Millionen zutragen, als es seine jetzige Last zu tragen vermag. Doch dem sei wie ihm wolle, jene Unglückspropheten, die so zu versichtlich behaupteten, England müsse einer Schuldenlast von fünfzig Millionen, dann von achtzig, einhundertundvierzig, zweihundertundvierzig, achthundert Millionen erliegen, waren ohne Zweifel in einem doppelten Irrthum befangen: sie überschätzten den Druck der Last, und unterschätzten die Kraft, welche die Last zu tragen hatte.

Es dürfte erwünscht sein, über den Einfluß des Fundationssystems auf das große Gemeinwesen der Nationen einige Worte hinzuzusetzen. Wenn es wahr ist, daß Alles, was der Intelligenz ein Uebergewicht über die rohe Kraft und der Redlichkeit über die Unredlichkeit giebt, das Glück und die Sittlichkeit unseres Geschlechts zu fördern vermag, so ist kaum zu läugnen, daß dieses System im weitesten Sinne eine heilsame Wirkung gehabt hat. Denn es ist klar, daß aller Credit von zwei Dingen abhängt: von der Zahlungsfähigkeit eines Schuldners, und von seiner Geneigtheit, Schulden zu bezahlen. Die Zahlungsfähigkeit einer Gesellschaft steht im Verhältniß zu dem Fortschritt, den sie in der Industrie, im Handel und in allen unter dem segensreichen Einflusse der Freiheit und Rechtsgleichheit blühenden Künsten und Wissenschaften gemacht hat. Die Geneigtheit einer Gesellschaft, Schulden zu bezahlen, steht im Verhältniß zu dem Grade, in welchem sie die Verbindlichkeiten des gegebenen Wortes achtet. Ein har-

ter Despot, der kein Gesetz kennt als seine kindischen Launen und tollen Leidenschaften, oder ein Convent von Socialisten, die alles Eigenthum für Diebstahl erklären, mag wohl mehr von der Kraft besitzen, die in ausgedehntem Länderbesitz und großen Kriegsheeren besteht; aber die Kraft, die aus dem Vertrauen der Capitalisten hervorgeht, kann ein solcher Despot, ein solcher Convent nie besitzen. Diese Kraft hat mehr als einen großen Kampf entschieden; sie flieht die Barbarei und den Betrug, die Tyrannei und Anarchie, um der Gesittung und Tugend, der Freiheit und Ordnung zu folgen.

NAPOLI

SBN 5863485638

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Inhaltsverzeichniß.

Achtzehntes Buch.

(Fortsetzung).

Seite

Debatten über die Bill wegen Regulirung des Verfahrens bei Hochverrathsprocessen 3
Marlborough's Complott gegen die Regierung Wilhelms 14
Marlborough's Complott wird von den Jacobiten enthüllt . . . 20
Marlborough fällt in Ungnade. — Verschiedene Gerüchte in Bezug auf die Ursache derselben 21
Bruch zwischen Marien und Anna 24
Fuller's Complott 28
Schluß der Session. Verwerfung der Bill wegen Ermittelung der Gehalte der Richter 38
Ministerielle Veränderungen in England 43
Ministerielle Veränderungen in Schottland 45
Zustand der Hochlande. Breadalbane unterhandelt mit den rebellischen Clans. Glencoe 47
Wilhelm begiebt sich nach dem Continent. Louvois' Tod 75
Die französische Regierung beschließt einen Kriegszug gegen England. Jacob hofft auf den Beistand der englischen Flotte. Verhalten Russell's. Jacob wird Vater einer Tochter 79
Rüstungen in England zur Abwehr einer Invasion. Jacob begiebt sich nach La Hogue zu seiner Armee. Ihre Stellung; Vertheilung derselben 1
Vereinigung der englischen und holländischen Flotte. Stimmung der englischen Seeleute 91
Schlacht bei La Hogue 94
Jubel in England 99
Young's Complott 103

Neunzehntes Buch.

Seite

Wilhelms auswärtige Politik. Die nordischen Mächte. Der Papst. Benehmen der Verbündeten. Der Kaiser. Spanien . . 114

Wilhelm verhindert die Auflösung der Coalition. Neue Vorkehrungen für die Statthalterschaft der spanischen Niederlande . 122

Ludwig rückt ins Feld. Belagerung von Namur. Ludwig kehrt nach Versailles zurück 126

Luxemburg. Schlacht bei Steenkerken 133

Verschwörung Grandval's 142

Wilhelms Rückkehr nach England. Die Marineverwaltung . . 146

Erdbeben zu Port-Royal. Noth in England. Zunahme der Verbrechen 151

Versammlung des Parlaments. Stellung der Parteien. Die Thronrede 156

Die Frage der Sonderrechte von den Lords aufgeworfen. Debatten über den Zustand der Nation 157

Bill zur Regelung des Gerichtsverfahrens in Hochverrathsfällen. Lord Mohun 166

Debatte über den ostindischen Handel 170

Hilfsgelder; Finanzmaßregeln zur Herbeischaffung derselben. Grundsteuer 171

Ursprung der Nationalschuld 177

Digitized by Google

In dem in gleichem Verlag herauskommenden **Leipziger Lesekabinet** erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Volksleben

und

die Natur des scandinavischen Nordens.

I. Lappland.

Auch unter dem Titel:

Schwedens Nomaden.

Bilder aus dem Hirtenleben der Gebirgswüsten

von

G. H. Mellin.

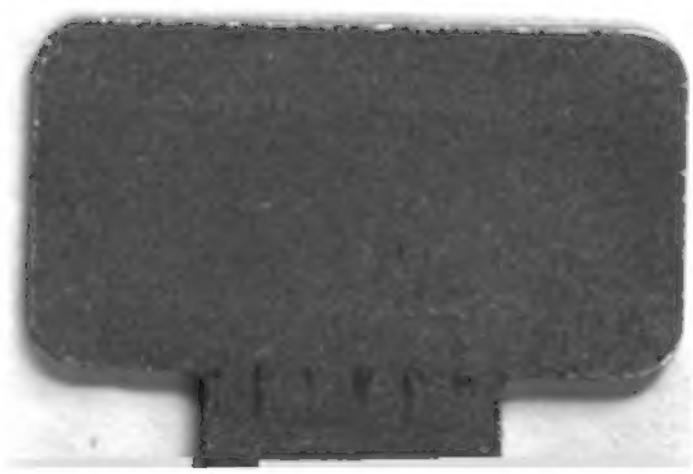
Aus dem Schwedischen von Dr. C. F. Schirf.

Ein Bändchen mit Titelkupfer. Eleg. brosch. 10 Ngr.

In vorliegender Novelle aus Lappland bietet uns der gefeierte Verfasser derselben, neben herrlichen Gemälden der prachtvollen Natur des Scandinavischen Nordens und treuen Schilderungen des schwedischen Volks-Charakters, schöne, oft rührende Züge aus dem großartigen Kampfe, den ein uralter Volksstamm mit vererbten Sitten und Gebräuchen und eigenthümlichen Begriffen von Glückseligkeit, von Pflicht und von Recht, in den hohen Schneegebirgen auskämpft gegen die unwiderstehliche Uebermacht des neueren, durch die Waffen der Cultur siegenden Geschlechts.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google